Einzelpreis 10 Pfennig.

Volksstimme

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei.

Die „Volksstimme“ erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich: Redakteur Otto Karsten, Magdeburg. — Verantwortlich für Inserate: Karl Pantz, Magdeburg. — Druck und Verlag von W. Pfannkuch & Co., Magdeburg, Große Münzstraße 5. — Fernsprech-Anschlüsse: Für Inserate Nr. 1567, für die Redaktion Nr. 1794, für den Verlag und die Druckerei Nr. 981. — Postzeitungsliste 2. Nachtrag, Seite 110. — Bezugspreis: Vom 1. bis 15. September 1,00 Mark. Abholer 0,90 Mark.

Anzeigenpreise in Goldpfennigen: Die 10gespaltene, 27 Millimeter breite Nonpareillezeile örtlich 20 Pfennig auswärts 30 Pfennig, Familienanzeigen und Stellengesuche 12½ Pfennig, Vereinskalender 20 Pfennig, die dreigespaltene 90 Millimeter breite Reklamezeile örtlich 100 Pfennig, auswärts 150 Pfennig. (Eine Goldmark = ein Dollar geteilt durch 4,20.) Der gewährte Rabatt geht verloren, wenn nicht binnen 6 Tagen nach Rechnungsdatum Zahlung erfolgt. — Für Platzvorschriften keine Gewähr. — Postscheckkonto Nr. 122 Magdeburg.

Nr. 213. Magdeburg, Donnerstag den 11. September 1924. 35. Jahrgang.

Die Toten im Kaukasus.

24 Arbeiter standrechtlich erschossen.

Als das Zarenreich unter den Schlägen des Weltkriegs zusammenbrach und die in der Revolution siegreichen Bolschewisten das Selbstbestimmungsrecht der Völker verkündeten, wurde im Süden des europäischen Rußlands das gesegnete Georgien als demokratische Republik errichtet. Die tapfere georgische Sozialdemokratie, aus der die besten Kämpfer gegen den Zarismus hervorgegangen waren, lieferte als herrschende Partei den Beweis, daß die Demokratie und nicht die blutige Gewaltherrschaft der kommunistischen Diktatur imstande ist, ein Land und seine Bewohner zur Wohlfahrt zu führen.

Den Moskauer Gewalthabern war das Beispiel des demokratischen Georgien in hohem Maß unbequem. Unter dem Vorwande, daß die „revolutionären“ Arbeiter in Georgien unterdrückt würden, rückte die übermächtige Rote Armee in Georgien ein, besetzte das ganze Land, verjagte die Regierung und setzte an deren Stelle von Moskau völlig abhängige Kreaturen, die mit den Mitteln des blutigsten Terrors die Diktatur über das georgische Proletariat ausübten.

Georgien ist seitdem nie zur Ruhe gekommen. Trotzdem die Moskauer Machthaber jede andre als kommunistische Organisation der Arbeiter unterdrückten, trotzdem unzählige Führer der Arbeiter gepeinigt, gemartert, erschlagen, von der Tscheka ermordet oder außer Landes gejagt wurden — die Herzen der georgischen Arbeiter hängen noch heute an ihren alten demokratischen Idealen, sie haben es den Moskauer Blutaposteln nicht vergessen, daß sie in ihr friedliches Land eingebrochen sind und eine ruhige Entwicklung gewaltsam unterbrachen. Die Kommunisten wissen, wie wenig Anhänger sie in Georgien gewonnen haben, sie wissen, daß die Mehrheit der Bevölkerung und gerade die Arbeiterschaft heute auch demokratisch und sozialdemokratisch gesonnen ist. Unsägliches haben die Arbeiter erduldet. Zu Hunderten und Tausenden — schlimmer als je zu den schlimmsten Zeiten des Zarismus — wurden sie in die Gefängnisse geworfen, in Internierungslager dem Hungertod preisgegeben, alles zur höhern Ehre Sinowjews.

Mehr als einmal haben sich die georgischen Arbeiter gegen das Gewaltregiment aufgelehnt. Die sozialdemokratische Partei Georgiens hat stets vor derartigen Unternehmungen gewarnt, weil sie wußte, daß den Moskauer Befehlshabern solche lokalen Aufstände willkommen waren als Vorwand zu neuen Unterdrückungen, zu neuen Gewalttaten. Zu Hunderten fielen die Arbeiter den Standgerichten der Roten Armee zum Opfer. Mit Hilfe von Spitzeln und gekauften Subjekten, mit Lügen und Verleumdungen brachten die kommunistischen Gewalthaber es fertig, jedesmal die verhaßten sozialdemokratischen Führer zu beschuldigen, die Aufstände hervorgerufen zu haben und an ihnen blutige Rache zu nehmen.

In diesen Tagen hat Georgien wiederum einen Ausbruch der Empörung der Arbeiter über die politische und wirtschaftliche Knechtung des Proletariats durch die Kommunisten erlebt. Hunger und Not herrscht in den Familien der Arbeiter; jede Möglichkeit, sich selbst mit Hilfe von wirtschaftlichen und politischen Organisationen der Ausbeutung durch den unter Moskauer Schutz stehenden neuen Kapitalismus zu erwehren, den Grad der Ausbeutung einzuengen, ist ihnen genommen. Bald hier und da kam die Empörung zum Ausdruck und sofort griffen die kommunistischen Machthaber zu den schärfsten Mitteln der Gewalt. Im Feuer der Maschinengewehre der Roten Armee brachen alle Demonstrationsversuche zusammen, mit Handgranaten wurden alle Versammlungen auseinandergejagt.

Mit diesem Siege gaben sich die „Befreier des Proletariats“ nicht zufrieden. Sie wollten ihre Rache haben, weil sich die demokratischen Sozialisten noch immer nicht zum alleinseligmachenden Bolschewismus bekennen wollten. Alle erreichbaren bekannten Führer und Funktionäre der verhaßten Sozialdemokratie und der Gewerkschaften wurden verhaftet und beschuldigt, trotzdem ihre Organisationen zerschlagen sind, den Aufstand herbeigeführt und geleitet zu haben. Zu Dutzenden wurden sie vor die Standgerichte gestellt und schon sind unter den Kugeln der Standrechtskommandos die ersten Opfer gefallen. **Vierundzwanzig sozialdemokratische Arbeiter sind erschossen worden!** Darunter eine Anzahl der besten Führer wie Juguelli und einige Mitglieder des Exekutivkomitees

Es gab für die georgischen Sozialdemokraten keine Gnade. Sie fielen, obwohl sie nicht an dem Aufstand beteiligt waren, sie fielen lediglich, weil sie Sozialdemokraten geblieben sind. Es gibt für die georgischen Sozialdemokraten, die unschuldig in den Gefängnissen sitzen, keine Amnestie. Und morgen oder übermorgen wird der Telegraph von neuen Toten im Kaukasus berichten.

Was wird die Kommunistische Partei Deutschlands tun? Wird sie in Moskau gegen die Blutjustiz Einspruch erheben? Wird sie den Moskauern Gewalthabern klarmachen, daß die deutschen Arbeiter nie begreifen werden, wenn von ihnen gefordert wird, sie sollten sich für die Amnestierung der deutschen Kommunisten einsetzen, die verurteilt wurden, weil ihnen nachgewiesen wurde, daß sie an gewaltsamen Unternehmungen gegen die deutsche Republik sich beteiligten, dieweil die russische Regierung Sozialdemokraten erschießen läßt, obwohl sie die Arbeiter vor Aufständen gewarnt haben?

Die georgischen sozialdemokratischen Arbeiter wenden sich an die Arbeiter aller Länder mit der Bitte, sie vor dem Wüten der kommunistischen „Justiz“ zu schützen. Was werden die deutschen kommunistischen Arbeiter tun? Wir fordern von ihnen den schärfsten Druck auf ihre Partei, wir fordern von ihnen, daß sie ungesäumt ihren Einfluß zugunsten der Hunderte von Arbeitern geltend machen, die nur wegen ihrer politischen Ueberzeugung in Rußland verfolgt, eingekerkert, erschlagen und erschossen werden. Nun sie es nicht, dann begeben sie sich des Rechtes, von der deutschen Sozialdemokratie zu verlangen, daß sie ihren Einfluß zugunsten der Arbeiter geltend macht, die als Opfer der Moskauer Politik die deutschen Gefängnisse füllen. Wenn die deutschen kommunistischen Arbeiter es stillschweigend gutheißen, daß in Georgien 24 Sozialisten erschossen wurden, dann entlarven sie sich als Heuchler, wenn sie über Klassenjustiz in Deutschland zetern. Schlimmer als jede Klassenjustiz ist die Parteijustiz, die in Rußland ausgeübt wird. Und wenn im Deutschen Reichstag die kommunistische Fraktion wieder einmal nach Amnestie ruft, dann wird sie gefragt werden, was sie getan hat, um die 24 Arbeiter in Georgien vor dem Tode zu retten. —

Aufhebung der Zollinie.

In der Nacht vom Montag zum Dienstag ist die Aufhebung folgender sogenannter äußern Zollämter an der östlichen Zollgrenze ohne besondere Formalitäten erfolgt: Aplerbeck, Vorhalle, Herdecke, Hattingen, Witten West, Lünen Kanal, Lünen Nord, Hörde, Hörde Bahnhof, Obereving, Dortmunder Feld. Die französischen Beamten werden noch einige Tage bis zur Abwicklung der schwebenden Angelegenheiten in den Bureaus der aufgerufenen Zollämter verbleiben. Die französischen Hilfs-Zollbureaus bleiben voraussichtlich bis zum 14. Oktober bestehen.

Die sogenannten innern Zollämter Dortmund Stadt, Dortmund Post, Dortmund Hauptbahnhof, Dortmund Hafen, Dortmund Südbahnhof, Witten Nord, Bochum Stadt, Bochum Nord, Wanne, Herne, Recklinghausen Stadt und Recklinghausen Bahnhof sind bestehen geblieben und erheben noch Zölle nach französischen Sätzen bis zum 20. September. Die Aufhebung der östlichen Zollgrenze erfolgte reibungslos.

Infolge des Wegfalls der Zollinien ging neben dem Verkehr der Fahrzeuge, wie Automobile, Fahrräder und Pferdegespanne, auch der Personenverkehr bereits ab Dienstag nacht wesentlich ungehinderter vor sich als sonst. Die Gepäckstücke wurden nicht mehr untersucht. Die besondere Einreiseerlaubnis ins Ruhrgebiet, die bisher notwendig war, fällt weg. Solange die militärische Besatzung noch vorhanden ist, genügt zur Einreise ein Personalausweis der Ortspolizeibehörde. Es wird angenommen, daß in wenigen Tagen auch die Räumung von Dortmund und Umgebung erfolgt, nachdem die wirtschaftlichen Sanktionen in dieser Zone bereits zum größten Teil abgebaut sind. Mit diesem Augenblick ist die Einreise in die Zone Dortmund-Hörde ohne jeden Ausweis möglich.

Die Zollkontrolle in den besetzten Gebieten Süddeutschlands ist in der Nacht vom 8. zum 9. September restlos aufgehoben worden. —

Die Reichsregierung kompromittiert sich.

Die Frechheiten der deutschnationalen Parteileitung werden täglich größer. Diese Gesellschaft ist zwar blamiert bis auf die Knochen — aber Schamgefühl besitzt sie nicht. Neuerdings ist sie an die Regierung herangetreten, um zu hören, wann die Notifizierung der Kriegsschulderklärung erfolgen soll. Von deutschnationaler Seite wird über diesen Schritt ein Bericht veröffentlicht, in dem es unter anderm heißt:

„Die Deutschnationale Volkspartei hat bisher der Erwägung Rechnung getragen, daß aus technisch-diplomatischen Gründen eine sofortige Notifizierung vielleicht nicht möglich erscheine, und daß politische Erwägungen es angezeigt erscheinen lassen könnten, mit der Notifizierung zu warten, bis die Hauptsitzungen der Genfer Völkerbundstagung vorüber wären. Nachdem diese beiden Gründe weggefallen waren und die Notifizierung noch nicht erfolgte, ist die Parteileitung bei den zuständigen leitenden Stellen der Reichsregierung vorstellig geworden und hat um Aufklärung ersucht, weshalb die Notifizierung bisher nicht erfolgt sei und wann eine solche erwartet werden könnte. Von der Reichsregierung ist daraufhin erklärt worden, daß sie ihre Verpflichtung, die Notifizierung vorzunehmen, anerkenne und entschlossen sei, ihr zu entsprechen. Angesichts gewisser zwischenzeitlicher Vorfälle habe man sich aber entschlossen, zunächst die für Ende dieser Woche zu erwartende Rückkehr der leitenden Mitglieder des Reichskabinetts abzuwarten und alsdann in einer sofort einzuberufenden Kabinettssitzung über den Termin der Notifizierung endgültig Beschluß zu fassen. Von der Deutschnationalen Volkspartei ist mit großem Ernst darauf hingewiesen worden, daß bei den Mitteilungen der Reichsregierung vor Bekanntgabe der Erklärung nie ein Zweifel darüber gelassen worden ist, daß die Bekanntgabe an die auswärtigen Mächte alsbald nach Veröffentlichung der Note erfolgen werde. Eine Aufgabe dieses Standpunktes der Reichsregierung würde nach Ueberzeugung der Deutschnationalen Volkspartei im In- und Ausland als ein unverständliches Zeichen der Schwäche gedeutet werden und die mit der Erklärung verbundene Absicht in ihr Gegenteil verkehren. Die Deutschnationale Volkspartei erwartet demnach, daß der bevorstehende Kabinettsbeschluß auf alsbaldige Notifizierung lauten werde.“

Aus diesem deutschnationalen Bericht erfährt man also, daß die Regierung wider Erwarten „ihrer Verpflichtung“, die Notifizierung vorzunehmen, entsprechen will. Wer ist in diesem Falle die Reichsregierung? Sind nicht Herr Marx und Herr Stresemann beurlaubt? Herr Jarres, der Vizekanzler, hat u. E. kein Recht, ohne Uebereinstimmung mit den andern Kabinettsmitgliedern Erklärungen abzugeben, wie sie nach dem vorstehenden deutschnationalen Bericht abgegeben worden sind. Oder hat auch Herr Marx erklärt, daß er bereit ist, eine ausgesprochene Dummheit zu begehen und bewußt die außenpolitische Lage Deutschlands zu verschlechtern? Wenn das der Fall ist, gehört die ganze Reichsregierung vor den Staatsgerichtshof! —

Opposition in Thüringen.

Die thüringischen Demokraten hatten sich entgegen dem Willen ihrer Reichsleitung und trotz der Warnungen der demokratischen Presse in eine Front mit der Deutschen Volkspartei, den Deutschnationalen und den Völkischen gegen die Sozialdemokraten gestellt. Sehr bald aber mußten sie sich zurückziehen, weil immer offenkundiger wurde, daß die Bürgerblockregierung ganz und gar von den Völkischen abhängig war.

Nicht zuletzt wegen der Vorgänge am Verfassungstag und dem Parteitag der Völkischen ist es nun zum völligen Bruche gekommen. Die demokratische Fraktion des Thüringischen Landtags verbreitet folgende Mitteilung:

Thüringen scheint aus den Extremen nicht herauszukommen. Die frühere sozialistische Regierung ging unter dem Drucke der Kommunisten zu weit nach links. Die jetzige deutschnational-volksparteiliche Regierung macht denselben Fehler nach der andern Seite, da sie in die Abhängigkeit der Völkischen gekommen ist. Eine immer stärker werdende Einseitigkeit charakterisierte schon seit Monaten ihre Handlungsweise. Besonders deutlich aber wurde dies bei den Tagungen des Reichsbanners und der Nationalsozialisten. Dem Reichsbanner verbot man Fackelzug und Wecken, aber man verhielt sich milde gegen die Völkischen, die das Nationaltheater mit Hakenkreuzfahnen geschmückt oder vielmehr entweiht hatten.

Am stärksten aber zeigte sich der reaktionäre Geist in der Stellung gegenüber den Dawes-Gesetzen. Die Regierung ließ es widerspruchslos geschehen, daß der Landtag mit der Rechtsmehrheit eine Entschließung annahm, die Reichsregierung solle nicht eher über das Gutachten verhandeln, als bis eine Reihe Forderungen erfüllt wäre. Wenn es nach dieser Entschließung gegangen wäre, dann hätten die besetzten Gebiete diesen „Befreiern“ für die Fortsetzung ihrer Bedrückung danken

können. Auf Grund dieser Entschließung verzichtete die Regierung auf eine eigne Stellungnahme zu dem Gutachten und gab ihren Bevollmächtigten den Auftrag, sich der Stimme zu enthalten, was nach ihrer Auffassung einer Ablehnung gleichkomme.

So handelte eine Regierung, an deren Spitze ein Volksparteiler steht, der in seiner Eigenschaft als Reichstagsabgeordneter für die Dawes-Gesetze gestimmt hat. Im Landtag fand der Vorsitzende des Ministeriums kein Wort, um seinen persönlichen Standpunkt klarzustellen. Diese Schwäche der Regierung und insbesondere ihrer volksparteilichen Vertreter muß aufs schärfste verurteilt werden. Die demokratischen Redner haben ihre Meinung klar zum Ausdruck gebracht, und als darauf ein Mißtrauensantrag von links einging, fand er auch demokratische Zustimmung. Die demokratische Fraktion ist damit in die Opposition getreten.

Die Erfahrungen, die in Thüringen mit dem Bürgerblock gemacht wurden, sollten wohl beachtet werden, wenn die Frage der Regierungsumbildung im Reich akut wird. Die Deutsche Volkspartei kann ihr Schicksal an dem des Ministers Leuthenßer studieren, wenn sie sich in Abhängigkeit von Deutschnationalen und Völkischen begibt. —

Schacht über die 800-Millionen-Anleihe.

Die völkische Presse, der jedes Mittel recht ist, den Londoner Pakt herunterzureißen und als Verrat am Vaterland zu bezeichnen, höhnt: „Seht ihr wohl, jetzt haben deutsche Jämmerlinge dem Abkommen zugestimmt. Die Fristen laufen, Deutschland hat begonnen, zu erfüllen, was es versprochen, aber der „verräterische Feindbund" denkt gar nicht daran, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Wo bleibt die versprochene Anleihe, die Vorbedingung der deutschen Zustimmung war? Ihr seid wieder einmal betrogen worden" usw.

Da ist es gut, einen kühlen Kopf und Fachmann über die Anleihe zu hören. Der Berliner Berichterstatter des „Echo de Paris" hatte eine Unterredung mit dem Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht, der u. a. erklärte:

Die Atmosphäre hat sich unzweifelhaft gebessert. Ich komme soeben aus Rom und Genf zurück, nachdem ich bereits früher in London und Paris Besuche gemacht habe. Ich habe volles Vertrauen auf den Erfolg der 800-Millionen-Goldmarkanleihe. Der Mißerfolg dieser Anleihe würde übrigens auch den Mißerfolg der Vereinbarungen von London bezeichnen. Natürlich bedaure ich, daß die französischen Unterhändler in London sich nicht zu einer schnellen Räumung des Ruhrgebiets verstanden haben. Die Anleihe ist garantiert an erster Stelle durch den Besitz Deutschlands.

Dr. Schacht sprach sich dann in Worten höchsten Lobes über die persönlichen Eigenschaften und die wirtschaftspolitische Haltung Owen Youngs aus. Die These Youngs ist ebenso wie die seiner Kollegen immer die gewesen, daß die wirtschaftlichen Gesetze viel wirksamer, also viel wichtiger sind als alle andern Fragen. Für Deutschland hat Young immer ein Gefühl der Gerechtigkeit gehabt. Der Generalagent der deutschen Zahlungen und der Präsident der Goldnotenbank sind zur Mitarbeit berufen. Ich bin überzeugt, daß unsre Arbeit in befriedigender Weise verlaufen wird. Dr. Schacht fuhr dann fort:

Ich erinnere Sie daran, daß mein Ziel immer die Rückkehr zur Goldwährung gewesen ist. In einem Exportland, das von dem internationalen Handel abhängt, muß man unbedingt zur Goldwährung zurückkommen. Hierbei erinnere ich an die Diskussion, die auf der Sachverständigenkonferenz über die Konversion der Papiermark in Goldmark stattgefunden hat. Ich habe immer den Standpunkt vertreten, daß es für Deutschland schädlich sei, wenn man ein System der sofortigen Konversion aufstellt, ohne daß die Deutschland benachbarten Länder gleichzeitig zur Goldwährung zurückkehren. Ich dachte dabei in der Hauptsache an Frankreich, England, Belgien und Italien. Ich glaube, daß Frankreich es nicht vermeiden kann, wieder zum Goldfrank zurückzukehren.

Der Berichterstatter befragte alsdann den Reichsbankpräsidenten über seine Ansicht hinsichtlich der Handelsvertrags-Verhandlungen. Dr. Schacht antwortete:

Ich habe die Ueberzeugung, daß die Herstellung normaler wirtschaftlicher Beziehungen zwischen den beiden Ländern unbedingt notwendig ist, um ein wirkliches Gefühl des Friedens hervorzurufen. Die Vereinigung des französischen Erzes mit der deutschen Kohle eröffnet wahrhaft verführerische Perspektiven. Deutschland und Frankreich müssen sich unbedingt auf wirtschaftlichem Gebiet verständigen. Der Korrespondent fragte: Scheint es Ihnen, daß ein deutsch-französischer Handelsvertrag die Interessen Englands berühre? Dr. Schacht antwortete: Ich behaupte, daß es eine Lösung gibt, die gestattet, den Interessen aller drei Völker Rechnung zu tragen. Ich kann die Auffassung nicht zulassen, nach der England unter einem deutsch-französischen Handelsvertrag zu leiden hätte. Ich leugne es, daß der Nachteil einer dieser Mächte für die andern Mächte einen Vorteil mit sich brächte. Bei einem Geschäft zwischen mehreren Teilnehmern kann keiner etwas gewinnen, wenn nicht auch die andern gleichzeitig mitgewinnen. Bei den Verhandlungen hinsichtlich des deutsch-französischen Handelsvertrags ist es notwendig, daß auf beiden Seiten der gute Wille vorhanden ist. Unter diesen Bedingungen erscheint ein günstiges Resultat als nicht zweifelhaft.

Die Völkischen werden weiter höhnen, dieweil ernste Männer das Londoner Abkommen in die Tat umsetzen und der deutschen Wirtschaft, dem deutschen Volk Erleichterungen verschaffen, unbeirrt durch das blöde Gegeifer politischer Strauchritter oder Clowns. —

Auch noch Gutachten-Gewinnler?

Die Erklärung des Reichsarbeitsministers, daß er grundsätzlich zur Ratifizierung des Abkommens von Washington bereit sei, hat die Erbitterung der schwerindustriellen Presse hervorgerufen. Der „Tag" schreibt:

Die Wahrheit ist, daß auch in diesem Falle vor dem politischen Druck der Sozialdemokratie zurückgewichen wird, trotzdem gar kein Zweifel darüber bestehen kann, daß unsere Wirtschaft mit dem Achtstundentag jetzt, nach Annahme des Dawes-Gutachtens, noch weniger auskommen kann, als zuvor. Die Debatte über die sozialdemokratische Interpellation wird ja wohl noch nachgeholt werden. Dann wird man sehen, ob die Reichsregierung in dieser Frage die Mehrheit des Reichstags hinter sich hat oder nicht.

Die Schwerindustrie möchte die Ausführung des Gutachtens benutzen, um aus der Arbeiterschaft einen Extragewinn herauszupressen. Der Achtstundentag ist das wichtigste Kapitel in der Frage der Lastenverteilung, darum wird noch mancher harte Kampf ausgefochten werden müssen. Das rücksichtslos auf Profit bedachte Unternehmertum hat aus den vielen Einwendungen des Auslandes über die Gefahren, die dem Achtstundentag gerade aus Deutschland drohen, natürlich noch immer nichts gelernt. Es sucht auf die bequemste Art Profit zu machen und spekuliert wie früher auf Kriegsgewinne, nachher auf Besetzungsprofite, jetzt auf Gutachtenausnützung. —

Verbotener Saalschutz.

Aus München wird uns berichtet:

Die Sozialdemokratische Partei in München hatte für Dienstag abend vier öffentliche Volksversammlungen einberufen, in denen zu den Lastenvereinbarungen des Londoner Abkommens Stellung genommen werden sollte. Um Störungen in den Versammlungen unterdrücken zu können, ersuchte die Parteileitung das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, den Versammlungsschutz zu übernehmen. Nunmehr hat aber der Staatskommissar für München-Stadt und -Land der Partei ein Schreiben zugehen lassen, in dem es heißt:

Die Verwendung eines organisierten Saalschutzes bei öffentlichen Versammlungen ist verboten. Zuwiderhandlungen werden mit Gefängnis oder Geldstrafe geahndet. Unabhängig von der Strafverfolgung ist die polizeiliche Auflösung der Versammlung zu gewärtigen. Der Schutz öffentlicher Versammlungen obliegt ausschließlich der Polizei.

Was hier vom Staatskommissar verboten wird, ist vor Monaten durch Landtagsbeschluß ausdrücklich als richtig anerkannt und empfohlen worden. Die Anordnung des Staatskommissars ist also lediglich als eine lächerlich anmutende Nadelstichpolitik gegen die Sozialdemokratische Partei zu werten. Im übrigen haben wir noch nicht erlebt, daß in Bayern sozialdemokratische Versammlungen von der Polizei geschützt wurden. Vielleicht aber hat jetzt die Aufforderung der Sozialdemokratischen Partei an das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold die Wirkung gehabt, daß in Zukunft auch sozialdemokratische Versammlungen nicht mehr als „vogelfrei" zu betrachten sind. —

Ungesühnte politische Morde.

Der Untersuchungsausschuß des Preußischen Landtags über die politischen Morde sollte zu Beginn dieser Woche seine eigentlichen Arbeiten beginnen. Sie waren vorbereitet durch eine Anzahl schriftlicher, sehr gründlicher Referate, die der Berichterstatter des Ausschusses, Abg. Kuttner (Soz.), über die ersten zehn von ihm geprüften Fälle erstattet hatte. Diese Berichte brachten eine Fülle von Material über Saumseligkeit, Lässigkeit und Sabotage der Justizbehörden.

In Deutschland aber gibt es eine sehr bekannte Methode: Was einem sachlich unbequem und peinlich ist, das würgt man rechtzeitig auf dem Wege der Formalien und Zuständigkeitsbedenken ab. So verfuhr auch hier die aus Deutschnationalen, Deutscher Volkspartei und Zentrum bestehende Mehrheit des Ausschusses. Zunächst beschloß sie unter formalen Vorwänden für die Referate des Berichterstatters und die Erklärung der Regierungsvertreter hierzu die Oeffentlichkeit nicht zuzulassen. Von noch weittragenderer Bedeutung ist der Beschluß der gleichen Mehrheit, den Ausschuß für unzuständig zu erklären zur Beurteilung und Kritik all dessen, was in den zu behandelnden Fällen dem Reich unterstehende Gerichte, wie Kriegsgerichte, außerordentliche Kriegsgerichte usw. getan oder richtiger nicht getan haben.

Damit hängt die Untersuchung der meisten Fälle in der Luft. Denn fast immer ist die Sachlage so, daß zunächst die Militärgerichte bzw. außerordentlichen Kriegsgerichte mit der Sache befaßt waren. Nachdem diese in monatelanger, oft jahrelanger Arbeit alle erfolgverheißenden Möglichkeiten zur Verfolgung der Täter verpaßt und zwischen die Tat und ihre Verfolgung einen Zeitraum gelegt haben, der jetzt ein erfolgversprechendes Vorgehen gegen die Täter allerdings fast ausschließt, wandert die Sache an die zivilen Anklagebehörden und Gerichte, die nun freilich mit der völlig verfahrenen Sache nichts mehr anstellen können. Nun soll der Ausschuß nach dem Willen der Mehrheit erklären, daß die Zivilgerichte an dem Versagen der Justiz keine Schuld trifft, nachdem er sich gegenüber dem Versagen der Militärgerichte usw. freiwillig eine Binde umgelegt hat.

Praktisch wurde dies unglaubliche Vorgehen in der Dienstagssitzung in einigen Fällen zur Tat, z. B. in der Todesermittlungssache Bilski. Dieser, ein völlig unpolitischer Restaurateur in Berlin, war in den Märztagen 1919 aus nichtigen Gründen verhaftet, zur Wache am Berliner Ostbahnhof transportiert und von dort von Soldaten verschleppt worden. Seine Leiche wurde am 17. mit drei Schußverletzungen aufgefunden. Am 18. März erstattete die Witwe Bilskis Strafanzeige. Aber die Täter konnten nicht ermittelt werden! Doch nicht nur das, selbst der in Frage kommende Truppenteil am Ostbahnhof wurde erst viele Monate später festgestellt und dann erklärt, daß es wegen der inzwischen verflossenen Zeit nicht mehr möglich sei, die physischen Personen, aus denen er bestand, zu ermitteln. Bis heute ist nicht ein einziger von den Soldaten festgestellt, die damals zur Wache am Ostbahnhof gehörten. Der typische Fall der Sabotage einer Strafermittlung. Aber die Ausschußmehrheit begnügte sich gegen den Widerspruch des Berichterstatters mit der lahmen Feststellung, daß die Zivilbehörden erst seit Oktober 1920 mit der Sache befaßt waren, wo die Verfolgung des Falles schon aussichtslos gewesen sei. Die Zivilbehörde hätte daher keine Schuld. Von der Schuld und Saumseligkeit der Militärgerichte durfte nicht geredet werden.

Noch formalistischer gestaltete sich die Erledigung des Falles Baum. Leutnant Baum hatte im März 1919 den Zigarrenhändler Müller in Berlin standrechtlich erschießen lassen, weil unbekannt gebliebene Personen ihm mitgeteilt hatten, daß Müller am Tage vorher gegen Regierungstruppen gekämpft hätte. Baum berief sich zu seiner Rechtfertigung auf den Noske-Befehl, wonach Personen erschossen werden sollten, die mit der Waffe in der Hand gegen Regierungstruppen kämpfend angetroffen würden. Das Kriegsgericht, vor das Leutnant Baum kam, stellt in seinen Urteilsgründen ausdrücklich fest, daß die von Leutnant Baum vorgenommene Erschießung keinesfalls unter den Noske-Befehl fallen könnte, da dieser eine Ergreifung des zu Erschießenden auf frischer Tat voraussetze. Trotzdem hat das Kriegsgericht unter unglaublichen juristischen Verrenkungen einen Strafausschließungsgrund konstruiert, auf Grund dessen es Baum freigesprochen hat.

Obwohl Dr. Cohn (Soz.) in der Aussprache feststellte, daß gegen diese Militärrichter wegen Rechtsbeugung eingeschritten werden müsse, obwohl der Demokrat Dr. Berndt und der Kommunist Obuch diesen Standpunkt kräftig unterstützten, erklärte die Ausschußmehrheit einfach, daß dieser Fall für die Beurteilung ausscheide, weil es sich nicht um ein preußisches, sondern um ein Kriegsgericht handle. Dabei hatte die preußische Regierung diesen Fall in ihrer Denkschrift ausführlich behandelt.

Einige andre Fälle, die am Montag verhandelt wurden, verfielen der Vertagung. Es handelt sich dabei um Fälle aus den mitteldeutschen Unruhen, Erschießungen von Zivilpersonen durch Schutzpolizisten, die trotz einwandfrei festgestellter Täterschaft und Rechtswidrigkeit vor den Schwurgerichten mit Freispruch endeten. Festgestellt zu werden verdient, daß

Kleines Feuilleton.

Was wird aus unsrer Volkshochschule?

Vor 3 Jahren, im Sommer 1921, war das Thema „Volkshochschule" sehr aktuell. Der Mitteldeutsche Volkshochschulverband hielt in Wernigerode seine erste Tagung ab, auf der man sich über Wesen und System der Volksbildungsarbeit in Stadt und Land verständigte. Eine Art Nachklang bedeutete die Tagung am 18. September in Magdeburg. Was auf diesen beiden Versammlungen zum Ausdruck gebracht worden ist, verdient wieder einmal aufgefrischt zu werden.

„Der Bildungsgeist der Volkshochschule", sagte Dr. Hedicke damals in Wernigerode, „kann sich nicht decken mit dem, was landläufig als Bildung gilt, diesem gesellschaftlich und intellektualistisch gefärbten Etwas. . . .

Wollen wir das Glück des einzelnen fördern? Diesen oder jenen, der zu uns kommt, von den Fesseln dogmatischer Unwissenheit befreien und ihn dahin bringen, daß er sich des Regens geistiger Kräfte freut? Gewiß, auch das. Aber es heißt doch über den einzelnen hinauszublicken auf den tiefsten Grund der ganzen Volkshochschulbewegung, die ja doch entstand aus der Erkenntnis, daß wir als Volk keine Gemeinschaft mehr waren, daß wir als deutsche Menschen uns untereinander nicht mehr verstanden. Und dann heißt es sich zu erinnern, daß wir den Weg des Geistes als den einzigen erkannten, der uns aus diesem Elend herausführen sollte. Volk zu werden, dazu sollte die Volkshochschule helfen. Unter dem Gesichtswinkel wird der einzelne nur Mittel zum Zwecke. Sein isoliert getriebenes Sonderwünschen darf letztlich nicht den Arbeitsinhalt bestimmen und damit wieder die Pforten der Planlosigkeit öffnen. Verstehen wir also die Bildungsaufgabe der Volkshochschule als eine solche der Erziehung zum Volke, dann werden wir naturnotwendig auf den Weg des deutschen Geistes gewiesen. Bildung wird dann Stärkung und Veredlung der in uns als volkhafter Besonderheit angelegten Keime, Kräfte, Fähigkeiten, eine Arbeit, mit der wir auch der Menschheit am besten dienen.

Das sind Worte, die gewiß jeder um die Volksbildung Bemühte nur unterschreiben kann. Vor allem berührt der Nachdruck sympathisch, der auf den Begriff der Gemeinschaft gelegt wird, im Gegensatz zu den Einzelwünschen. Das Ziel wird freilich hier hoch gesteckt, und es bedarf ernstlicher Prüfung und sachlicher Arbeit, wenn man ihm auch nur einigermaßen nahekommen will. In der Verbesserungsdenkschrift, die Ende Mai 1921 in Magdeburg entstand, wurde dann auch nachdrücklich hingewiesen auf die Fehler, die man bisher gemacht hatte durch übereifrige Uebertragung der Anforderungen auf die Volkshochschule. Genosse Steinke wünschte einen auch dem Ungeschulten verständlichen Stoff; von den Hörern müsse die Anregung ausgehen, was vorgetragen werden soll, nicht von den Dozenten. Direktor Weidel forderte die Abschaffung der üblichen Methode, die den Hörer zu einer rein passiven Rolle verurteilt: erst dann, wenn man durch Fragen und Antworten weiß, wie weit man sich verstanden hat, wie weit der Hörer in den Stoff eingedrungen ist, kann man zu ersprießlichem Arbeiten kommen; diese Arbeitsgemeinschaft mit Rede und Gegenrede sei der einzige Weg, um allen, die etwas lernen wollen, das nötige Wissen zu vermitteln.

Aehnliche Erfahrungen und Anregungen sind auf der Tagung im September 1921 ausgetauscht worden, auf der für das Versagen der Masse, die eigentlich die Volkshochschularbeit hätte erfassen sollen, die falschen Methoden der Schule verantwortlich gemacht worden sind. Leider scheint es, daß für Magdeburg das alles in den Wind geredet worden ist. Denn unsre hiesige Volkshochschule ist überhaupt kein planmäßig aufgebautes Institut, sondern ein auf gut Glück zusammengestoppeltes Unternehmen, das weder in der Wahl der Dozenten noch in der Aufstellung der Unterrichtsfächer System verrät. Sogar die einfachste organisatorische Arbeit ist ungenügend: man spart an einer ausreichenden Bekanntmachung der Kurse in der Tagespresse. Hedickes Wort, daß „die Pforten der Planlosigkeit geöffnet" werden, trifft leider buchstäblich auf die Magdeburger Volkshochschule zu, wie sie in den letzten Jahren betrieben worden ist.

In bürgerlichen Kreisen war man erstaunt über das geringe Interesse, dem die Volkshochschule in Arbeiterkreisen begegnet ist. Man hat sich sogar nicht geschämt, die Lüge zu verbreiten, unsre Partei halte ihre Mitglieder vom Besuch dieser Kurse ab. Wir bedanken uns schön für die Rolle des Prügeljungen. Anstatt auf die Hörer zu schimpfen, suche man lieber die Schuld bei der organisatorischen Leitung. Wenn dieses enorm wichtige Amt nicht endlich fähigen Händen anvertraut wird, dann wird die Volkshochschule demnächst ihre Bude zumachen können. Hier kann nur eine radikale Reform helfen! —

Theaterchronik. Ernst Lissauers „York" wurde im Kieler Stadttheater mit starkem Erfolg uraufgeführt. — Der Bassist Herbert Stock von der Berliner Staatsoper, gleich bedeutend als seriöser Baß wie als Buffo, ist, erst 38 Jahre alt, an einem Herzleiden gestorben. — Die theaterlosen Städte des Südharzes, u. a. Stolberg, Ilfeld und Bieda, haben sich zur Gründung eines Stadttheaterbezirks unter dem Namen „Stolbergisches Landestheater für den Südharz" zusammengeschlossen. In jeder beteiligten Stadt soll zweimal im Monat gespielt werden. Es sollen klassische und moderne Schauspiele zur Aufführung kommen. —

Uraufführungen in Karlsruhe. Im badischen Landestheater wurde zum ersten Male Händels Oper „Tamerlan" gegeben. Allen Mitwirkenden und dem musikalischen Leiter Cortolezzis dankten die Zuhörer durch verdienten und lebhaften Beifall. — Der bisher auf der deutschen Bühne unbekannte Einakter von Molière „Impromptu de Versailles" ist an derselben Bühne in der Uebersetzung von Ulrich von der Trenck zur deutschen Uraufführung gekommen. In dem 1663 entstandenen, interessanten Stückchen gibt der Dichter schlagfertig und witzig seinen Gegnern Antwort auf ihre mannigfachen Versuche, seine Bühnenerfolge herabzusetzen und ihn gesellschaftlich unmöglich zu machen. Inmitten seiner Schauspieler improvisiert Molière dieses Lustspielchen. Der von dem Uebersetzer gewählte Titel „Die Lustspielprobe" führt den deutschen Hörern sofort in den Umkreis der Komödie ein. —

Ein internationaler Musikerkongreß. Der Präsident des Oesterreichischen Musikerverbandes, Haslbrunner, und der Organisator der Wiener Musikerfeste, Dr. Bach, haben für den 11. und 13. September einen internationalen Musikerkongreß nach Wien einberufen. Es sollen zum ersten Male die sozialen, wirtschaftlichen und sonstigen Fragen des Musikerlebens besprochen werden. Vertreter aus Deutschland, Schweden, Holland, Dänemark, Norwegen, der Tschechoslowakei, Jugoslawien, Frankreich, Spanien, Ungarn, der Schweiz und Sowjetrußland sind angemeldet, und gleichzeitig werden die internationale Musikerföderation (Sitz Brüssel) und die Nordische zentraleuropäische Musikerunion (Sitz Stockholm) ihre Generalkonferenzen in Wien abhalten. —

Goethe und der prophetische Bienenschwarm. Der Schauplatz der hübschen Anekdote, die seinerzeit Marthisson erzählte, war Wörlitz, das reizende Lustschloß nahe bei Dessau, wo sich Karl August und Goethe oft wochenlang aufhielten. Es war an einem schönen Sommernachmittag und man saß eben in der Vorhalle des Schlosses beisammen. Jedes war in seiner Art beschäftigt: Die Fürstin stickte, der Fürst las etwas vor, Goethe zeichnete und ein Kammerherr übte sich im Nichtstun. Da zog auf einmal ein Bienenschwarm vorüber, und als Goethe ihn erblickte, sagte er: „Die Menschen, an welchen ein Bienenschwarm vorüberstreicht, treiben, nach einem alten Volksglauben, dasjenige, was gerade im Augenblick des Ansummens von ihnen getrieben wurde, noch sehr oft und sehr lange. Die Fürstin wird noch viel und noch recht köstlich sticken, der Fürst wird noch unzähligemal interessante Sachen vorlesen, ich selber werde gewiß unaufhörlich im Zeichnen fortfahren, und Sie, mein Herr Kammerherr, werden gewiß bis ins Unendliche — faulenzen!" —

in keinem der verhandelten Fälle von den bürgerlichen Vertretern auch nur der Versuch gemacht wurde, das Vorliegen eines glatten Mordes bzw. Totschlags zu leugnen. Aber die seltsamen Mißgeschicke, durch die stets eine strafrechtliche Sühne verhindert wurde, sind in den Augen der Justizverteidiger, zu denen auch der Regierungsvertreter Ministerialrat Kuhnt gehört, unglückliche Zufälle, für die eben niemand ein Verschulden trifft.

So wird wohl von der bürgerlichen Mehrheit alles geschehen, um die Arbeiten des Ausschusses im Sande verlaufen zu lassen. Dennoch wird die Tätigkeit der Sozialdemokraten dort nicht vergeblich sein. Denn was durch das eifrige Aktenstudium des Berichterstatters Kuttner an schweren Mißgriffen der Justiz zutage gefördert ist, das wird seinen Weg in die Oeffentlichkeit finden und in andrer Weise konstatiert werden, wenn der Ausschuß sich weigert, es festzustellen. —

Ein „nationaler" Mann.

Beim Deutschen Tag in Halle widerfuhr dem zweiten Spitzenkandidaten der Völkischen im Reichstagswahlkreis Leipzig, einem Herrn Ruthmann, die Ehre, von Ludendorff mit deutschvölkischem Handschlag als Vorbild eines Führers der nationalen Sache gefeiert zu werden, obwohl schon während des Wahlkampfes ruchbar geworden war, daß sich hinter dem angeblichen Ingenieur Ruthmann ein Hochstapler verberge. Ruthmann, von Beruf ein Schlosser, hatte sich wechselweise als Zivilingenieur, Verbandssyndikus und Fliegeroffizier ausgegeben und hatte es durch sein Auftreten tatsächlich dahin gebracht, daß er von Militärs und Großindustriellen als vorbildlicher Vorkämpfer der „völkischen Belange" anerkannt wurde.

Nunmehr hat eine Gerichtsverhandlung der breitesten Oeffentlichkeit das wirkliche Wesen Ruthmanns enthüllt. Er, der schon einmal wegen Betrugs zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt, dann allerdings amnestiert worden war, hatte nämlich zur Auffüllung seiner Kasse versucht, die Reichseisenbahn um 15 000 Goldmark zu schädigen. Er hatte einen Frachtbrief auf eine Kiste Alpaka-Silberwaren, die in Wirklichkeit weder bei der Bahn aufgeliefert noch überhaupt vorhanden war, eintragen lassen und dann die angeblich verlorengegangene Kiste reklamiert, um den auf 15 000 Goldmark bezifferten Wert des angeblichen Eilgutstücks zu erheben. Er bediente sich dabei der Hilfe zweier völkischer Parteigenossen, des Betriebsassistenten Dreiecker und des gelernten Drogisten und jetzigen Landarbeiters Schirmer. In der Verhandlung gab Ruthmann seine Tat zu, versuchte jedoch sein Geständnis dadurch abzuschwächen, daß er Dreiecker als den Anstifter und sich selber als den Verführten hinstellte.

Das half ihm nichts, er wurde wegen Betrugs, Urkundenfälschung und Anstiftung zum Amtsverbrechen zu drei Jahren sechs Monaten Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust verurteilt, während Dreiecker, bei dem nur Amtsverbrechen angenommen wurde, mit 1 Jahre 6 Monaten Zuchthaus und 200 Mark Geldstrafe davonkam. Schirmer wurde freigesprochen. —

Nationalistische Grabschänder.

Am Sonntag ehrte das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold in Biederitz das Andenken der dem Weltkrieg zum Opfer gefallenen Söhne des Dorfes durch Niederlegung eines Kranzes mit schwarzrotgoldener Schleife an dem Denkmal für die Gefallenen. Diese Schleife ist in der Nacht zum Montag entwendet worden. Es besteht der starke Verdacht, daß die Täter in einem Trupp Stahlhelmleute zu suchen sind, der, vom „Kriegsschauplatz" Braunschweig zurückkommend, in der fraglichen Zeit am Denkmal vorübermarschierte.

Die Entwendung der Schleife ist äußerst niedriger Gesinnung entsprossen. Es liegt offenbar Grabschändung vor, denn ein Gefallenendenkmal ist die symbolische Grabstätte der darauf verzeichneten, fern dem Heimatland ruhenden Kriegsopfer. Es ist darum kaum auszudenken, daß diese Tat von wirklichen Kriegsteilnehmern verübt worden ist. Aber im Stahlhelm ist ja allerlei Volk versammelt. Braunschweig beweist es ja. Und wenn man sich dort an lebenden Republikanern vergriff und sie beschimpfte, warum soll man dann nicht auch das Andenken der Toten besudeln?

Hoffentlich gelingt es, den oder die Täter zu ermitteln, um sie an den Schandpfahl zu stellen, wo sie hingehören. —

Internationaler Achtstundentag.

Die Konferenz der Arbeitsminister Deutschlands, Frankreichs, Belgiens und Großbritanniens, die am Montag begann, ging am Dienstag vormittag zu Ende. Ueber das Ergebnis der Beratungen wird folgendes mitgeteilt:

Nachdem die Minister erneut festgestellt hatten, daß es vor allem aus kulturellen und sozialen Gründen erwünscht sei, auf der Grundlinie des Washingtoner Abkommens zu einer brauchbaren internationalen Anwendung des Achtstundentages zu gelangen, wurde das Abkommen einer eingehenden Nachprüfung unterzogen. Sie bezweckten dabei, die unter ihnen etwa bestehenden Auslegungsschwierigkeiten zu beseitigen und so ihren Regierungen die Ratifizierung zu erleichtern. Es konnte festgestellt werden, daß in den meisten Punkten ihre Auffassungen übereinstimmten oder doch nicht sehr erheblich voneinander abwichen. Die Konferenz schloß demnach unter dem allgemeinen Eindruck, daß es möglich sein wird, zu einer gemeinsamen Ratifizierung des Washingtoner Uebereinkommens zu gelangen.

Das Abkommen von Washington über die internationale Festsetzung des Achtstundentags wird von den Regierungen der großen Industriestaaten ratifiziert werden, die kleinern Staaten, die auf die Stellung der großen warteten, werden nachfolgen. Der Achtstundentag, die alte sozialpolitische Forderung, die ein halbes Jahrhundert lang Fahne und Symbol der Arbeiterschaft der ganzen Welt in ihrem Ringen um Freiheit und Aufstieg war, wird zum internationalen Gesetz. Eine wichtige Etappe im Kampf um den internationalen Normalarbeitstag ist erreicht. Trotz der Wirren der Nachkriegszeit, trotz der Zerrissenheit der Arbeiterschaft ist es gelungen, diesen Fortschritt festzuhalten und international zu sichern. Ein großer Erfolg der Arbeiterschaft!

Besonders die deutsche Arbeiterschaft kann auf diesen Erfolg stolz sein. Unter dem Druck des einheitlichen Willens der Arbeiterschaft hat sich die Regierung zur Ratifikation entschlossen. Ueber den großen Erfolg, der darin besteht, übersehen wir keinesfalls, daß damit der Kampf um den achtstündigen Normalarbeitstag in Deutschland noch nicht zu Ende ist. Die Vorbehalte und die Auslegungen, die das deutsche Reichsarbeitsministerium dem Abkommen von Washington gibt, sind bekannt. Es möchte die Möglichkeit offen halten, den Normalarbeitstag von acht Stunden zu durchbrechen mit der Begründung, daß Deutschland Reparationen zu leisten habe. Es möchte zu diesem Zwecke den Artikel 14 des Washingtoner Abkommens ausnutzen.

Diese Auffassung wird Gegenstand des kommenden Kampfes um den Normalarbeitstag sein. Das Abkommen von Washington muß eine Garantie der deutschen Arbeiter nicht nur gegen die Ausbeutung durch deutsche Unternehmer, vor allem aber auch gegen internationale Ausbeutung sein. Das ist der Grundgedanke, der festgehalten werden muß und der im deutschen Reichsarbeitsministerium immer noch auf wenig Verständnis stößt.

Die Ratifikation des Abkommens von Washington ist ein prinzipieller Fortschritt der internationalen Sozialpolitik. Ein großer internationaler Rahmen ist gegeben. Nun ist in Deutschland das Problem der deutschen Arbeitszeitgesetzgebung zu lösen. —

Radiodienst der Volksstimme.

Der wunde Punkt.

tz London, 10. September. Die „Times" greift am Dienstag Macdonald und seine ganze Einstellung zum Sicherheitsproblem sehr heftig an. Das Blatt sagt: Es müsse klar erkannt werden, daß die Beschlüsse des Völkerbundes in bezug auf das Sicherheitsproblem nicht von der klaren Realität ausgehen wie die unzweideutigen Entscheidungen der Sachverständigenkonferenz. Macdonalds erste große Rede habe offenbart, daß seine rein gefühlsmäßige Stellungnahme zu der Sicherheitsfrage das Problem gar nicht erfasse. Das Problem der Sicherheit sei keinesfalls eine abstrakte Frage, die durch einen Generalnenner gelöst werden könne, sondern eine sehr konkrete, durch Geographie und Bevölkerung an Zeit und Raum gebundene Sache.

Aus diesem Grunde können die allgemeinen Phrasen über die Hinzuziehung Deutschlands und Rußlands zum Völkerbund und über ihre Mitarbeit an der Wiederherstellung der allgemeinen Zusammenarbeit nur ein paar Träumer befriedigen. Damit werden aber keinesfalls die bösen Ahnungen der großen noch ängstlichen Völkermassen beruhigt.

Es sei bemerkenswert, daß die Verhandlungen in Genf nahezu an den Gerüchten gescheitert wären, daß die deutsche Regierung im Begriffe sei, ihre schriftliche Versicherung von der Unschuld Deutschlands am Kriege zu wiederholen, denn es seien gerade die Erfahrungen des Krieges, die alle Betrachtungen über Krieg und Frieden noch beherrschen. Es gäbe aber kein größeres Hindernis für die Wiederaufnahme normaler Beziehungen zwischen den Alliierten und den Deutschen, als das dauernde und hartnäckige Leugnen der Deutschen, das ihr Land den Angreifer gespielt habe. Nichts sei besser geeignet, den alten Verdacht und die Beschuldigungen der Alliierten wieder aufleben zu lassen als die kürzliche Versicherung von Dr. Marx, daß Deutschland zu Unrecht mit der Verantwortung für den Krieg belastet worden sei und den Vertrag von Versailles nur mitels Zwanges unterschrieben habe. Nur wenn das Sicherheitsproblem in der gleichen praktischen Art wie das Reparationsproblem während der Londoner Konferenz gelöst sei, dann, und nur dann, würden die Nationen Europas wieder freier zu atmen beginnen.

Die Abrüstungsfrage in Genf.

rz Genf, 10. September. Der Völkerbundsrat hat am Dienstag beschlossen, die Beratung der Saarfragen erst im Laufe der nächsten Woche vorzunehmen. Dieser Beschluß wurde gefaßt, weil ein Teil der Ratsmitglieder den Abrüstungskommissionen angehört, deren Arbeit man nicht unterbrechen wollte, da eine Einigung in den Abrüstungsfragen noch im Verlauf dieser Woche erwartet wird. Die ganze Angelegenheit dürfte dann erneut die Vollversammlung beschäftigen, so daß also noch durch die jetzige Völkerbundsperiode eine vorläufige Vereinbarung über die Abrüstung erreicht wird.

8 Prozent und patriotische Rücksicht.

ng Paris, 10. September. Der „Matin" untersucht in seiner heutigen Morgenausgabe die Frage, ob eine Beteiligung Frankreichs an der 800-Millionen-Anleihe möglich sei. Aus dem Artikel geht hervor, daß die französischen Finanzkreise unter dem Einfluß amerikanischer Anregungen jetzt geneigt sind, 5 Prozent der Anleihe, das sind 40 Millionen Mark, aufzubringen. Mit Rücksicht auf die „patriotische Einstellung" der französischen Staatsbürger, so erklärt das Blatt, soll aber das Geld nicht direkt an Deutschland, sondern an Amerika geliehen werden und von Neuyork aus in deutsche Hände gelangen. —

Die Reinigung der Verwaltung.

ng Paris, 10. September. Die französische Regierung hat mit der Neubesetzung einer großen Zahl von Aemtern begonnen. Zehn Generalsekretäre der einzelnen Ministerien, 17 Unterpräfekten und 40 Präfekten sind neu ernannt worden. Darunter befinden sich auch Sozialisten. —

Georgien sucht Hilfe.

ng Paris, 10. September. Die georgische Gesandtschaft in Paris, die von Menschewisten trotz der Besetzung Georgiens durch die Bolschewisten weitergeführt wird, hat an Herriot, Macdonald und den Völkerbund ein Telegramm gerichtet, in dem erneut dringend um Intervention bei der Sowjetregierung zur Beendigung des fortgesetzten Blutvergießens gebeten wird. Gleichzeitig wird der Wunsch ausgesprochen, die Streitigkeiten durch einen Schiedsspruch zu regeln. —

Eine neue Schlacht bei Schanghai.

ng Paris, 10. September. Im chinesischen Bürgerkrieg ist noch nirgends etwas Entscheidendes bemerkbar. Eine neue Schlacht ist ganz in der Nähe von Schanghai im Gange. Die Truppen der Provinz Tschekiang müssen sich zurückziehen. In der Stadt selbst, wo die Franzosen das Europäer-Viertel durch Stacheldrahtverhaue gegen die Chinesenstadt sichern, ist alles ruhig. Die kriegerische Entwicklung der Gegensätze zwischen der Zentralregierung und der Mandschurischen Regierung läßt noch auf sich warten, doch sind die Mächte von Changtsolin bereits von seinem bevorstehenden Eingreifen benachrichtigt. Der Gouverneur der Provinz Kanton ist im Begriff, ein Expeditionskorps auszurüsten, um die gefährdeten Truppen von Tschekiang zu unterstützen. —

Der Bergarbeiterstreik in Belgien.

bt Brüssel, 10. September. Der Streik in der Borinage wird jetzt mit verschärften Mitteln weitergeführt, nachdem die Verhandlungen als endgültig gescheitert betrachtet werden können. Die Regierung hat die Gendarmerie bedeutend verstärkt. Die Gewerkschaften lassen sich aber dadurch nicht irremachen, sie haben bedeutende Mittel aufgebracht, um die Grubenarbeiter in diesem ihrem Kampfe zu unterstützen. Die Bergarbeiter des Lütticher Beckens sind den Streikenden mit 1 Million Frank beigesprungen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß der Streik auf andre Gebiete übergreift und sich zum Generalstreik auswächst, wenn die Arbeiterschaft weiter von den Unternehmern so brüskiert wird. —

Die Wiener Metallarbeiter.

fa Wien, 10. September. Der Streik in der Wiener Metallindustrie, der nun schon acht Tage dauert, umfaßt gegenwärtig 24 000 Arbeiter. Es handelt sich hauptsächlich um Arbeiter, die von der Streikleitung aus den Betrieben herausgezogen wurden, die die am wenigsten zur Verständigung geneigten Unternehmer besitzen. Falls eine Verständigung weiter unmöglich sein sollte, werden noch mehr Arbeiter aus den Betrieben gezogen werden. Eine generelle Lohnerhöhung wollen die Unternehmer auch jetzt noch nicht zugestehen, sie sind jedoch bereit, mit den Metallarbeitern in Verhandlungen einzutreten, wenn ihnen seitens des Staates durch Steuernachlässe entgegengekommen wird.

Die Unternehmer haben also schon nachgegeben, denn vorher beantworteten sie die Forderungen der Arbeiter mit der Forderung, die Löhne herabzusetzen und die Arbeitszeit zu verlängern; davon ist jetzt nicht mehr die Rede. —

Leinerts Vertrag nicht statthaft.

sp Berlin, 10. September. Die kommunistische Fraktion des Preußischen Landtags fordert in einem Antrag von der Regierung, dem Vertrag zwischen der Bürgerblockmehrheit in Hannover und dem Oberbürgermeister Leinert die Genehmigung zu versagen. Im gleichen Antrag wird gefordert, daß Leinert auf Grund der „Vertragsaffäre" seines Amtes als Präsident des Preußischen Landtags enthoben wird.

Wir wir dazu erfahren, werden die staatlichen Aufsichtsbehörden die Zustimmung zu der Pensionierung in der vorgesehenen Art ablehnen, weil der Beschluß der Bürgerblockmehrheit den gesetzlichen Bedingungen nicht entspricht. Diese Ablehnung stand bereits fest, ehe die Kommunisten an ihren Antrag dachten. —

Notizen.

Neuer Schachzug gegen Scheidemann. In einer vertraulichen Sitzung hat die Kasseler Stadtverordnetenversammlung beschlossen, ihren Abbaubeschluß vom 14. Juli aufzuheben und ihn durch eine neue Formulierung zu ersetzen. Nach dieser sollen Oberbürgermeister Scheidemann und Stadtrat Rosenstock zum 1. November in den vorläufigen Ruhestand versetzt werden. In der Abänderung des alten Beschlusses wird ausdrücklich festgestellt, daß mit dem neuen Beschluß der Abbau der Stelleninhaber und nicht der Stellen selbst herbeigeführt werden soll. Seinerzeit hat die Regierung wegen der Unklarheit der ersten Fassung in dieser Beziehung die Gültigkeit des Beschlusses vom 14. Juli nicht anerkannt. —

Tirpitz will enthüllen. Der Buch-Verlag Cotta gibt bekannt, daß Admiral v. Tirpitz sich zur Veröffentlichung aller in seinem Besitz befindlichen Dokumente und Geheimakten, aus denen sich „das deutsche Schicksal der letzten zwanzig Jahre größtenteils erklären" soll, entschlossen hat. Die bisher von Tirpitz veröffentlichten Lebenserinnerungen sind lediglich eine sehr zahme Auslese gewesen, die mancherlei interessante Beobachtungen und Geständnisse, vermischt mit Tendenziösem und Unwahrem, wiedergegeben haben. Wir werden abwarten, was die „lückenlose" Veröffentlichung der Geheimakten v. Tirpitz' bringt und dann uns ein Urteil bilden können, ob Tirpitz beabsichtigt, der Wahrheit zu dienen oder zu bemänteln und zu vertuschen. —

Schulz wird ausgeliefert? In einer Budapester Meldung der „Vossischen Zeitung" heißt es, daß nunmehr auch die ungarische Regierung sich auf den Standpunkt stellt, daß der verhaftete Deutsche namens Förster tatsächlich der Erzbergermörder Heinrich Schulz ist und jetzt zu erwarten sei, daß das Auslieferungsverfahren vor Ablauf der vorgeschriebenen 6 Wochen erledigt sein werde. —

Verstorbener Friedensfreund. Nationalrat Joseph Scherrer-Füllemann von St Gallen ist im Alter von 77 Jahren gestorben. Scherrer-Füllemann hat sich auf dem Gebiet der internationalen Friedensbewegung betätigt und war Erster Präsident der Internationalen Parlamentarischen Union. —

Reibungslose Abschlußkontrolle. Die Interalliierte Kontrollkommission hat am Montag mit der angekündigten Abschlußkontrolle in den verschiedensten Teilen des Reiches gleichzeitig begonnen. Die Besuche galten zunächst einer Reihe von früheren Rüstungsfabriken und den Formationen der Schutzpolizei. Nach den vorliegenden Berichten ist der erste Kontrolltag ohne jeden Zwischenfall verlaufen. —

Die Amnestie erfolgt. Die Besatzungsbehörde teilt mit, daß der Generalkommandant der Truppen die nötigen Verordnungen zur Anwendung der im Londoner Protokoll vorgesehenen Amnestie in den besetzten Gebieten der Ruhr erlassen hat. Diese Verordnungen betreffen u. a. die Aufhebung der schwebenden Verfahren und die Aufhebung der verhängten Strafen für die im besagten Artikel angeführten Handlungen. —

Depeschen.

Im Rheinland wieder deutsche Regierung.

Wb. Koblenz, 10. September. Der Oberpräsident der Rheinprovinz, Dr. Fuchs, richtete bei der Wiederaufnahme der Regierungsgeschäfte an die Bevölkerung der Rheinprovinz eine Kundgebung, in der er für die vielen und starken Beweise des Vertrauens und der Anhänglichkeit, die ihm entgegengebracht wurden, dankt und erklärt, er werde auch weiterhin in unwandelbarer Treue gegenüber dem Vaterland seine ganze Kraft einsetzen, um das Wohl der ihm anvertrauten Provinz zu fördern, damit die schwere Krise, in der sich das gesamte Wirtschaftsleben befinde, überwunden werde. „Ich bin gewillt, nachdrücklichst an der allgemeinen Befriedung mitzuwirken, indem ich den aufrichtigen Wunsch und die zuversichtliche Hoffnung ausspreche, daß wir auf dem in London gegebenen Wege der Verständigung durch allseitiges Entgegenkommen möglichst bald zu einem dauernden Frieden und zu der von uns so innig ersehnten Freiheit gelangen."

Der Orientexpreß durch Deutschland.

Wb. Paris, 10. September. „Petit Journal" zufolge haben die Besprechungen über die Führung des Orient-Expreß durch Deutschland dazu geführt, daß der durch die Schweiz gehende Orient-Expreß wahrscheinlich aufrechterhalten und der eigentliche Orient-Expreß wieder, wie früher, durch deutsches Gebiet geleitet wird. —

Vom Neffen ermordet.

Wb. Wien, 10. September. Am Montag wurde die Schriftstellerin Dr. Hermine Hug-Helmuth in ihrer Wohnung ermordet aufgefunden. Als Mörder wurde ihr 18jähriger vorbestrafter Neffe Rudolf Hug-Helmuth verhaftet. Nach anfänglichem Leugnen legte er ein Geständnis ab. In der Wohnung des Mörders wurden außer zwei Millionen Kronen eine Uhr aus dem Besitz der Ermordeten gefunden. —

Schweres Unwetter.

Wb. Freiburg, 10. September. Das schwere Unwetter, welches gestern nachmittag im Bezirk Lahr hauste, richtete auch im untern Kinzigtal und in dem Tal zwischen Zell a. H. und Nordrach einen bisher noch unübersehbaren Schaden an. In der Kriegspflegeanstalt Fußbach wurden große Gebäudeschäden angerichtet und 11 Anstaltsinsassen verletzt, darunter einer schwer. Im Nordracher Tal sind die Verbindungen unterbrochen. Fast sämtliche Höfe litten mehr oder weniger schwer. Eine Frau soll getötet, eine andre und mehrere Kinder schwer verletzt sein. Hunderte von Obstbäumen wurden entwurzelt und umgeworfen. Mehrere tausend Festmeter Holz wurden in den Waldungen vernichtet. Das Unwetter dauerte nur wenige Minuten. —

wieder eine Sensation

Es ist mir gelungen einen Posten

Muster-Schürzen

zu kaufen, den ich zu sensationellem Preise anbiete.

Mengenabgabe vorbehalten.

Nur soweit Vorrat reicht!

8 Serien Damen-Schürzen

Wiener, Blusen- und Jumperformen, sowie Tändelschürzen aus verschiedenen Stoffen, wie gestreift, punktiert, bunte Satinstoffe, glatt und gestreift, und punktierter Batist und Mull in weiss, teils reich mit Stickerei und Einsatz garniert, sowie weiss Linon mit Hohlsaum verziert

Serie 1	Serie 2	Serie 3	Serie 4	Serie 5	Serie 6	Serie 7	Serie 8
95 Pf.	1.20	1.45	1.95	2.25	2.45	2.75	2.95

1 Posten Schürzen Wiener Form oder prima Linon, mit Hohlsaum, reich mit Stickerei garniert **3.50**

1 Posten Schürzen Wiener oder Blusenform, gestreift Satin, extra weit, oder weiß Linon, mit Stickerei und Einsatz **3.90**

1 Post. Wiener Schürzen aus prima Linon, reich mit Stickerei und Einsatz garniert, extra weit **4.95**

6 Serien Kinder-Schürzen

Hänger u. Halbreform, in bunt gestreift, blau/weiss punktiertem gutem Water, Satin und Kretonne, sowie schwarz Panama, weiss, glatt und gemustert Batist und Mull, reich mit Stickerei und Einsatz garniert, Knaben-Schürzen aus grau Leinen und andern schweren Stoffen, teils bestickt oder reich garniert

Serie 1	Serie 2	Serie 3	Serie 4	Serie 5	Serie 6
95 Pf.	1.25	1.45	1.75	1.95	2.25

H. LUBLIN.

Besorgen Sie sich rechtzeitig

Kalender 1925

bevor vergriffen!

Gesundbrunnen-Kalender geb. Mk. 1.20
broschiert Mk. 0.70
Hermes-Kalender . . . . . Mk. 2.50
Technik-Kalender . . . . . Mk. 2.50
Ludwig-Richter-Kalender . . Mk. 1.00
Fröhlich-Kalender . . . . . Mk. 1.50

Sämtlich auf feinstem Kunstdruckpapier mit vielen Abbildungen.

Buchhandlung Volksstimme
Magdeburg, Gr. Münzstraße 3.

Verkauf

Küche Marm. 55. Kiefer, dersch. Bajcko, m. Marmor. Spieg. G. Stahlrohrbettstell. Kommode, Kortum i. bl. Geb., Halb. Str. 108.

Malaga gold 2 M. Fl.
Vino Vermouth Fl. 2.4 (Martini u. Rossi Turin) Insel Samos . Fl. 2.4 Franz Rotwein Fl. 1.6 Johannisbeer-, Stachelbeer-Wein 60 ₰ o. Gl. erfk. Gl. nur erstkl. Qualitäten in d. Braunbreinquelle Kutscherstr. 17. am

Billiges Brennholz (Dominenabfall) liefert wieder, wie vor der Kriegszeit, von 5 Sack an frei Keller
Wilhelm Behmann,
Halberstädter Str. 28
Fernruf 7116.

Kennst du deine Gegner, Kamerad?
Wenn nicht, dann lies das von Paul Kampffmeyer, einem hervorragenden Kenner der Gegner der Republik, geschriebene Buch:
Der Nationalsozialismus und seine Gönner.
Ein unentbehrl. Handbuch für jeden Republikaner 60 Seiten Preis 50 Pf. Gut kartoniert
Buchhandlung Volksstimme
Magdeburg, Große Münzstraße 3.

Lon nur direkt Privat-Geldgebern werd. kleine Kapitalien bis zu
Goldmark 3000
für zirka 6 Monate bei guter u. sicherer Kapitalanlage u. bester monatl. Verzinsung nur per sofort gesucht. Grundsätzlich Vermittler ausgeschlossen und bleiben unberücksichtigt.
Offerten unter B B 500

Malergehilfe gesucht E. Jestrich, Gr. Münzstr. 1

Ankauf

Wolle
Strumpfabfälle kauft und tauscht gegen etwas Strickgarn. Kein Warten, sof. mitnehmbar
Woll-Umtauschzentrale
Schildergasse 27
Gr. Weg u. Café Peters
Fernruf 3261 (716
Einzel- u. Engros-Verk.

Linoleum Tapeten in großer Auswahl.
Gebr. Schröder
Breiteweg 65.

Suchen per sofort einen
Lehrling
Sohn achtbarer Eltern mit guter Volksschulbildung und unbedingt guter Handschrift 1550
Hermann Israel
Magdeburg-Wilhelmst. Schenkendorfstr. 3

Zahle
erstaunl. hohe Preise für sämtl. neue u. gebrauchte Wäsche, Herr.- u. Dam.-Garderob., Bett., Schuhe, Stief., feldgr. Uniformen und dergl. Gruner, Margaretenstraße 7. Telephon 2814.

Bismarckhöhe gebrauchen als bekömmliches Getränk
Hirsch-Apotheke Breiteweg 158 am Ulrichsbogen

Milatz
Natur-Homöopath
für Magen-, Darm-, Lungenleiden und Rheuma, ist zu sprechen am Donnerstag von 5 Uhr an bei Fresdorf, Lemsdorf, Wernigerödstraße 23, und Freitag von 4 Uhr an bei Hartmann, Klein-Ottersleben, Rathenaustr. 30

Zur Winterkartoffel-Versorgung
empfehlen sich zur Lieferung von Speisekartoffeln (Einkellerware von Sandboden) zu billigstem Tagespreis
Hubert Bauer & Co.,
Magdeburg, Erzbergerstraße 18
Telephon 4008 und 8034.
Bestellungen werden jederzeit im Bureau Erzbergerstraße 18 (auch telephonisch) entgegengenommen.

Zurückgekehrt
Dr. Wegrad
Frauenarzt.

Amtliche Bekanntmachungen

Bekanntmachung.

Die fälligen Steuern vom Grundbesitz, Gewerbe- und Hauszinssteuern für den Monat September 1924 sind wie folgt zu entrichten:

Bezirk 1
Sonnabend den 13. d. M. im Zimmer 2 von 7½ bis 12 Uhr

Bezirk 2
Montag den 15. d. M. von 7½ bis 12 und von 2½ bis 4 Uhr

Bezirk 3 — Dienstag den 16. d. M.
Bezirk 4 — Mittwoch den 17. d. M.
Bezirk 5 — Donnerstag den 18. d. M.
Bezirk 6 — Freitag den 19. d. M.
von 7½ bis 12 und 2½ bis 4 Uhr

Bezirk 7 und 8
Sonnabend den 20. d. M. von 7½ bis 12 Uhr.

Vom 22. d. M. an erfolgt die zwangsweise Einziehung.

Langenstein, den 8. September 1924.
Der Magistrat. Dr. Kraft

Täglich frische Seefische und lebende Flußfische!

fl. kleiner Schellfisch zum Braten Pfund	25 ₰	fl. großer Schellfisch im Ausschnitt Pfund	60 ₰
fl. heller Rotzunge ohne Kopf Pfund	36 ₰	fl. große Rotzungen . . . . . Pfund	60 ₰
fl. großer Seelachs im Ausschnitt Pfund	35 ₰	fl. Fischfilet ohne Gräten . Pfund	75 ₰
fl. großer Kabeljau im Ausschnitt Pfund	45 ₰	fl. prachtvoller Steinbutt Pfund	200 ₰

Seefischkochbüchlein gratis! Lebende Aale, lebende Schleie, lebende Karpfen, lebende Hechte

Magdeburger Fischhallen Alte Ulrichstr. 13 Breiteweg 89/90 Fernspr. 7261 2935

Gefunden u. verloren

Herrenring
(Andenken, geg. V), f. auf dem Fürstenwall am 10. August verloren worden. Wiederbringer oder der, der mir den Finder nachweist, erhält hohe Belohnung. Abzugeben bei H. Böhl, Breiteweg 218. Karte genügt, komme sofort.

Tiermarkt

Prima billige Ferkel 8 Woch. alt verk. Arndt, Gadenburg Bergstr. 29

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg-Altstadt.

Todesfälle. 10. September. Ursula, T. des Pförtners Albert Röw, 21 T. Heinz, S. des Arbeiters Gustav Köhler, 3 J. Günter unehelich, 1 M. Günter, S. des Kaufmanns Friedrich Lindemann, 3 Std. Witwe Ida Brünicke geb. Busch, 74 J. Witwe Emma Kramer geb. Riemann, 73 J. Privatmann Karl Riebisch, 69 J. Arbeiter Franz Meschke, 17 J. Auguste geb. Rein, Ehefrau des Rentners Johann Kruschel, 62 J.

Magdeburg-Neustadt.

Todesfälle. 9. September. Schlosser Franz Falkenberg, 68 J. —

Sonntag nachmittag verschied infolge Unfalls mein lieber, guter, unvergeßlicher Mann, mein herzensguter Vater, unser innigstgeliebter einziger Sohn und Schwiegersohn

Willi Dangel

im 38. Lebensjahre.

Magdeburg-N., 10. September 1924.
Rosenthalstraße 1.

In tiefstem Schmerz
Frieda Dangel geb. Reimann und Kind
Emil Dangel u. Frau als Eltern.

Die Beerdigung findet am Donnerstag nachmittag um 3¼3 Uhr von der Kapelle des Neustädter Friedhofs aus statt. 1349

Von Land und Leuten.

Afrikanische Gesundbeter. Die Heilung durch Gebete und Zauber, die auch in dem „aufgeklärten Abendland" von manchen Sekten betrieben wird, ist so recht eigentlich die Hauptaufgabe des afrikanischen Medizinmannes. Es ist ein seltsames Volk, diese afrikanischen Gesundbeter, in deren Treiben ein Stimmungsbild aus dem Tanganjika-Gebiet einführt. „Schekulu, der Obermedizinmann der Ananbwaa," heißt es da, „ist ein mächtiger Mann, der aus seinen listigen kleinen Aeuglein ebenso scharf wie unheimlich in die Welt sieht. Er gibt nicht gern Auskunft über seine Methoden, denn er fühlt sich den Alungu, den Geistern, deren Kraft er anruft, gegenüber zum strengsten Stillschweigen verpflichtet. Aber er kann durch seine Zauberworte und Gebete die Kranken in weiter Entfernung heilen. Da schickte neulich Kisiwa, der Diener bei der englischen Regierung, der seit 3 Jahren seinen linken Arm nicht gebrauchen kann, seinen Bruder zu Schekulu. Als der Bruder nach einer Reise von mehr als 150 Kilometer in Kimal anlangte, gab er dem alten Zauberdoktor die üblichen Geschenke, ein Armband mit weißen Perlen und das Opferhuhn, das Kisiwa schickte. Er erhielt dafür ein gewöhnliches Armband mit den Borsten eines Gürtelliers. Schekulu schnitt das Huhn auf seinem geweihten Messer auf, tat es in einen Kochtopf auf dem nahegelegenen Herd, schüttelte geheimnisvolle Pulver hinein und beugte sich dann über den aufsteigenden Dampf, um „die Vergangenheit zu schauen". „Vor zehn Jahren", begann er plötzlich, „raubte Kisiwa einem Manga einen Ochsen." „Ha!" stieß der Bruder hervor. Ein Familiengeheimnis war enthüllt. „Bei einem Hochzeitstanz", fuhr der Medizinmann fort, „sehe ich, wie dieser Manga unbemerkt seine Hand auf Kisiwas Schulter legte und ihn im Namen der Totengeister verfluchte. Der Manga ist gestorben. Sein Geist quält Kisiwa und lähmt seinen Arm. Bringt ihm ein Opfer dar!" Nachdem der Bruder zurückgekehrt war, ging Kisiwa eines Nachts auf das Grab des Manga, legte dort das Armband mit den Gürtellierborsten nieder und schlachtete einen schwarzen Ochsen. Er erzählt, daß er, als er das Armband von seinem Gelenk nahm und den Todesstreich gegen den Ochsen führte, plötzlich fühlte, wie die Muskeln sich in dem gelähmten Arme zu spannen begannen und das Blut durch ihn pulste. Am Morgen nach der Opfernacht erhielt er durch Trommeltelegraphie eine Botschaft von dem Kral des Zauberdoktors: „Schekulu grüßt Kisiwa, der geheilt ist." Und er war tatsächlich geheilt. —

Allerlei.

Hutsitz und Charakter. „Wer den Hut schief auf dem Kopfe hat, hat etwas im Kopfe." Diese alte Redensart wird durch die neusten psychologischen Forschungen bestätigt, die der Londoner Stadtarzt Dr. C. W. Kimmins veröffentlicht. Er glaubt die Tatsache enthüllt zu haben, daß sich der Charakter eines Mannes nirgends deutlicher ausprägt als in der Art, wie er seinen Hut aufsetzt. „Wenn ich meinen Hut gerade und sorgsam über meiner Stirn trage, so gibt mir das ein feierliches und nachdenkliches Aussehen," erklärt Dr. Kimmins. „Wenn ich ihn etwas aus der Stirn heraus nach hinten rücke, so weiß die ganze Welt, daß ich guter Laune und zu allerlei Streichen aufgelegt bin. Rücke ich den Hut nach der rechten Seite aufs Ohr, so bin ich nichts als ein Bummler. Aber wenn ich den Hut an chnur ein wenig nach der linken Seite rücke, dann verliere ich völlig meine gesellschaftliche Stellung, und jedermann muß glauben, daß es bei mir nicht richtig ist." Diese besonderen Gepflogenheiten, die der Psychologe bei sich beobachtet hat, meint er auf die Allgemeinheit übertragen zu können und behauptet, daß die sorgfältige oder liederliche, die elegante und pedantische Art des Hutsitzes viel von der Wesensart des Trägers enthüllt. Sehr viel Ueberraschendes wird uns durch diese Entdeckung nicht gerade mitgeteilt. Londoner Huthändler erklären daher, daß sie diese Beobachtungen schon lange vor Kimmins gemacht haben. „Wenn ein Kunde in meinen Laden kommt," sagt z. B. ein Hutmacher, „dann sehe ich mir zunächst an, was für einen Hut er hat und wie er ihn aufsetzt, und ich weiß sofort, was ich für ein Menschenkind vor mir habe. Ein Herr, der einen feinen weichen Hut nach vorn über das rechte Auge gezogen trägt, will eine elegante Kopfbedeckung haben und fragt nicht viel nach dem Preise. Der Herr aber, der einen steifen Hut ganz gerade und akkurat aufgesetzt hat, wird sehr genau nach dem Preise fragen und vor allem eine praktische Kopfbedeckung haben wollen. Leute, die den Hut nach der linken Seite gerückt tragen, sind am seltensten; sie sind meistens Sonderlinge, die etwas Besonderes haben wollen und sehr schwierig zu bedienen sind." —

Treibende Wracks. Hölzerne Schiffe, deren Ladung obendrein noch aus Holz besteht, treiben, wenn sie auf See wegen Verlustes der Masten oder sonstiger Sturmschäden von der Mannschaft verlassen werden müssen, oft Monate, ja jahrelang mit der Strömung des Ozeans umher und legen oft gewaltige Entfernungen zurück, bis sie entweder stranden oder in der Nähe einer Küste angetroffen und in einen Hafen eingeschleppt werden. Ein solches Wrack wurde von dem Dampfer „Majestic" der White Star Line zweimal innerhalb 6 Monaten gesichtet. Es handelt sich um den amerikanischen hölzernen Schoner „Governor Parr", der innerhalb 10 Monaten mit einer Ladung Holz an Bord ohne Besatzung, entmastet und ohne Ruder von einer Seite des Atlantiks nach der andern getrieben ist und an Europa vorbei auf die Inseln zu, die an der afrikanischen Küste liegen. In den ersten 6 Monaten seiner Treibfahrt wurde das Wrack 14mal als passiert gemeldet, davon zweimal von der „Majestic". Zum erstenmal sichtete der Dampfer das Wrack am 8. Oktober 1923, 5 Tage nachdem es, teilweise entmastet und auf der Holzladung treibend, von der Besatzung verlassen worden war. Es trieb damals 819 Seemeilen östlich vom Ambrose-Kanal-Feuerschiff und etwa 60 Seemeilen von dem Punkt, auf dem es von der Mannschaft verlassen worden war. Die Untermasten standen noch. Nach 6 Monaten sichtete die „Majestic" wiederum das wandernde Schiff und diesmal auf der europäischen Seite des Ozeans, 1278 Seemeilen westlich von Bishop's-Rock. In den 6 Monaten war es also auf dem Kurs Nord 32 Grad Ost 997 Seemeilen ostwärts getrieben, wozu noch etwa die Hälfte dieser Entfernung hinzuzurechnen ist, weil das Wrack im Zickzack-Kurs treibt. Zu dieser Zeit konnte man das Schiff deutlich aus nächster Nähe betrachten. Die einstmals schwarze Farbe war einem schmutzigen Grau gewichen, und die Verschanzungen und Planken waren dick mit trocknem Salz überzogen. Die Masten waren völlig über Bord gegangen und ihr Fehlen erzählte von weiteren Stürmen und schwerem Seegang, die das steuerlose Schiff überstanden hatte. Von dem Punkt, an dem das Wrack von der „Majestic" zuletzt gesichtet wurde, scheint es in südlicher Richtung vertrieben zu sein, denn es wurde zuletzt im Golf von Biscaya gemeldet, nicht weit vom Kap Finisterre. Wohin und wie lange dieses Wrack noch treiben wird, läßt sich auch nicht schätzungsweise angeben. Da die Ladung aus hartem Fichtenholz besteht, das nur wenig Wasser aufnimmt, kann es sich noch jahrelang schwimmend halten. —

Humor und Satire.

Fernwirkung. Zwei Nachbarn unterhalten sich: „Ihre Frau ist wohl recht böse geworden, als Sie heute nacht so spät nach Hause kamen?" — „Wieso? Haben Sie was gehört?" — „Nein, das nicht, aber bei mir ist ein Bild von der Wand gefallen." —

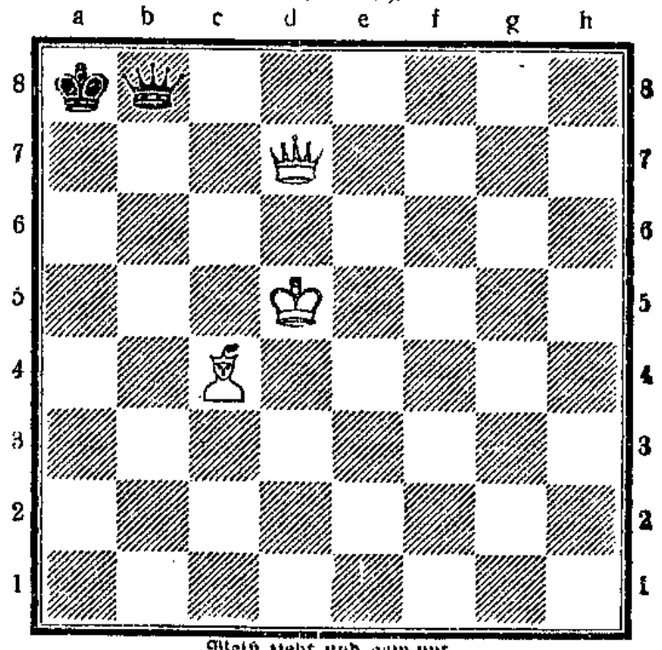
Hieb und Gegenhieb. Erste Nachbarin (höhnisch): „Gestern ist Ihr Mann aber mit einem gehörigen Affen nach Hause gekommen!" — Zweite Nachbarin (noch höhnischer): „Das stimmt, Ihr Mann hat ihn ja heimbegleitet." —

Schach.

Endspiel Nr. 9.

Deutscher Arbeiter-Schachbund, Bundesvorsitzender Alfred Gläser, Chemnitz, Lützowstraße 38.

B. Horwitz.



Weiß zieht und gewinnt.
Auflösung in nächster Nummer.

Lösung der Aufgabe Nr. 57:

1. Da1 — h8 1. Beliebig.
2. D oder S setzt matt.

Druck und Verlag W. Pfannkuch u. Co., verantwortlicher Redakteur Otto Karsten, sämtlich in Magdeburg.

Die Kraft

Unterhaltungsbeilage zur Volksstimme

Nr. 71 — Magdeburg, Donnerstag den 11. September — 1924

Ein böser Junge.

Von A. P. Tschechow.

Iwan Iwanowitsch Lapkin, ein junger Mensch von angenehmem Aussehen, und Anna Semenowna, ein junges Mädchen mit einem Stumpfnäschen, stiegen das steile Ufer herab und setzten sich auf eine kleine Bank. Die Bank stand hart am Wasser, zwischen dichten Sträuchern junger Weidenbäumchen. Ein wunderbares Plätzchen! . . . Wenn sie sich hier niedergelassen hatten, dann waren sie vor der ganzen Welt verborgen, nur die Fische waren einzig und allein in der Lage, sie zu beobachten. . . . Die jungen Leute waren mit allen zum Fischfang nötigen Geräten, wie Angel, Büchsen, Lockwürmern, versehen. Kaum hatte sie sich hingesetzt, als der Fischfang mit allem Eifer vor sich ging.

„Ich bin froh, daß wir endlich allein sind," begann Lapkin, sich umsehend. „Ich habe Ihnen viel zu sagen, Anna Semenowna, sehr viel. Als ich Sie zum ersten Male sah . . . Bei Ihnen hat's angebissen . . . Damals begriff ich erst den Zweck meines Daseins, ich habe meinen Abgott kennengelernt, welchem ich meine Ehre, mein ganzes arbeitsreiches Leben widmen muß. . . . Scheinbar ist es ein großer Fisch . . . er beißt an. . . Als ich Sie erblickte, war ich an Ort und Stelle verliebt, leidenschaftlich! . . . Warten Sie mit dem Herausziehen, er soll besser anbeißen. . . . Sagen Sie mir, meine Teure, ich beschwöre Sie, darf ich hoffen, — nicht auf Gegenseitigkeit, nein! Daran wage ich gar nicht zu denken. Darf ich hoffen . . . Jetzt ziehen Sie!"

Anna Semenowna hob die Angelrute, zog an und schrie auf. In der Luft erglänzte ein silbergrünes Fischlein.

„Mein Gott, ein Barsch! Ah, ah! Schnell! Er hat sich losgerissen!"

Der Barsch riß sich vom Haken los, hüpfte im Grase den heimatlichen Elementen zu, und — plumps, ins Wasser!

Im Eifer, den Fisch zu fangen, hat Lapkin unversehens, statt diesen, Anna Semenownas Hand ergriffen, zog sie unversehens an seine Lippen. Anna Semenowna wehrte ab, aber es war schon zu spät: die Lippen vereinigten sich zu einem Kusse. . . . Dem ersten Kusse folgte ein zweiter, dann Schwüre, Versicherungen. — Glückliche Momente! — Bekanntlich gibt es auf diesem Erdendasein kein ungetrübtes Glück. Das Glück trägt das Gift in sich oder wird durch irgend etwas Aeußerliches vergiftet. Und so war es auch diesmal: Als sich die jungen Leute recht herzlich küßten, hörten sie plötzlich helles Gelächter. Sie schauten hin zum Teich und erstarrten: Vor ihnen stand ein nackter Junge, bis über den Gürtel im Wasser. Das war Anna Semenownas Bruder Kolja, ein Gymnasiast. Er stand im Wasser, sah den jungen Leuten zu und lachte boshaft.

„Aha! . . . Ihr küßt Euch?" sagte er. „Sehr gut! Ich erzähle es der Mutter."

„Ich hoffe, daß Sie als ehrenhafter Mensch —", stammelte Lapkin errötend. „Jemand beobachten ist niederträchtig, und Ausplaudern ist gemein, häßlich und abscheulich! Ich nehme an, daß Sie als ehrenhafter und charaktervoller Mensch —".

„Geben Sie einen Rubel, dann sage ich nichts," sagte der ehrenhafte Mensch. „Andernfalls erzähle ich."

Lapkin entnahm seiner Tasche einen Rubel und reichte ihn Kolja. Dieser knitterte den Rubel in der feuchten Faust zusammen, pfiff und schwamm davon. Für diesmal hatten die jungen Leute genug und küßten sich nicht mehr.

Am nächsten Tage brachte Lapkin für Kolja aus der Stadt einen Farbenkasten und einen Ball mit, die Schwester schenkte ihm ihre sämtlichen Pulverschächtelchen. Dann mußte man ihm Hemdenknöpfe mit Hundeköpfchen schenken. Anscheinend paßte dies alles dem bösen Jungen, und um noch mehr zu bekommen, fing er an, sie zu beobachten. Ueberall, wohin Lapkin mit Anna Semenowna ging, war auch er da. Er ließ sie nicht für einen Augenblick allein.

„Abscheulicher Mensch!" knirschte Lapkin mit den Zähnen. „Noch so klein und schon ein so großer Gauner! Was wird noch später aus ihm werden?"

Den ganzen Monat Juni ließ Kolja die jungen Leute nicht in Ruhe. Er drohte mit Erzählen, beobachtete und forderte Geschenke; alles war ihm zuwenig, und letztens machte er sogar Anspielungen auf eine Taschenuhr. Und was denken Sie? Man mußte ihm eine Uhr versprechen!

Eines schönen Tages, als nach dem Mittagessen Waffeln gereicht wurden, kicherte er plötzlich, zwinkerte mit den Augen und fragte Lapkin schelmisch: „Soll ich's erzählen? Ha!"

Lapkin errötete und hätte beinahe die Serviette statt der Waffel verschlungen. Anna Semenowna sprang vom Tisch und entlief ins nächste Zimmer.

Und dieser jammervolle Zustand dauerte bis Ende August, bis zum Tage, an welchem Lapkin endlich Anna Semenowna einen Antrag machte. Oh, was für ein glücklicher Tag es war! Nachdem Lapkin mit den Eltern gesprochen und ihre Zustimmung erhalten hatte, lief er vor allen Dingen in den Garten, um Kolja aufzusuchen. Als er ihn erwischt hatte, wollte er vor Freude weinen und packte den bösen Jungen am Ohr. Anna Semenowna, welche ebenfalls auf der Suche nach Kolja war, kam hinzu und packte ihn am zweiten Ohre.

Und es war ergötzend zuzusehen, wie entzückt die verliebten jungen Leute waren, als Kolja sie anflehte und weinend beschwor:

„Meine Lieben, Getreuen, Täubchen! Ich werde es nicht mehr tun! Verzeihung!"

Und späterhin gestanden sie, während der ganzen Zeit ihres Verliebtseins waren sie kein einziges Mal so glücklich als in dem Augenblick, wo sie den bösen Jungen am Ohre zupften. . . .

(Aus dem Russischen übersetzt von Simon Silbermann.)

Vom Swinegel.

Naturkundliche Plauderei von Gerhard Wiesner (Werben).

Nachdruck verboten.

Die gelben Blütenähren der Nachtkerze glühten in der Abenddämmerung; die alte, einsame Eiche raunte ihren Schlafgästen ein Schlummerlied. Da am Heckenzaun regt sich etwas. Es kommt bedächtig herangetunkt, bemerkt mich und schlägt sich seitwärts in die Büsche. Ich bleibe stehen und lausche, und schon habe ich ihn vor mir, den Igel, den Swinegel; auch er hat mich erblickt und rollt sich, da ihm kein Entweichen möglich ist, oder da er sich seines trefflichen Stachelschutzes bewußt ist, zusammen. Er wird auf mein Taschentuch gewälzt. „So, mein Freund, jetzt kommst du mit nach Hause und kannst dich in Stall, Hof und Garten tummeln, und wenn du dich anständig benimmst, darfst du dich auch im Wohnhause aufhalten." — „Wird er nicht die jungen Hühnchen auffressen und die Eier aussaufen?" wendete meine Frau ein. — „Abwarten!"

Aber unser neuer Hausgenosse benahm sich tadellos und mißbrauchte die Gastfreundschaft nicht. Am Tage, wenn die Hühner ausgingen, schlief er in irgendeinem Winkel, und kletterten sie zur Dämmerzeit in ihre Nester, dann begann der Igel sein Tagewerk. Nie ist bemerkt worden, daß er Hühnern oder deren Eiern nachgestellt hätte. Doch wehe dem Mäuslein, das von ihm überrascht wurde; schmatzend verschwanden zwischen seinen Zähnen so manche Schnecke, Maulwurfsgrillen, unzählige Käfer und Würmer.

Zum Helden wurde unser Igel, als er einmal mutig einer giftigen Kreuzotter auf den Leib rückte und ihr mit kraftvollem Biß das Genick zermalmte. Ich hatte Gelegenheit, diesem Kampfe zuzusehen. Zunächst beschnüffelte der Igel das Reptil und fuhr erschrocken zurück, wenn es sich in Verteidigungsstellung setzte und ihn anzischte. Bald war er aber wieder zur Stelle und suchte die Gegnerin am Nacken oder in der Leibesmitte zu packen. Ihre Bisse fing er sehr geschickt wie mit einem Schilde auf, indem er den Kopf senkte und der Feindin den stachelbewehrten Scheitel bot. Schließlich, und meist schon nach kurzer Zeit, war das Reptil an der richtigen Stelle gefaßt und mit kräftigem Biß in zwei Hälften

getrennt, die der kleine Held langsam mit Behagen verzehrte wie ein Gourmand eine Spargelstange.

Bei dem Kampfe ließ es sich jedoch nicht vermeiden, daß er einige Bisse in Schnauze und Pfoten abbekam; allerdings hatte die Natter dann wohl bereits einen Teil des Giftes bei verschiedenen vergeblichen Abwehrbissen an den Stacheln verspritzt. Es wird berichtet, daß Igel, die mehrmals solche Kämpfe hintereinander bestanden hatten, zwei bis drei Wochen lang nicht mehr an solche heranzubringen waren und sich ängstlich zurückzogen. Nach Ablauf einer gewissen Erholungsfrist zeigten sie wieder ihre alte Tapferkeit. Man muß danach wohl annehmen, daß der Igel bis zu einem gewissen Grade gegen Kreuzottergift immun ist, daß das Blutserum des Igels in der Tat einen bestimmten Schutzstoff gegen Schlangengift enthält, der sich nach und nach wieder ergänzt.

Seitdem der alte Lenz geschrieben hat, daß der Igel das alte Laub zu seinem Winternefte in der Weise sammle, daß er sich darauf herumwälze, es so aufspieße und so als beladener Möbelwagen sein eigen Hausgerät dahinführe, findet sich diese Angabe fast in allen Naturgeschichtsbüchern. Aber fragt man, wer hat die Tatsache wirklich selbst beobachtet? — Verlegenes Schweigen ist die Antwort. Warum soll es nicht vorkommen, daß sich der Igel aus lauter Wohlbehagen oder einem andern Grunde einmal auf den Rücken herumwälze und einiges Laub haftenbleibt. Zum Einsammeln des Laubes geschieht es jedoch nie.

Auch ein andres drolliges Märchen dichtet man dem Igel an. Was liegt nicht näher beim Anblick seines Stachelrückens als der Gedanke, daß er ihn außer „zum Sammeln von Laub" auch zum Hainstern von Obst benutze. Es mag wohl drollig aussehen, ein Igel gespickt mit saftigen Pflaumen oder Birnen. Doch es liegt auch hier nahe, daß der Wunsch als Vater des Gedankens zu gelten hat, wohl zugestanden, daß es ihm beim Umherlungern unter Obstbäumen — denn er hegt eine große Liebe für Süßigkeiten — passieren kann, daß ihm gelegentlich eine Frucht auf den Balg fällt und sich aufspießt. Kann uns aber dies — bis auf das Aufspießen nicht auch zustoßen? Auch hier bitte ich bei gegenteiliger Ansicht um selbstgemachte Beobachtungen.

Viele Monate hindurch hielt ich studienhalber einen Igel als Stubengenossen. Da er geradezu alles frißt, was ihm vor die Schnauze kommt, ist seine Pflege sehr einfach. Beglücken konnte ich ihn mit einer Schale Milch. Nach und nach wurde er zutraulicher und kam auch am Tage aus seiner Schlafkiste hervor, versuchte es auch, sich vertraulich an meinen Hosen zu reiben, wie eine schmeichelnde Katze, was ich ihm aber durchaus nicht gestattete. Er hat mir, bis der Frühling kam, und stärkere Kräfte ihn mir entführten, viel einsame Winterstunden vertreiben helfen; nur konnte ich ihn nicht so hätscheln wie meinen Hund, dafür war er aber auch steuerfrei.

Wie alle Fleischfresser, läßt sich natürlich auch der sonst so harmlose Igel, dieser trotz aller Täppischkeit so ausgezeichnete Mäusejäger und Kerbtiervertilger gelegentlich Uebergriffe zuschulden kommen. So kann man lesen, daß der Igel da und dort ein Vogelnest zerstört, Hühnereier wegschleppt, Küken geraubt oder gar einer unvorsichtigen alten Henne im Stalle den Garaus gemacht haben soll. Aber, wie gesagt, man kann es eben nur lesen oder hören, und es wäre mir lieb, von einem Augenzeugen solche Igelschandtaten zu erfahren. Es könnten ihm ja auch nur Erd- und Höhlenbrüter zum Opfer fallen. Doch ist mir auch ein Fall bekannt, wo ein Igel im Hühnerstall sein Wochenbett aufgeschlagen hatte, junge und alte Hühner völlig unbehelligt ließ und sich auch nicht an ihren Eiern vergriff. Jedenfalls muß man sich hüten, gerade im Naturleben gelegentlich beobachtete Einzelfälle zu verallgemeinern und daraus Schlüsse zu ziehen. Solche werden in der Regel falsch sein.

So berichtet z. B. Floericke, daß unser Stachelheld im Lande der „hellen" Sachsen als Raubtier verfolgt wird und sogar Prämien auf seine Erlegung ausgesetzt sind, leider mit dem Erfolg, daß von 1896 bis 1905 nicht weniger als 6604, 1906 allein 993 Igel als „zur Strecke gebracht" gemeldet wurden. Es ist ja traurig genug, daß bei uns alles mögliche harmlose und nützliche Getier von unwissenden oder abergläubischen Menschen totgeschlagen wird, noch viel trauriger aber, wenn Behörden und Jagdschutzvereine durch solche Prämienausschreibungen auch noch an der Vernichtung unsrer schon so spärlich gewordenen Tierwelt mitarbeiten, statt, wie es ihre Pflicht wäre, sie in Schutz zu nehmen und aufklärend zu wirken — es gibt wohl wenig Tiere, denen man nicht gelegentlich eine „Schandtat" nachweisen könnte, und man möge auch berücksichtigen, daß solche Schandtaten gewöhnlich durch die Sorge des Muttertieres um seine hungernden Jungen hervorgerufen werden. — Zugegeben — gesehen wird's noch niemand haben, daß der Igel einmal ein Fasanen- oder Rebhuhnnest ausgeplündert hat, aber das ist noch kein Grund, dem der Landwirtschaft sehr nützlichen Tiere den Vernichtungskrieg anzusagen. —

Wie die Völker früher zählten.

Staunend sieht heute der doch so gebildete Kulturmensch vor den komplizierten Rechenmaschinen und bewundert, wie diese Maschinen alle schwierigen Rechenarbeiten in ganz kurzer Zeit und ganz sicher vollziehen, für die er lange Zeit braucht, und die er dann oft noch mit Fehlern ausführt. Hier wird es ihm erst klar, welchen geistigen Fortschritt die Menschheit hervorgerufen hat, wenn ihm bewußt wird, wie die Völker allmählich zählen lernten. In der ersten Periode der Kulturentwicklung, deren Anfänge Jahrtausende in Anspruch genommen haben, zählten die Völker wie Kinder alle an ihren Fingern. Als sie zum Begriff des „Wieviel" gekommen waren, gaben die fünf Finger einer Hand sehr bald die Möglichkeiten, die ersten 5 Einheiten und die Gesamtheit der 5 auch andern Personen darzustellen, wenn es nötig war.

Bald darauf ist man dann wohl zur Darstellung der 10 durch Hinzunahme der zweiten Hand gekommen. Wenigstens für die Zeit der Pfahlbauten und der Steinzeit ist diese Zählungsart als sicher vorauszusetzen. Auch für die wilden Völkerschaften weisen die wissenschaftlichen Quellen diese Art des Zählens an den Fingern nach.

Bei den Aegyptern des 5. nachchristlichen Jahrhunderts wurde ebenfalls die Zahlenbedeutung durch Strecken von Fingern dargestellt; z. B. bedeutete der umgebogene Ringfinger bei Streckung der übrigen Finger die Zahl 6. Spuren des Fingerzählens finden sich auch bei dem griechischen Geschichtschreiber Herodot, wenn auch sonst nicht bekannt ist, wie die Griechen älterer Zeit die Zahlen darstellten. Aber alle Angeichen deuten darauf hin, daß sie bereits in frühester Zeit sich ebenfalls der Finger zum Zählen bedienten. Das scheint bei allen Kulturvölkern der Fall gewesen zu sein. Diese Kunst des Fingerrechnens bestand darin, daß bestimmte Stellungen der Finger und Hände die Zahlenwerte angaben. Die 9 ersten Einheiten (von 1 bis 9) wurden durch verschiedene Stellungen der drei letzten Finger und die 9 Zehner durch den Daumen und den Finger der linken Hand angegeben. Die gleichen Stellungen machten die Finger der rechten Hand, und zwar der Daumen und der Zeigefinger der rechten Hand, um die Hunderter, und die drei letzten Finger, um die Tausender auszudrücken. Die Zehntausender gab die linke Hand an, indem sie auf die Brust gelegt wurde, während die Hunderttausender durch Auflegen der rechten Hand auf die Brust, die Millionen aber durch Zusammenlegen der Finger beider Hände angegeben wurden.

Dies Verfahren war für die des abstrakten Rechnens ganz ungewöhnten Menschen der damaligen Zeiten überaus praktisch, wenn auch schwerfällig. Namentlich aber war es praktisch, wenn Leute miteinander zu rechnen hatten, die fremde Sprachen nicht kannten. Wir haben sogar noch aus dem Mittelalter eine eingehende Darstellung über solches Fingerrechnen. Der schottische Mönch Beda (672—735) schreibt in seiner Kirchengeschichte, daß er eine Darstellung der Fingerbeugungen geben wolle, durch die Zahlen damals dargestellt wurden. Das sei eine überaus nützliche und stets bereite Geschicklichkeit, um dadurch eine möglichst große Leichtigkeit des Rechens zu geben.

Hier seien einige Beispiele angeführt, wie noch im Mittelalter Zahlen (nach Beda) dargestellt wurden. Es diente die linke Hand für 9 Einer und 9 Zehner. Bei der 5 wurde der Mittelfinger gebogen, bei der 10 der Zeigefinger an das erste Glied des Daumens angesetzt; 20: Daumenspitze zwischen Zeige- und Mittelfinger gelegt; 30: Nägel des Daumens und Zeigefingers sich berührend usw. enRechte Hand für 9 Hunderter und Tausender; 100: Kleiner Finger gebogen (also entsprechend der 1 an der linken Hand); 200: Kleiner Finger und Goldfinger gebogen; 500: Mittelfinger gebogen (also entsprechend der 5 an der linken Hand); 5000: Oberglied der Daumens gebogen; 10 000: Linke Hand an der Brust anliegend; 1 Million: Ineinanderlegen der Finger beider Hände über dem Kopfe usw.

Diese Art des Fingerrechnens nach Beda wurde bis ins 16. Jahrhundert hinein in den Klosterschulen gelehrt. Zwar hat man bisher keine schriftlichen Anleitungen für diese Art gefunden. Das hat darin seinen Grund, daß eine solche durch Wort und Schrift hätte gegeben werden müssen. Es blieb alles dem mündlichen Anschauungsunterricht vorbehalten. Natürlich hatten nicht alle Völker die gleiche Darstellungsart durch Fingerbeugungen. Dies gilt insbesondere für die römische Darstellungsart. Die Römer haben niemals wie die Griechen die aufeinanderfolgenden Buchstaben des Alphabets für die Zahlen verwendet, sondern haben ihre Zahlformen, die heute auch Volksschülern bekanntgemacht werden, von den Fingerstellungen abgeleitet. Die Zeichen I—IIII (noch nicht IV) waren ja durch die Finger ohne weiteres gegeben; die V ergab sich aus dem Winkel zwischen Zeigefinger und Daumen, die X aus den beiden gekreuzten Daumen, die L (50) aus dem Winkel zwischen gestrecktem Zeigefinger und angelehnten gewinkelten Daumen, die C (100) aus dem Bogen der halbgeöffneten Hand usw. Jedenfalls hat die Forschung nachgewiesen, daß die ersten Rechenleistungen der Völker durchaus an den Fingern erfolgten. —

Dr. M.

Wissenschaft.

Die Entstehung der Mondkrater. Der Mond mit seinen merkwürdigen Ringgebirgen und Kratern ist immer der Gegenstand regster Aufmerksamkeit für Forscher und Laien gewesen. Ueber die Entstehung der Mondkrater sind in letzter Zeit von Wegener und Dahmer neue Anschauungen geäußert worden, über die Rudolf Hundt in der Leipziger „Illustrierten Zeitung" berichtet. Ein Mondkrater besteht stets aus einem Ringwall und einem Zentralberg. Man beobachtete nun, wie beim explosionsartigen Entweichen von Dampfblasen aus einer breiartigen Masse an der Ausbruchsstelle ein Zapfen und in einiger Entfernung davon ein Ringwall entstand. Daraus hat Dahmer seine Dampfstoßtheorie abgeleitet. Danach ist der Ringwall das Produkt eines Systems radialer Druckwellen. Die Dampfblase selbst entweicht aus dem Zapfen. Wir müssen einen Stoß von innen annehmen, der wohl durch einen Vorgang von außen her, durch einen Aufsturzvorgang, verursacht wird. Wenige heftige Eruptionen, die dicht nebeneinander vor sich gehen, verursachen ein Aufkochen der innern Lava, und nach der Beendigung der Ausbrüche entstehen dann Kraternarben, Adern usw. Findet an einer Stelle eine sehr heftige Eruption statt, so kommt es zum Auswurf von glühenden Massen aus dem Zentralberg. Teilt sich der Dampfstrahl kurz vor dem Entweichen, so entsteht ein Zwillingskrater. Gehen zwei aufeinander folgende Ausbrüche an derselben Stelle vor sich, so bildet sich ein Krater mit Doppelwall. Beim Teilen des Dampfstrahles während des Entweichens kommt es zur Bildung eines Kraters mit Zentralgebirge. Ein birnenförmiger Krater entsteht dann, wenn der Dampfstrahl durch einseitigen Widerstand an der Oberfläche gehemmt wird. Kleine Krater und Kratergruben bilden sich bei explosionsartigem Austritt von Dämpfen ohne Schlammauswurf. Die zähe Lava wird zur Seite gedrückt, und der Wall entwickelt sich als schmaler Wulst. Sind die glühenden Massen sehr zähe geworden, so öffnen sich nur Spalten, aus denen Dämpfe austreten. Die Strahlensysteme, die man auf der Mondoberfläche beobachtet, dürften durch Sprünge entstanden sein, in denen man den durchscheinenden Mondboden sehen kann. Durch diese Theorie finden alle die mannigfachen Formen der Mondkrater eine glückliche und überzeugende Erklärung. —

Industrie und Technik.

Bildtelegraphie über mehr als 1000 Kilometer. Die telegraphische Uebertragung von Photographien und graphischen Darstellungen aller Art, die dem deutschen Erfinder Prof. Arthur Korn gelungen ist, findet augenscheinlich in den Vereinigten Staaten mehr Begeisterung und praktische Ausführung als bei uns. In der in Frankfurt a. M. erscheinenden „Umschau" wird darauf hingewiesen, daß es gelungen ist, Bilder von Cleveland in Ohio nach Neuyork zu übertragen auf einer mehr als 1000 Kilometer weiten Drahtleitung. Die eigentliche Uebertragung geschah in 4 Minuten 36 Sekunden; 44 Minuten nach der Aufnahme in Cleveland war eine Straßenszene bereits in Neuyork wiedergegeben. Die Methode, die dabei angewendet wurde, ist in ganz ähnlicher Weise vor Jahren von Prof. Korn ausgearbeitet worden, bei uns aber nicht zur Einführung gelangt. Das Prinzip der Uebertragung beruht darauf, daß das zu übertragende Bild auf eine durchsichtige Walze aufgelegt wird. Ein von einem Beleuchtungssystem ausgehender Lichtstrahl fällt durch den Zylinder hindurch auf eine im Innern befindliche photographische Zelle. Die Walze führt außer der Drehung um ihre Achse auch eine fortschreitende Bewegung aus, so daß der Lichtstrahl jeden Punkt des Bildes einmal passieren muß. Je nachdem die betreffende Stelle des Bildes hell oder dunkel ist, fällt mehr oder weniger Licht auf die Zelle, die einen der Helligkeit entsprechenden Strom nach der Empfangsstation sendet. Dort wird durch den Strom ein Elektromagnet betätigt, der der Stärke des Stromes entsprechend eine Blende mehr oder weniger öffnet. Durch die Blende fällt ein feiner Lichtstrahl auf einen Film auf einer Walze, die in ihrer Größe, Anordnung und Bewegung genau der in der Sendestation entspricht. Der vollständige Gleichlauf der beiden Walzen wird durch bestimmte Vorrichtungen erreicht. Durch die Größe der Oeffnung der Blende wird die Stärke der Belichtung geregelt, so daß jeder Punkt des Aufnahmefilms entsprechend der Schwärzung des Bildes in der Sendestation belichtet wird. Das übertragene Bild besteht danach aus einer Reihe feiner Striche, die da, wo kein Licht auf den Film fiel, ausfallen und an den andern Stellen, je nach der Stärke der Belichtung, mehr oder weniger dick sind. Es ist gleichgültig, ob die Uebertragung durch Drahtleitung oder auf drahtlosem Wege geschieht. Nach dem heutigen Stande der Technik ist die Uebertragung auf Kabeln der sicherste Weg; aber auch Versuche der Uebertragung auf drahtlosem Wege sind in den Vereinigten Staaten bereits durchgeführt. Die Bildtelegraphie stellt eine vielversprechende Bereicherung des Pressedienstes dar. Man kann aber auch Unterschriften, Photographien verfolgter Verbrecher, Identitätsnachweise, ja sogar ganze Zeitungstexte auf diesem Wege übermitteln. —

Naturwissenschaft.

Ameisen als Tierhalter und Gemüsebauer. In einer interessanten Veröffentlichung über die soziologische Abstammungslehre verweist Dr. Hermann Schulte-Vaerting in seinem Buche „Soziologische Abstammungslehre" (Verlag Georg Thieme, Leipzig, Preis 2,20 Mark) auf die der menschlichen in mancher Hinsicht angenäherte künstliche Versorgungsart in den Ameisenstaaten. Allgemein bekannt, so schreibt er, sind die guten Beziehungen, welche die Ameisen mit den Blattläusen unterhalten, die ihr Milchvieh darstellen und die sie regelrecht melken, so wie die Menschen die Kühe melken. Sie behandeln ihre Blattlausherden auch in ähnlicher Weise wie der Mensch die Viehherden, zäunen sie ein, oftmals mit hohen, starken Wällen, und verteidigen sie gegen ihre Feinde. Von gefährdeten Stellen werden sie in Eile abgeholt und in Sicherheit gebracht. Die Eier der Blattläuse nehmen sie in Obhut, bewahren sie den Winter hindurch in ihrem Nest und lassen sie ausschlüpfen. Die jungen Blattläuse tragen sie dann wieder im Frühjahr zu geeigneter Zeit auf gute Weiden. Es gibt sogar Ameisenstaaten, die die Blattläuse regelrecht einstallen und sie dort unterhalten, ganz so wie der Mensch, der in manchen Betrieben Stallkühe unterhält, die nie auf die Weide kommen, in andern wieder den Sommer hindurch das Vieh zur Weide treibt. Weniger bekannt, aber darum nicht weniger interessant, sind die landwirtschaftlichen Anlagen der Ameisen. Sie ziehen, ganz wie der Mensch, künstlich landwirtschaftliche Produkte heran, „Gemüsearten", die in der Natur nicht vorkommen. Zur Düngung verwenden sie Blätter, von denen sie aber immer nur bestimmte Teile verwenden, niemals das ganze Blatt. Die ausgeschnittenen Stücke verkleinern sie und bauen sie zu einer lockern Masse auf. In dieser Masse sprossen Pilze; von denen eine besondere Art sich zur Zucht ihrer „Kohlrabi" eignet. Die ungeeigneten werden als Unkraut behandelt und kräftig ausgejätet. Die zur Zucht geeigneten müssen jeden Tag beschnitten werden, da sie sonst durchschießen. Täglich bearbeitet, setzen sie Knöllchen an, die diesen Ameisen die Hauptnahrung liefern. Der Ameisenkohlrabi existiert nur in Ameisennestern. So wie der Samen unsrer Nutzpflanzen nur bei Menschen zu erhalten ist, so der Samen dieses Ameisenkohlrabi nur in Ameisenstaaten. Es gibt auch Ameisen, die Honig einsammeln. Sie machen zwar keine Waben wie die Bienen, sondern verwahren den Honig in den Kröpfen hierzu geeigneter Individuen. Diese Honigträger werden genau behandelt wie Honigbienen. Sie werden in den Vorratskammern an der Decke aufgehängt und auf der Flucht als erste mit fortgeschafft. —

Kulturgeschichtliches.

Merkwürdige Briefmarken. Es gibt eine ganze Reihe Marken, die einen hohen Kuriositätswert haben und von Sammlern tausendfach mit Gold aufgewogen werden. Bei der Entstehung der Ausgabe dieser Marken haben vielleicht besondere Umstände obgewaltet und eine größere Verbreitung verhindert. Ein Beispiel für diese Art von Seltenheiten sind die berühmten „Totenkopf-Marken", die in Serbien bei der Krönung König Peters ausgegeben wurden. Ein scharfes Auge sieht im Mittelfeld dieser Marke zwei Köpfe. Mit dem Profil nach rechts gewendet, taucht der Kopf König Peters auf; darunter aber erkennt man bei genauer Betrachtung den ebenfalls auf der Marke eingedruckten Kopf des ursprünglichen Begründers des Hauses Karageorgewitsch. Nun will es jedoch ein düsterer Zufall, daß bei Umdrehung der Marke wiederum deutlich ein Menschenkopf hervortritt, der eine unverkennbare Aehnlichkeit mit dem Antlitz des ermordeten Königs Alexander trägt. Als diese Tatsache bekannt wurde, zog man die Marken unauffällig aus dem Verkehr zurück, und sie sind infolgedessen heute sehr selten. Ein eigenartiges Zusammentreffen wollte es auch, daß eine englische 7-Penny-Marke an dem Tage ausgegeben werden sollte, an dem König Eduard starb. Die malvenfarbene Marke kam natürlich nicht in Umlauf, aber einige Sammler haben sich doch auf Umwegen Stücke zu verschaffen gewußt, die heute außerordentlich hoch bezahlt werden. Wie jede neue Erfindung, fand auch die Post zunächst manche Gegner. Als 1885 in Korea das erste Postamt eröffnet wurde, wandte sich das Volk gegen diese neumodische Einrichtung, in der es ein Sinnbild der verhaßten abendländischen Kultur sah. Das Haus wurde gestürmt und brannte nieder. Infolge davon wurde die erste Ausgabe koreanischer Briefmarken eine große Seltenheit. Eine besondere Merkwürdigkeit ist auch eine braune 5-Cent-Marke von Neu-Braunschweig, die 1860 ausgegeben wurde und als „Connell-Marke" bekannt ist; sie verdankt ihre Entstehung der Eitelkeit eines Postmeisters Charles Connell, der eines schönen Tages eine Marke mit seinem eignen Porträt schmücken ließ. Die Behörden waren natürlich mit dieser selbstherrlichen Verwendung seines Bildes nicht einverstanden. Connell wurde seines Postens enthoben und die Marke eingezogen. Aber einige Stücke waren bereits in den Verkehr gekommen, und heute bildet die „Connell-Marke" die Sehnsucht manchen Sammlers. —

Der Katholikentag.

Die diesjährige Heeresschau des deutschen Katholizismus in Hannover war nicht nur eine Demonstration der Kirchenmacht, nicht nur eine erneute Betonung der kulturellen Einheit von Hierarchie und Zentrumspartei. Diese Tagung, geschaffen von einer feingegliederten, die Seelen umspannenden Organisation vieler Köpfe und vieler Herzen, hat sich im vollen Bewußtsein mitten in den Strom der lebendigen Politik im neuen Deutschland gestellt, und darum ist der Katholikentag von Hannover bedeutsamer als jeder seiner Vorgänger. Neben dem Bekenntnis zur Kulturgemeinschaft haben Männer wie Wirth, Joos und Marx die Auseinandersetzung mit Gesellschaft und Staat, mit Verfassung und Reaktion herausgefordert, umbrandet vom Jubel der Tausende, die den polemischen Unterton in den Reden dieser Führer leidenschaftlich unterstrichen.

Der deutsche Katholizismus macht in der harten Schule der Nachkriegszeit eine Wandlung durch. Er hat — darin steht er im Gegensatze zum französischen Klerikalismus mit seiner mystischen Verklärung de sImperialismus — alle nationalistischen Allüren abgestreift. Ein katholisches Blatt, das etwa die annexionistisch-alldeutsche Kriegspolitik der „Kölnischen Volkszeitung" im Geiste der jetzigen Reaktion fortsetzte, ist heute undenkbar. Der harte Zwang für das Zentrum, gemeinsam mit der Sozialdemokratie am Bau des neuen Deutschlands zu zimmern, hat dem ganzen Katholizismus neue Erkenntnisse aufgedrängt. Noch vor zwei Jahren konnte der temperamentvolle Kardinal Faulhaber aus München seine mit antisemitischen Arabesken geschmückte Rede gegen den „verbrecherisch-unsittlichen Umsturz von 1918" halten. Heute hat man solche Perspektiven, besonders seit der Hitlerei vom November 1923, vollkommen überwunden. Der tief konservative Grundzug des Katholizismus, der geschichtlich gewordene Verfassungen, wenn sie sich durchgesetzt haben und die Kirche leben lassen, als „göttlich" anerkannt, beherrscht ausnahmslos auch die Zentrumspartei. Die ganze Reaktion, die westdeutschen Feudalen, die Mittelständler, die „Staatspolitiker" um Stegerwald sind in Hannover stumm geblieben. Nur der süddeutsche Professor Ruhland schwenkte das alte Banner gegen den Sozialismus, eine der „größten und gefährlichsten Irrlehren", in einer wenig beachteten Rede. Sie stand in einem solch großen Widerspruch zu den Gedankengängen junger katholischer Geistlicher und Wissenschafter, den München-Gladbachern und denen um Dr. Steinbüchel, daß sie nur von der Begriffsverwirrung zeugte, die die sozialen Gegensätze innerhalb des Katholizismus selber erzeugt haben.

Der Grundklang von Hannover, der für Katholizismus und Zentrum zugleich Geltung hat, war: „Wir stehen zu diesem Staat und arbeiten für ihn." (Reichskanzler Marx.) „Wir glauben an die Volksgemeinschaft und die Versöhnung der Völker, nicht an die Methode der Waffe." (Joos.) „Völkischer Geist ist undeutscher Geist." (Fürst zu Loewenstein.)

Uebertragen wir den Sinn aller entscheidenden Reden ins Praktisch-Politische, so hat sich dieser Katholikentag offen gegen jede Gemeinschaftsarbeit mit Parteien ausgesprochen, die mit der Völkerentzweiung, mit der innerpolitischen Zerreißung der Volksgemeinschaft politische Geschäfte machen wollen. Die Ideale des Bürgerblocks, die im Zentrum wenige, aber eifrige Gönner haben, werden durch die Reden und die Beschlüsse von Hannover ausdrücklich verleugnet. Freilich klaffen darin auch breite Lücken. Aus Rücksicht auf die vielen, die im Herzen noch alte monarchistische Heimlichkeiten verbergen, hat man sich wohl zur geltenden Verfassung, aber nicht offen zur republikanischen Staatsform bekannt. Man machte leise Vorbehalte, damit den Schüchternen kein Hauch vom „Ludergeruch der Revolution" um die Nase wehe und sie kopfscheu mache. Und man riß immer wieder den kaum zu überbrückenden weltanschaulichen Gegensatz in der Schulfrage auf, der unsern Toleranzbegriff von dem Herrschaftsbegriff der katholischen Kirche scheidet. Und wenn Fürst zu Loewenstein in romantischer Verkennung der in der Welt wirksamen realpolitischen Kräfte den Papst mit dem allgemeinen Schiedsrichteramt an Stelle des Völkerbunds betraut sehen möchte, so bieten solche Träumereien denen um Ludendorff nur zu willkommene Gelegenheit, von den „römischen" Katholiken in Deutschland zu reden.

Sieht man davon ab, so bestätigt Hannover die Erfahrung, daß sich innerhalb der katholischen Hierarchie eine größere geistige Schmiegsamkeit und Vertrautheit mit den entscheidenden politischen und sozialen Problemen äußert als in ihrer protestantischen Gegenspielerin. Hier ist in den maßgebenden Kreisen eine Erstarrung und eine Blindheit der jungen lebendigen Kräfte eingezogen, die sie zum Bannerträger unsrer Teutonen und Monarchisten macht. Das Beispiel des Evangelischen Bundes ist typisch, der auf seiner Münchner Tagung soeben die übelsten völkischen Ausschreitungen mit seiner Firma deckte. Ein Münchner Redner, Professor Höfler, sah in der völkischen Bewegung einen „tapfern Staatswillen"; nur den lieben Christengott dürfe sie zugunsten Wodans nicht antasten. Hat so der Katholizismus vor diesem engstirnigen Protestantismus durch seinen Drang zur Synthese der verschiedenen sozialen Bevölkerungsschichten und ihrer politischen Grundstimmung vieles voraus, so zeitigt natürlich auch in ihm der Kapitalismus mancherlei Zersetzungserscheinungen. Das Zentrum spürt es immer wieder, und wird es bei den kommenden parlamentarischen Kämpfen doppelt spüren, daß es immer schwieriger wird, die gemeinsame Weltanschauung als den großen Parteikitt zu bewahren. Das materielle Interesse der sozialen Zusammengehörigkeit dröhnt gegen die alten Formeln der Solidarität der Klassen, und der eben ausgefochtene Kampf Imbusch-Stegerwald ist nur ein Merkmal dafür, daß das ideologische Gewand mit immer größerer Mühe den offenen Ausbruch sozialer und entsprechender staatspolitischer Gegensätze im Zentrum verhindert.

In Hannover haben die um Wirth und Joos den größten Widerhall gefunden, und stürmisch hat man auch den alten Fehrenbach begrüßt. Solange der Katholizismus mit dem Zentrum die in den vergangenen Jahren innegehaltene Linie hält, wird sich der Hauptkampf der Sozialdemokratie nicht gegen sie richten, mögen daneben auch soziale und weltanschaulich-schulpolitische Auseinandersetzungen unvermeidlich sein. Gerade im katholischen Westen hat der Kampf der Sozialdemokratie gegen das Zentrum bei der Wahlschlacht des Mai eine solch untergeordnete Rolle gespielt wie nie zuvor. Die gemeinsam getragene politische Verantwortung verpflichtete und dämpfte, und sie hat auch den Katholikentag in Hannover beeinflußt.

Nun aber steht Hannibal vor den Toren: der Kampf um die Lastenverteilung. Hier wird sich erweisen, ob die neuen staatspolitischen Bekenntnisse des Katholizismus auch dort Taten zeugen, wo das Zentrum sterblich ist: in der Wirtschafts- und Steuerpolitik.

G. Beyer.

Von Moskau kuriert und niedergebrüllt.

Die Kommunistin Ketty Guttmann ist sozusagen Revolutionärin aus Neigung. Sie war stets dabei, wo es Lärm und Unruhe gab. Sie saß als Mitglied der kommunistischen Fraktion in der Hamburger Bürgerschaft und machte den Putsch von 1920 in den vordersten Reihen mit. Während sich nachher die kommunistischen Weiber in Männerhosen feig vor der Verantwortung drückten, stand sie, die Frau, ihren Mann. Ihr sich selbst überschreiendes Wesen mag manchem aus andern Parteilagern widerstehen; aber aus ihren Reden und Aufsätzen spricht ehrliche Ueberzeugung und hingebende Liebe für das Proletariat.

Ketty Guttmann war eine Zierde der Kommunistischen Partei in Hamburg, sie wurde für würdig erachtet, dem Sowjetparadies einen Besuch abzustatten, sie hätte nach der Absolvierung der untern Weihen der bolschewistischen Kirche noch Kardinal werden können, wenn . . .

Wenn Ketty Guttmann nach dem Grundsatz gehandelt hätte: Wes Brot ich esse, des Lied ich singe. Sie kam nach Moskau mit ihrer heißen Liebe zum Proletariat im Herzen, sie kehrte von Moskau zurück voll erbitterten Abscheus gegen die bolschewistische Herrschaft. Sie sah dort, daß alles das, was das russische Proletariat in den Revolutionstagen des Jahres 1917 errungen hatte, Stück nach Stück abgebrochen und vernichtet war. Sie sah, daß unter dem Deckmantel einer Arbeiterregierung eine neue Despotie, eine neue Bureaukratie, eine neue Bourgeoisie aufgerichtet war; daß sich in der staatlichen Verwaltung Käuflichkeit und Schmarotzertum breit macht; daß die russische Arbeiterklasse, mit Ausnahme der an der Krippe sitzenden kommunistischen Parteiclique, ein Dasein körperlichen und geistigen Elends führt.

Ketty Guttmann kam wieder nach Hamburg zurück und es drängte sie, was sie in Rußland erlebt und gesehen hatte, den deutschen Arbeitern mitzuteilen. Sie ist beileibe nicht Sozialdemokrat, „Menschewist", geworden. Sie sollte zu ihren Parteigenossen sprechen. Sie schrieb eine Broschüre „Los von Moskau" und übergab sie einem kleinen Hamburger Drucker zur Ausführung. Von dieser Absicht bekam der O. D. Wind. Der O. D. — Ordnungsdienst — ersetzt den deutschen Bolschewisten das russische Vorbild der Tscheka. Eines Tages dringt eine Horde von zehn, zwölf Mann bei dem Drucker ein und verlangt von ihm, daß er die Herstellung der Broschüre einstelle, sonst würde seine Bude kaputtgehen. Was soll der Mann machen? Er selbst

(Fortsetzung des redaktionellen Teils nächste Seite.)

Nur 1 Mk. 50 Pfg.
kostet ein selbstgebackener
Obstkuchen
nach folgendem
Oetker-Rezept:

500 g Weizenmehl		M. 0.20
1 Päckchen von Dr. Oetkers „Backin"		„ 0.03
100 g Margarine à Pfd. 0.60		„ 0.12
2 Eier à 12 Pfg.		„ 0.24
1/8 Liter Milch		„ 0.03
Salz nach Geschmack		„ —
100 g Zucker à Pfd. 0.40		„ 0.08
3 Pfd. Obst (Aepfel, Pflaumen usw.)	ca.	„ 0.75
		M. 1.50

Zubereitung. Man bereitet nach gewohnter Weise den Teig, rollt ihn nach Belieben dünn oder dick aus und belegt gut gefettete Randbleche damit. Als Belag verwendet man entsteinte gezuckerte Zwetschen, eingezuckerte Apfelschnitten oder sonstiges Obst. Ist das Obst sehr saftig, so überstreut man den ganzen Teig reichlich mit feinem Weckmehl und etwas Zucker. — Dieses Rezept genügt für 2 mittelgroße Kuchen.

Verlangen Sie vollständige Rezeptbücher in den Geschäften, wenn vergriffen, durch Postkarte gratis und franko von

Dr. A. Oetker, Nährmittelfabrik, Bielefeld.

Das Gemeindekind.

Erzählung von Maria von Ebner-Eschenbach.

(12. Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

7.

In der Nacht von Sonnabend auf Sonntag schloß Pavel kein Auge. Er lag wie in Fieberhitze und meinte immer, jetzt und jetzt komme jemand, ihm den Brief abzufordern, den ihm die Baronin am Abend überschickt hatte und der ihm Einlaß ins Kloster verschaffen sollte. Sie konnte sich's anders überlegt, ihre Güte konnte sie gereut haben . . . Pavel kauerte sich zusammen auf seiner elenden Lagerstätte und faßte wilde Entschlüsse für den Fall, daß seine Besorgnisse in Erfüllung gehen sollten.

Indessen graute der Morgen, und Pavels eigne Hirngespinste blieben seine einzigen Bedränger. Dennoch verließ die Unruhe ihn nicht. Schon um vier Uhr stand er am Brunnen und wusch sich vom Kopf bis zu den Füßen, zog Hemd und Hose an und den Rock, der eine bedeutende Verschönerung erfahren hatte. Auf seiner schleißigsten Stelle, gerade über dem Herzen, prangte ein bunter Flicken, ein handgroßes Stück Zeug, das beim Zuschneiden von Vinskas neuem Leibchen übriggeblieben war. Pavel nahm sich vor, es herabzutrennen und der kleinen Milada zu schenken, wenn es ihr so gut gefiele wie ihm.

Und so zog er rüstig und freudig aus und begegnete keiner lebenden Seele im ganzen Dorf. An der Mauer des Schloßgartens schlüpfte er besonders eilig vorbei, und nun ging's bergab und bergauf, immer mit der stillen Besorgnis: Wenn mir nur keiner nachläuft, um mich zurückzuholen.

Auf der Höhe angelangt, von der aus er vor fast zwei Jahren dem Wagen nachgeblickt, der seine Schwester entführte, atmete er freier. Er besann sich, wie schön er damals die Türme der Stadt hatte glänzen gesehen. Heute lagerten Herbstnebel über ihnen und verbargen sie seinen Augen. Und auf dem Felde, das zu jener Zeit im Grün der jungen Halme gepragt, lagen große harte Schollen, vom Pfluge umgelegt, dessen Schaufel einen Metallglanz auf ihnen hinterlassen hatte. Er schritt weiter, verlor sein Ziel oft aus den Augen, verfolgte es aber mit dem Instinkt eines Tieres; ihm fiel nicht ein, daß er's verfehlen könnte.

Drei Stunden war er gewandert, da hörte er zum erstenmal deutlich den Schlag der Uhr von einem der Kirchtürme schallen und langte bald darauf bei den kleinen Häusern der Vorstadt an.

Eine Brücke lag vor ihm, unter der ein gewaltiges Wasser rauschte. Er hatte nicht gewußt, daß es ein so gewaltiges Wasser gibt. Und das Wunder, das er anstaunt, Milada sieht es alle Tage, denkt Pavel, und Stolz auf die Schwester und Ehrfurcht vor ihr ergreifen ihn.

Am Brückenpfeiler sitzt ein altes Weib und hält Aepfel feil. Gewiß ißt Milada Aepfel noch ebenso gern wie früher — wie wär's, wenn er ihr ein paar mitbrächte? Die Hökerin kehrt ihm den Rücken zu, sie kramt eben in ihrer Vorratskiste, ein paar Aepfel wegzumausen, wäre eine kleine Kunst . . . Soll er? soll er nicht? — Eine innere Stimme warnt ihn: Gestohlenes Gut taugt nicht mehr für Milada . . . Er steht und zaudert.

Da wendet sich die Alte, sieht ihn, rühmt ihre Ware und lädt ihn zum Kaufe ein.

„Ich hab kein Geld," sagt Pavel zögernd.

Mit der Freundlichkeit der Hökerin ist es sogleich vorbei, und ihre Aufforderung lautet jetzt: „Wenn Du kein Geld hast, so pack Dich!"

Das ist wieder gewohnter Klang. Pavel fühlt sich angeheimelt, er fragt nun fast zutraulich nach dem nächsten Weg zum Fräuleinstift.

„Was willst Du im Fräuleinstift?" brummt das Weib. „Wärst gestern gekommen. Am Sonnabend wird dort ausgeteilt."

Pavel lügt, er weiß selbst nicht warum, und behauptet, das sei ihm wohlbekannt, wiederholt seine Erkundigung und wandelt, nachdem er Auskunft erhalten, einem Hause zu, das sich wie eine riesige gelb getünchte Schachtel am Ende des Platzes erhebt. Es hat auffallend kleine Fenster und an der Seite ein schmales Pförtchen, zu dem einige Stufen hinunter führen. Ratlos steht er lange davor, pocht, rüttelt an der Klinke, aber die bleibt unbeweglich und sein Pochen ungehört. Eine Schar kleiner Jungen kommt daher; einer von ihnen springt die Treppe zur Klosterpforte hinab, hängt sich an den Glockenstrang, läßt ihn plötzlich zurückschnellen und läuft davon. Ein Geläute, das gar nicht enden wollte, drang aus dem Innern des Hauses; das Pförtchen öffnete sich, Pavel trat ein und stand wieder vor einer geschlossenen Tür; doch hatte diese ein Glasfenster und gewährte den Einblick in eine Halle, deren ziemlich niedriges Gewölbe von freistehenden Säulen getragen wurde, und deren Wände mit Feuchtflecken bedeckt waren. Eine Nonne erschien, musterte den Besucher und fragte mit strenger Miene: „Warum schellst Du so stark? Was willst Du?"

„Meine Milada," stammelte Pavel. Es überkam ihn plötzlich, daß er sich unter einem Dache mit seiner Schwester befand, und unleidlich wurde seine Ungeduld. „Wo ist sie?" rief er.

„Wen meinst Du?" fragte die Klosterfrau. „Es gibt hier keine Milada, Du bist wohl fehlgegangen."

Schon wollte sie ihn abweisen, da erinnerte er sich des Talisman, den er besaß, und überreichte den Brief.

Die Nonne betrachtete eine Weile die Aufschrift. „Ja so," sagte sie. „Liebes Kind, Deine Schwester heißt bei uns Maria. Du kannst sie jetzt nicht sehen, sie ist in der Kirche."

Pavel erklärte, er wolle auch in die Kirche, und dabei nahm sein Gesicht einen so entschlossenen und bösen Ausdruck an, daß der Pförtnerin angst wurde. Sie bemühte sich, ihm begreiflich zu machen, daß er warten müsse, bis die Messe beendigt sei, führte ihn in ein an die Halle stoßendes Zimmer, ließ ihn dort allein und schloß hinter ihm die Tür.

Da war er ein Gefangener. Der düstere Raum, in dem er sich befand, hatte keinen zweiten Eingang, dafür aber drei mit schweren bauchigen Gittern versehene Fenster. Sie öffneten sich auf einen mit Obstbäumen bepflanzten Rasenplatz, in dessen Mitte, altersgrau und verwittert, eine Muttergottesstatue stand, ein buntes Kränzlein auf dem Haupte, und Pavel dachte gleich, niemand anders als Milada habe das geflochten . . . Wenn sie doch käme, bald käme, wenn doch die Messe schon vorüber wäre! . . . Glockenklang erhob sich, es wurde zum Sanktus geläutet; nun folgte die Wandlung, Pavel sank auf die Knie und betete inbrünstig: „Lieber Gott, schick mir meine Schwester!" Er sehnte sich, er hoffte, er wartete — die Glocken hatten längst zum letzten Segen geläutet, die Kleine erschien immer noch nicht. Und still war's ringsum wie in einer leeren Kirche. Kein Mensch im Garten zu erblicken, in der Halle kein Laut, kein Schritt zu hören. Pavel warf sich gegen die Tür und polterte mit Händen und Füßen, solange er konnte. Umsonst, niemand kam, ihn zu erlösen. — Erschöpft und verzweifelt ließ er sich auf den Boden sinken, vor einen großen Tisch, der, nebst einigen an die Wände gerückten Stühlen, die ganze Einrichtung der Stube bildete.

Sie kommt nicht, sie kommt nicht, und mich hat man eingesperrt und vergessen — das sagte er sich, anfangs mit zorniger Empörung über etwas Abscheuliches und Unerhörtes, zuletzt mit stumpfer Ergebung in das Unabänderliche. Sein Kopf wurde immer schwerer, seine Augen fielen zu, er schlief ein. So fest, so tief schlief er, daß ihn das Geräusch der plötzlich aufgerissenen Tür nicht weckte, daß er erst zum Bewußtsein kam, als ein paar kleine Arme ihn umklammerten, eine liebe, geliebte Stimme jauchzte:

„Pavel, Pavel, bist Du endlich da?"

Er riß die Augen auf, sprang empor — schaute, wurde feuerrot, hätte auch gern etwas gesagt, und konnte nicht — brannte danach, sie an sein Herz zu ziehen und wagte es nicht. — Ach schön, schön hatte er sich seine Schwester vorgestellt, aber so schön, wie sie ihm in Wirklichkeit erschien, doch nie und nimmermehr!

(Fortsetzung folgt.)

ist Kommunist, und wenn er die Polizei zu Hilfe ruft, hat er die Rache des O. D. zu fürchten. Also gibt er Ketty Guttmann das Manuskript zurück. Mag sie sich einen andern Drucker suchen.

Doch Ketty Guttmann will nicht nur schreiben, sie will auch reden. Also veranstaltet sie eine Versammlung mit demselben Thema „Los von Moskau". Aber die kommunistischen Stoßtrupps halten den Saal zum großen Teile besetzt, sie empfangen Ketty Guttmann mit Gejohle und Geschimpfe, dieselbe Ketty Guttmann, die noch kurze Zeit vorher von ihnen geehrt und gefeiert worden ist. Eine Viertelstunde lang kann die Rednerin sich noch leidlich durchsetzen. Sie schildert die Zustände in Sowjetrußland, sie erzählt von den Leiden des russischen Proletariats, sie berichtet von den Verfolgungen, die jeder zu erdulden hat, der an den Verhältnissen auch nur Kritik zu üben wagt.

Dann aber bricht ein Höllenlärm los. Wutverzerrte Gesichter drohen zur Rednerin hinauf, Fäuste werden geschwungen, die „Diktatur des Proletariats", so wie sie von den Bolschewisten verstanden wird, tritt in Funktion. Ketty Guttmanns Versammlung wird gesprengt, von ihren seitherigen Freunden und Gesinnungsgenossen. Die rohe und dumme Gewalt hat über den freien Geist gesiegt.

„Es ist das Verhängnis der Fürsten, daß sie die Wahrheit nicht hören wollen," sagte einst Jacoby zu Friedrich Wilhelm 4. Dasselbe Verhängnis lastet auf der kommunistischen Arbeiterschaft Deutschlands. Wehe, wer sie in ihren Moskauer Träumereien stört; wehe, wer den roten Schleier lüftet, hinter welchem sich die große Lüge vom Sozialismus in Rußland verbirgt. Er wird niedergebrüllt oder niedergeschlagen und hätte man ihm auch erst gestern noch zugejauchzt, wie der Ketty Guttmann so oft in Hamburg. —

Internationale Wirtschaftslage.

Wenn man die Berichte über die Entwicklung des Wirtschaftslebens der wichtigsten europäischen Länder im ersten Halbjahr 1924 miteinander vergleicht, so fällt sofort auf, daß es nicht nur eine Fülle gleichartiger Züge aufweist, sondern daß es auch in vielseitiger Art ineinander übergreift. Solange die Inflationskrise wütete, konnte man noch von zwei Klassen in der Wirtschaft Europas sprechen; die von der Geldentwertung befallenen Länder durchlebten eine Scheinkonjunktur, hinter deren glänzender Fassade sich das graue Elend verbarg, aber auch die Länder mit Edelvaluta konnten sich nicht recht entwickeln. Seitdem die Stabilisierung im allgemeinen durchgeführt ist, zeigt sich, wie eng das europäische Wirtschaftsleben miteinander verknüpft ist.

Die Wirtschaft Englands hat unter dem Verfall der mitteleuropäischen Währungen am meisten gelitten. Es ist deshalb verständlich, daß ihr Zentrum, die Londoner City, den regsten Anteil an der Wiederherstellung des kontinentalen Wirtschaftslebens, besonders von Deutschland, nimmt. Im ersten Halbjahr 1924 zeigte der englische Außenhandel eine beachtliche Aufwärtsentwicklung. Die Arbeitslosenziffer ist in den ersten fünf Monaten um etwa 300 000 zurückgegangen, im Juli hat sie sich wieder etwas vergrößert, trotz weiterer Steigerung der Ausfuhr.

In Frankreich wurde die Entwicklung des Außenhandels von den Schwankungen des Frankkurses beeinflußt. In den ersten Monaten des Jahres machte die französische Währung eine Entwertungsperiode durch, die der Ausfuhr einen mächtigen Antrieb gab. Mit der Stabilisierung des Frank geht die Ausfuhr zurück, die Handelsbilanz wird im Juni passiv. Dem Werte nach betrug die Einfuhr Frankreichs im ersten Halbjahr 1924 19 872, die Ausfuhr 21 282 Millionen Frank. Im allgemeinen ist die Industrie in Frankreich noch gut beschäftigt, in einigen Zweigen wird aber ein gewisses Nachlassen der Konjunktur bemerkt. Eine Arbeitslosigkeit in dem Umfange, wie sie etwa in Deutschland oder England herrscht, kennt Frankreich nicht. Nach der Statistik des Arbeitsministeriums war noch im Juli die Zahl der freien Stellen größer als die Zahl der gesuchten.

Die italienische Handelsbilanz, die stark passiv ist, hat sich im vergangenen Halbjahr wesentlich gebessert. Die Währung ist verhältnismäßig stabil geblieben. Gegenüber dem gleichen Zeitraum des vorigen Jahres stieg die Einfuhr in Millionen Lire von 9064 auf 9455, die Ausfuhr jedoch von 4902 auf 6672; der Einfuhrüberschuß ist demnach von 4163 auf 2783 zurückgegangen. Deutschland steht in einem Gegensatz zu dieser allgemeinen Handelsbilanz, es bezieht viel mehr an Waren von Italien, als es dahin ausführt. Soweit Zahlen vorliegen, führte Deutschland nach Italien in den ersten fünf Monaten 543½ Millionen Lire aus, es erhielt dagegen für fast 645 Millionen von Italien. Diese für Italien so günstigen Zahlen erhöhen sich in ihrem Werte für dieses Land noch, wenn man die Gratislieferungen an Reparationen hinzurechnet und außerdem die Kapitalien, die von dem in diesem Jahre wieder außerordentlich starken Fremdenstrom aus Deutschland dahin gebracht wurden.

Eine sehr günstige Entwicklung nahm der Außenhandel in Holland. Die Einfuhr stieg im ersten Halbjahr 1924 auf 1 147 436 Gulden (erstes Halbjahr 1923 989 978) oder um 15,9 Prozent, die Ausfuhr auf 756 695 (592 061) oder um 27,8 Prozent. Besonders bemerkenswert ist das außerordentlich schnelle Anwachsen der Handelsbeziehungen zu Deutschland. Deutschland führte aus Holland in der Hauptsache Lebensmittel ein, an der Spitze stehen dem Werte nach Butter, Käse, Eier und frisches Gemüse. In der letzten Zeit wird über die zunehmende deutsche Konkurrenz Klage geführt. So berichtet die amtliche Wochenschrift „Handelsberichten", daß zahlreiche deutsche Fabrikanten in Holland Niederlassungen errichten oder ihren Vertretern größere Vorräte überwiesen und unter Ausschaltung des einheimischen Großhandels an Kleinabnehmer und selbst an Private zu Fabrikpreisen lieferten.

Von der Stabilisierung der deutschen Währung hat der schweizerische Handel wesentliche Vorteile gehabt. Der deutsche Export nach der Schweiz ging infolge seiner über Weltmarktpreise gestiegenen Preise beträchtlich zurück, er konnte sich erst in den letzten Monaten wieder erholen, dagegen stieg die Warenausfuhr von der Schweiz nach Deutschland erheblich an. Die Schweiz bezieht von Deutschland Roheisen und Halbzeuge, Maschinen, Chemikalien und Anilinfarben, Baumwoll- und Wollgewebe, Wollgarne. Umgekehrt kauft Deutschland aus der Schweiz Baumwollgarne, Baumwollgewebe, Käse, Milch, Uhren, Schokolade, Stickereien, Seidengarne. In einzelnen dieser Waren hat sich der schweizerische Absatz nach Deutschland geradezu verdreifacht.

Im allgemeinen kann man sagen, daß sich das europäische Wirtschaftsleben im Zeichen zunehmender Stetigkeit befindet. Wie weit die Befürchtungen einzelner Industrieländer, daß sich mit der Durchführung der Dawes-Gesetze die deutsche Konkurrenz wieder stärker bemerkbar machen und ihren Handel ungünstig beeinflussen wird, berechtigt sind, muß abgewartet werden. Man kann demgegenüber aber jetzt schon einwenden, daß die Beruhigung und Normalisierung der politischen Lage in Mitteleuropa eine wesentliche Erhöhung der Konsumfähigkeit der Bevölkerung zur Folge haben wird und daß dieser Faktor die gesamteuropäische Wirtschaft günstig beeinflussen wird. So viel müßte jede Nation unsers Erdteils aus den Erfahrungen des vergangenen Jahrzehnts gelernt haben, daß nicht die gegenseitige Absperrung und Verfeindung die Völker vorwärts bringt, sondern die wirtschaftliche Zusammenarbeit und die politische Verständigung. Deutschland insbesondere, das beim Bezug von Rohstoffen und Lebensmitteln jetzt noch mehr vom Ausland abhängig ist als vor dem Kriege, muß seine Handelsbeziehungen zu den andern Nationen aufs sorgsamste pflegen. Es darf nicht, wie es jetzt bei der Zollvorlage geschieht, durch die Berücksichtigung der Interessen einiger bisher privilegierten Kreise das Interesse der gewaltigen Mehrheit des deutschen Volkes am Ausbau seines Außenhandels gefährden. —

Die Politik in Spanien.

In diesen Tagen ist gerade ein Jahr verflossen, seitdem in Spanien die Militärdiktatur, das Ideal unsrer Ludendorffler, besteht. Was hat sie in dieser Zeit geleistet, welches ist ihre Stellung in der öffentlichen Meinung Spaniens?

Man muß vorausschicken, die Revolte Primo de Riveras seinerzeit von vielen begrüßt wurde, die, ohne eine bestimmte Staatstheorie zu besitzen, lediglich eine Besserung des bestehenden Zustandes wünschten. Niemand wird in der Tat die vorhergehenden Regierungen verteidigen können, unter denen eine seit langem eingewurzelte Korruption, eine elende Günstlingswirtschaft und eine wahre Trostlosigkeit der Verwaltung nahezu den Gipfel des Möglichen erreicht hatten. Die Wahrheit ist, daß Verfassung und Gesetze nur auf dem Papier standen und die parlamentarische Demokratie nicht mehr als der Vorhang war, hinter dem eine Schar von Schiebern und Politikanten ihre unsaubern Geschäfte abwickelte.

Der Versuch, durch eine vorübergehende Diktatur Ordnung zu schaffen, schien daher einem großen Teile der Bevölkerung der Mühe wert. Um so mehr, als die ausgesprochene Reaktion im September 1923 durchaus auf der Linie der gesamteuropäischen Entwicklung zu liegen schien. Ein konservatives Kabinett in England, der Nationale Block in Frankreich, die Regierung Cuno in Deutschland und hauptsächlich der Fascismus in Italien — durften sich da nicht auch in Spanien die Generale als die Vollstrecker des europäischen Schicksals ansehen? Jedenfalls stießen sie auf keinen ernsthaften Widerstand. Organisierte Parteien gibt es in Spanien nicht, das Industrieproletariat, in der Hauptsache unter anarchistischen Einflüssen stehend, hatte durch törichte und verwerfliche Methoden alle Sympathien verloren — ohne die Unterstützung andrer Klassen ist es schon rein zahlenmäßig zu schwach, um Entscheidungen herbeizuführen —, und der König, ehrgeizig und von jener habsburgisch-bourbonischen Rasse, der die Reaktion im Blute liegt, stimmte gern zu. Das Militär übernahm die Macht ohne jede Einschränkung, außerhalb jedes legitimen Rahmens, ohne auf eine Opposition Rücksicht nehmen zu müssen, die tatsächlich nur bei einigen versprengten Gruppen ohne Anhang und ohne Popularität bestand.

Es hatte vor allem drei Aufgaben zu lösen: 1. Reinigung der Verwaltung; 2. Systematisierung des Marokkokriegs; 3. Bekämpfung der Teurung.

Was zunächst die Reinigung der Verwaltung anbelangt, so hat das Direktorium an die Stelle des Mißbrauchs . . . den Dilettantismus gesetzt. Der Versuch, sich mit unpolitischen Fachleuten zu umgeben, erlitt rasch Schiffbruch; seitdem liegt nicht nur die Gesamtleitung in den Händen von Generalen, sondern auch die Provinzen, die Städte, die Dörfer werden von Offizieren, also von Personen ohne politische und verwaltungstechnische Schulung, regiert. Und die Korruption? Nun, auch die Militärdiktatur hat ihre „Affäre" gehabt, einen recht schmutzigen Skandal, in dem de Rivera, ein Freund von ihm, eine Kokotte und viel Kokain eine Rolle spielten.

Noch ernster sind die Anklagen, die der nach den Kanarischen Inseln verbannte und von dort durch unsre Freunde vom Pariser „Quotidien" befreite de Unamuno in den Spalten dieses Blattes erhoben hat. Man braucht Unamuno weder als Politiker noch als Schriftsteller zu überschätzen, aber der ehemalige Rektor der Universität Salamanca ist immer eine Autorität, und Rivera hat das selbst dadurch anerkannt, daß er in einem Brief an den „Quotidien" seine Anklagen zu entkräften versucht hat. Unamuno hatte dabei hauptsächlich auf den Krieg in Marokko hingewiesen, der zu einem Geschäft geworden sei, bei dem alle Teilnehmer nur auf ihre Schiebungen bedacht seien. Damit sind wir bei dem entscheidenden Punkte der spanischen Politik angelangt.

In Wirklichkeit ist das ganze zivile Spanien für die Aufgabe des Rifkrieges. Der Unterschied besteht allein darin, daß Konservative und Liberale die Küstenstädte zu halten wünschen, um die Kabylen wirtschaftlich unterjochen zu können, während unsre Freunde aus dem sozialistischen und republikanischen Lager die Räumung des ganzen Landes fordern. Für die Fortsetzung des Feldzugs im Innern ist nur das Militär, das sich dabei der tatkräftigen Unterstützung des Königs erfreuen soll. De Rivera gehörte, bevor er an die Regierung kam, zu den Anhängern der Räumung des Rifs, noch jüngst hat er gelegentlich eines Aufenthalts in Marokko Aeußerungen in dieser Richtung getan. „Wir werden besser tun, zu warten, bis die Kabylen zu uns kommen, anstatt zu den Kabylen zu gehen," sagte er ungefähr.

Es ist klar, daß der Krieg neben den Menschenverlusten ständig zu finanziellen Opfern nötigt, die das Land nicht leicht aufbringt. Und das Direktorium ist nicht imstande gewesen, die schwere Wirtschaftskrise zu beheben. Das ist freilich der geringste Vorwurf, den man ihm machen kann. Denn die Krise ist von objektiven Tatsachen abhängig, die auch eine kompetentere Regierung kaum beseitigen könnte. Spanien hat zwar nicht am Weltkrieg teilgenommen, aber es hat sich doch nicht gänzlich seinen Folgen entziehen können. Zunächst brachte ihm seine Neutralität allerdings einen ungeheuern industriellen Aufschwung ein. Die Entente und die südamerikanischen Staaten, deren Bedürfnisse nur zum kleinen Teile von ihren alten Lieferanten gedeckt werden konnten, brauchten Waren und zahlten, ohne nach dem Preise zu fragen oder viel auf die Qualität zu sehen. In Barcelona und Bilbao besonders wuchsen Fabriken förmlich aus dem Boden, kostspielige Maschinen wurden angeschafft, zahllose Arbeiter eingestellt (und damit zumeist der Landwirtschaft entzogen). Spanien schien plötzlich ein Industriestaat zu werden, der mehr ausführte als er einführte. Die Peseta stieg infolgedessen sogar über ihren Vorkriegsstand, und im Jahre 1919 kostete der Dollar 25 Centesimos weniger als im Jahre 1913. Diese Blüte mußte jedoch ins Stocken geraten, als die Länder wieder lieferungsfähig wurden, denen Spanien einen Teil ihrer Märkte abgenommen hatte, in erster Linie England und Deutschland. Spanien verlor denn auch an diese ihm an Leistungsfähigkeit, Rentabilität und Wirtschaftserfahrung überlegenen Konkurrenten bald wieder nicht nur die meisten seiner soeben erst erworbenen Auslandsmärkte, sondern auch einen beträchtlichen Teil des inländischen Marktes, der an die fremden Fabrikate seit vielen Jahren gewohnt war und sich nur während des Krieges mit den eignen schlechten Produkten begnügt hatte.

Das Direktorium befolgt die Politik der früheren Regierungen, indem es die junge spanische Industrie durch hohe Zölle zu schützen sucht. Indessen findet diese Politik eine natürliche Grenze an den Bedürfnissen der spanischen Landwirtschaft, die für ihren Export (hauptsächlich Weine und Früchte) keine Zollkämpfe riskieren kann. Das Defizit der Handelsbilanz hat sich infolge dieser Umstände bald wieder eingestellt, und der Dollar kostet gegenwärtig bereits 7,50 Pesetas (1913 5,50 Pesetas, 1919 5,25.) Die Teurung ist demgemäß groß und man bemerkt keine Anzeichen einer bevorstehenden Besserung.

Die Militärdiktatur hat also in dem Jahre ihres Bestehens die ihm von der Lage gestellten Aufgaben nicht gelöst. Vielleicht hätte sie auch eine andre Regierung nicht lösen können. Aber es liegt auf der Hand, daß sich das spanische Volk fragen muß, ob der Verlust seiner bürgerlichen Freiheiten durch irgendeinen Gegenwert aufgewogen ist. Der Erfolg entschuldigt für viele Menschen alles. Aber da kein entscheidender Erfolg zu sehen ist, muß die Unzufriedenheit wachsen, auch wenn die Unzufriedenheit nur sehr unterirdisch zum Ausdruck kommt. Denn es herrscht Ausnahmezustand mit Kriegsgerichten. Die mißliebigen Persönlichkeiten, soweit sie nicht ins Ausland geflüchtet sind, sitzen in den Gefängnissen, Versammlungen sind verboten, die Presse steht unter Präventivzensur. Und die einzige Organisation, die außer dem Militär noch Einfluß hat, ist die Kirche. Spanien wird heute wie unter Philipp 2. von Priestern und Generalen regiert.

Eine Umwälzung, die von den demokratischen oder revolutionären Geistern des Landes ausgehen könnte, ist jedoch nicht zu erwarten. Diese Tendenzen dürfen zunächst nur auf Stimmungen, nicht auf effektive Kräfte rechnen. Dagegen hat man in den letzten Wochen viel von Gegensätzen innerhalb der regierenden Kaste gesprochen. Den Generalen Primo de Rivera und Martinez Anida sollen dabei Weyler und Cavalcanti (aus der unmittelbaren Umgebung des Königs) gegenüberstehen und der unmittelbare Streitpunkt selbstverständlich die Aufgabe des Riffs sein. Auch von einer bevorstehenden „Entmilitarisierung" des Direktoriums ist neuerdings die Rede. Die Grundlage dafür soll nach diesem Gerücht die neue Partei „Patriotische Union" werden, die am 13. September unter der Aegide des Direktoriums gegründet werden wird. Eine rein konservativ-reaktionäre Partei selbstverständlich. Es heißt, daß das Direktorium seine Macht allmählich an die Patriotische Union übertragen würde, die dann die Lage zu konstitutionalisieren hätte. Aber unter der Diktatur, unter der es keine legitime öffentliche Meinung, kein Parlament, keine Versammlungen, keine Presse gibt, sind alles nur unsichere und unkontrollierbare Gerüchte. —

Nachrichten aus der Provinz.

Die Hilfe der Provinz.

Den Abgeordneten des Landtages der Provinz Sachsen ist eine Vorlage zugegangen, in der auf die Unwetterschäden in den Monaten Mai und Juni in den Gemeinden und Gemarkungen Kleinberndten, Ströbeck, Athenstedt, Aspenstedt, Zilly und Danstedt im Kreise Halberstadt, Blankenberg (Exklave des Kreises Ziegenrück) und 12 Gemeinden des Kreises Heiligenstadt hingewiesen wird. Die Gemeinden haben Anträge auf Unterstützung gestellt.

Eine endgültige Stellungnahme des Staates zu den vier Anträgen auf Zuweisung von Staatsbeihilfen ist bisher nur im Falle des Landkreises Halberstadt erfolgt. Hier hat der preußische Minister des Innern im Einvernehmen mit dem Finanzminister eine staatliche Hilfe abgelehnt, weil er mit Rücksicht auf die verhältnismäßig geringe Höhe der entstandenen Schäden nicht anzuerkennen vermöge, daß die zur Erhaltung der notleidenden Bevölkerung im Nahrungsstand erforderlichen Mittel von den nächstbeteiligten Kommunalverbänden nicht allein verfügbar gemacht werden könnten. Es ist möglich, daß der Staat in den übrigen drei Fällen den gleichen Standpunkt einnehmen wird. Dem Provinziallandtag liegt nun folgender Antrag zum Beschluß vor:

Sofern sich der in Frage kommende Kreis in mindestens der gleichen Höhe beteiligt, werden aus steuerlichen Mitteln zur Linderung der Folgeschäden von Unwettern als Provinzialbeihilfen zur Verfügung gestellt:

1. für die Geschädigten der Gemeinde Kleinberndten, im Kreise Grafschaft Hohenstein, 5000 Mark durch sofortige Zahlung als verlorener Zuschuß unter Verrechnung auf die allgemeine Beihilfe, im übrigen, sofern der Staat eine höhere Summe zubilligen sollte, Anpassung an das Vorgehen des Staates. Der Höchstbetrag der Gesamtbeihilfe wird jedoch auf 7000 Mark festgesetzt;
2. für die Geschädigten der Gemeinden Ströbeck, Zilly und Athenstedt, im Kreise Halberstadt, 7500 Mark als verlorener Zuschuß;
3. für die Gemeinde Blankenberg eine Summe bis zum Betrage von 3000 Mark als billiges, langfristiges Tilgungsdarlehen, dessen Bedingungen vom Landeshauptmann festzusetzen sind;
4. für die Geschädigten der Gemeinden im Kreise Heiligenstadt bis zu 6000 Mark durch beschleunigte Zahlung als verlorener Zuschuß, sofern der Landrat des Kreises dem Landeshauptmann unter Bezeichnung von Einzelfällen nachweist, daß eine sofortige Provinzialbeihilfe zur Aufrechterhaltung der Existenz der vergleichsweise am schwersten Geschädigten unumgänglich notwendig ist. Sofern der Staat eine 6000 Mark übersteigende Beihilfe gewährt, ist die Provinzialbeihilfe dem staatlichen Vorgehen anzupassen. Der Höchstbetrag der Provinzialbeihilfe wird jedoch auf 10 000 Mark festgesetzt.

Indessen sind diese Forderungen nur ein Vorgeschmack dessen, was noch nachfolgt. Inzwischen sind dazu die Ernteschäden aus dem Regenmonat August gekommen — besonders in der Altmark —, die von Sachkennern auf annähernd eine Million Mark geschätzt werden. Auch hier wird die Provinz — wenn der preußische Staat die Taschen zuhält — bezahlen müssen. Was nach Lage der Sache heißt, daß die Städte die Hauptlast zu tragen haben, wie immer. Wenn die Städte aber von den Agrariern Beiträge für die katastrophale Arbeitslosigkeit in den Städten haben wollen, setzen die Herrschaften Himmel und Hölle in Bewegung, daß sie auf dem Lande Arbeitslosigkeit nicht kennen und daß sie deshalb auch nicht zu zahlen brauchten. —

Stadtkreis Burg.

Die Betriebsräte und Gewerkschaftsvorstände waren zu einer Vollversammlung zusammengetreten. Genosse Hanebuth (Magdeburg) hielt einen Vortrag über das „Dawes-Gutachten und die Reichsbahn". Vortrefflich war seine Darstellung der seit dem Waffenstillstand über Deutschland verhängten wirtschaftlichen Bedrängnisse. Durch ultimative Forderungen und zuletzt durch die Besetzung des Ruhrgebiets wurde die deutsche Volkswirtschaft erschüttert. Endlich scheint die Vernunft bei den früheren Feindbundstaaten gesiegt zu haben. Im Wege der Verständigung ist ein Abkommen getroffen, das einen Fortschritt gegen die früheren Jahre darstellt. Sind auch durch den Londoner Pakt Deutschland schwere Lasten aufgebürdet, unter denen die breite Masse der Verbraucher wieder am schwersten zu leiden haben wird, so liegt es doch an der Durchführung der eingegangenen Verpflichtungen, ob wir später auf eine Erleichterung rechnen können. Eingehend schilderte der Referent die technische und organisatorische Einrichtung der Reichsbahn. Die Umstellung auf eine Ueberschußwirtschaft, die von dem Sachverständigen-Gutachten gefordert wird, bringt für die Bahn eine schwere Belastung. Ob es möglich sein wird, die geforderten Beiträge herauszuwirtschaften, hängt

Magdeburger Angelegenheiten.

Magdeburg, den 10. September 1924.

Arbeitsnachweis . . .

Hunderte kommen und gehen. Hunderte tragen die gleiche Karte, den gleichen Stempel, das gleiche Aussehen, den gleichen Hunger, die gleiche Sehnsucht: Arbeit!

Stumm aber blicken die Wände in den Raum der Verzweifelten. Vereinzelt flackert ein Fünkchen von Hoffnung. Eine Karte zittert und die Seele einer alten Mutter jubelt vor Freude. Arbeit! Arbeit! Aufwartung. Drei Mark und das Essen für sieben Tage! O, wie unendlich weitet sich der Raum. Die Pfennige in ihrem Beutel klappern vor Seligkeit . . .

Wieder öffnen sich die Türen.

Zwei Kinder, 17 Jahre, Geschwister der Arbeit, treten zum Schalter. In ihren Herzen pocht die Erwartung. Personen unter 18 Jahren erhalten keine Unterstützung.

Personen unter 18 Jahren erhalten keine Arbeit.

Personen unter 18 Jahren haben kein Recht zum Leben.

Personen unter 18 Jahren haben eine alte Mutter, sieben kleine Geschwister, einen kranken Vater . . .

Die Augen der Kinder beginnen zu weinen, aber die Schalter werden geschlossen von den starren Händen des Gesetzes.

Hunderte kommen und gehen. Hunderte tragen die eine Sehnsucht: Arbeit! —

J. H. E. Büttner.

Wirtschaftserneurung und Ausstellung.

Uns wird geschrieben: Trotz der steten Ungunst des Wetters war das Interesse, das die Besucher aus der Umgegend Magdeburgs und aus ferneren Teilen des Reiches der Ausstellung Gas, Wasser, Elektrizität seit ihrer Eröffnung gezeigt haben äußerst rege. Vor allem förderten den Besuch dieser Sonderausstellung die allseits anerkannten fachmännischen Führungen und fachkundigen Vorträge, ohne die ein tieferes Verstehenlernen und Erkennen dessen, was die Ausstellung eigentlich bezweckte, nicht möglich gewesen wäre. Auf diese Weise wurden dem Laien die Zusammenhänge zwischen Gas, Wasser und Elektrizität und ihre vielfachen Verwendungsmöglichkeiten theoretisch und praktisch vor Augen geführt. Wenn die Ausstellungsbesucher die ihnen durch den Besuch der Ausstellung gewordene Erkenntnis im eignen Heim beherzigen und in die Praxis umsetzen, dann ist der Hauptzweck der Veranstaltung der Ausstellung erfüllt, der darin besteht, durch gesteigerten Verbrauch von Gas und Elektrizität die Einfuhr ausländischer Kohle herabzumindern, die bisher in vorherrschendem Maße, da Deutschlands eigne Kohlenproduktion den Verbrauch bei weitem nicht decken konnte, nötig war, um die Gesamtbevölkerung in ausreichender Weise mit Brennstoffen zu versorgen.

Angesichts der augenblicklichen deutschen Wirtschaftslage ist es ein Gebot der Stunde, daß jeder sich bemüht, im Interesse der Allgemeinheit die Erzeugnisse deutscher Technik und deutscher Schaffenskraft zur Stärkung der wirtschaftlichen Lage Deutschlands dem Ausland gegenüber im eignen Haushalt zu verwenden. Dies um so mehr, als die deutsche Wirtschaft durch die Annahme des Sachverständigen-Gutachtens in der Reichstagsitzung vom 29. August 1924 bis auf das äußerste Maß des Möglichen mit Abgaben an das Ausland derart belastet wird, daß unbedingt jede Möglichkeit ausgenutzt werden muß, zur Herbeiführung einer Minderung der Ausgaben für die Einfuhr derjenigen ausländischen Rohstoffe, die Deutschland selbst erzeugt, und die bei intensiver Ausbeutung die Wiedererlangung der völligen wirtschaftlichen Freiheit in die Wege leiten.

Am Sonntag den 14. September sind die Ausstellungshallen für die Besucher bis 10 Uhr abends geöffnet. Am Nachmittag und Abend finden die letzten Konzerte des Philharmonischen Orchesters statt. Bei Eintritt der Dunkelheit wird unter Leitung des Pyrotechnikers Deichmann (Berlin) das letzte Brillantfeuerwerk unter gleichzeitiger bengalischer Beleuchtung des gesamten Ausstellungsgeländes abgebrannt werden. —

Fallobst.

Dieses Jahr ist fruchtreich, wie selten ein andres früher. Wandert man an den großen Gärten in der Umgebung vorüber, so sieht man, wie die Pflaumen-, Birnen- und Aepfelbäume unter der Last der Früchte schier zu erliegen scheinen, und die überschweren Aeste durch Stangen und Stützen vor dem Umbrechen geschützt werden müssen. Wenn in diesen trüben, regnerischen Tagen, die langsam zum Herbst mit harter Luft und rauhen Winden überleiten, die Sonne durch schweres Gewölk sich Bahn bricht und der Obstsegen in der Sonne glänzt, so gibt das ein reizendes Bild. Niemand wird an diesem „Stilleben" vorübergehen, ohne daß seine Blicke mit Wohlgefallen darauf geruht hätten.

Aber auch ein noch so reiches und fruchtbares Jahr, auch das beste und geeignetste Wachswetter kann nicht verhindern, daß Würmer auf den Obstbäumen ihr schädliches Unwesen treiben. So sieht man denn auch in diesem Jahr allenthalben Früchte auf der Erde liegen, Fallobst, das, vom Wurm angefressen, vom Baum fällt, bevor es zur Reife gekommen ist. In andern Jahren, wenn die Obsternte wenig Ertrag versprach, hat man das Fallobst sorgfältig gesammelt und irgendeiner Bestimmung nutzbringend zugeführt. Marmeladenfabriken z. B. kauften auch Fallobst, entfernten die schlechten und vom Wurm zerfressenen Teile, und fabrizierten auch aus solchen Früchten Marmeladen und Obstsäfte. Heute und in diesem Jahr ist man reich an guten Früchten und man achtet daher das Fallobst nicht im geringsten. Ueberall sieht man es in den Obstgärten herumliegen und unter welken Blättern der Bäume im Rasen langsam vermodern. Höchstens denkt noch der eine und der andre Obstgartenbesitzer daran, dieses Fallobst den Schweinen als Futter hinzuwerfen. Den meisten aber ist die Mühe des Aufsammelns zu groß, und die halbreifen Früchte werden achtlos unter die Füße getreten.

Niemand aber gedenkt der Armen, für die auch noch Fallobst ein Leckerbissen ist. Wenn der Herbst naht und die Sorgen für den kommenden Winter besonders groß und peinigend werden, suchen die Armen und Aermsten auch ihrerseits in dem bescheidensten Maße einzusammeln an Nahrungsmitteln, was ihnen nur möglich ist. Kolonnen gehen auf die Felder, um Kartoffeln zu „stoppeln", und wer Glück hat, bringt wohl auch einen Sack mit Kartoffeln heim, die für ein paar Wochen zur Ernährung der Familie ausreichen. Aber das Kartoffelstoppeln ist jetzt verboten worden, und auch der Obstgartenbesitzer läßt lieber die abgefallenen Früchte verfaulen, als daß er armenLudern gestattet, sie zu sammeln, um sich nachher zu Hause eine dünne Suppe davon zu kochen, oder sie sonst irgendwie im Haushalt zu verwerten.

Gewiß, es mag nicht immer Herzenshärte sein, die solche Verbote ausspricht. Häufig genug handelt es sich dabei nur um Gedankenlosigkeit und Unverstand. Leider wird auch nur zu häufig die Gutherzigkeit sehr übel belohnt. Es werden nicht nur Früchte aufgelesen, man vergreift sich an den Bäumen, plündert sie nicht nur, sondern beschädigt sie auch. Aber das ließe sich verhindern. Wenn je, so könnte in diesem mit Früchten gesegneten Jahr, der Obstbaumbesitzer das von ihm gering eingeschätzte oder gar verachtete Fallobst den Armen zum willkommenen Geschenk machen und es großmütig an die vielen verteilen, die selbst Fallobst sind, Fallobst des harten Lebens und unbarmherziger wirtschaftlicher Verhältnisse. —

Die letzten Wassermühlen bei Magdeburg.

Alte Kupferstiche und Malereien von Magdeburg erzählen dem Beschauer, daß auf der Elbe oberhalb und unterhalb der Strombrücke in frühern Zeiten Wassermühlen lagen. Gemächlich und breit lagen sie dort mitten im Strome, unbekümmert um die Schiffahrt, die rechts und links davon vorüberfuhr. Der eine oder andre der Beschauer könnte nun meinen, daß diese Wassermühlen lediglich eine Verzierung auf den Bildern darstellen, um den Elbstrom zu beleben, in Wirklichkeit aber gar nicht vorhanden gewesen sind. Dem ist jedoch nicht so.

Tatsächlich befanden sich noch bis zu Anfang der 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts auf der Elbe zwei Wassermühlen; die oberhalb der Strombrücke, vor der früheren Sintenisschen Badeanstalt, gehörte dem Wassermüller Laux, die unterhalb der Strombrücke, vor dem alten Packhof, dem Müllermeister Wippermüller.

Noch früher, in den 50er Jahren, befand sich noch eine dritte in der Höhe der Bastion Preußen, nahe der Stelle, wo die Nordbrücke jetzt steht. Diese letztere Mühle mußte zuerst das Feld räumen, weil sie der Schiffahrt, die an die zahlreichen Winden des Packhofs zwecks Ent- und Beladung anlegen mußte, am meisten im Wege war. Als dann immer mehr Schleppdampfer eingestellt und die Frachtkähne immer größer wurden, mußten auch die beiden Mühlen an der Strombrücke weichen.

Auf dem sogenannten Zillenfriedhof am Petriförder wurden sie zu Kleinholz gemacht und wanderten nach und nach in die Oefen der Bürgersleute. Während der Zeit, wo diese alten Wassermühlen verschwunden sind, hat sich die Elbschiffahrt derart entwickelt, daß nunmehr auch die alte Strombrücke zu einem schon seit Jahren gefürchteten Hindernis für die Schiffahrt geworden ist.

Es wird nicht mehr lange dauern, dann wird nördlich von ihr ein gewaltiger Eisenbogen die Elbe überspannen und die Zeit, wo Fahrzeuge aller Art an den alten Steinpfeilern in die Brücke gingen, für immer vorbei sein. —

— **Sozialdemokratischer Verein. Der Versammlung des** Bezirks Sudenburg ging eine Funktionärsitzung voraus, die sich mit der brennend gewordenen Lokalfrage beschäftigte. Leider sei es nicht mehr möglich, Veranstaltungen der Partei im bisherigen Lokal abzuhalten, weil dieses das Verkehrslokal derer von rechts geworden sei. Die Versammlung stimmte nach kurzer Aussprache der Ansicht der Funktionäre zu. Am Todestag des Genossen Frank wurde dessen Andenken durch Erheben von den Plätzen geehrt. Genosse Petzold behandelte sodann in einem Referat die Bedeutung des Londoner Abkommens für die deutsche Wirtschaft, dabei hervorhebend, daß unsere Reichstagsfraktion, nachdem die Partei seit Anbeginn einer Erfüllungspolitik das Wort geredet, bei der Abstimmung über die diesbezüglichen Gesetze trotz des Umfalls der Deutschnationalen nur mit Ja stimmen konnte. Den vorzüglichen Ausführungen des Referenten folgte eine Diskussion, die sich sachlich auf einer hohen Warte bewegte. Den Ausführungen der Genossen Botzelmann, Grejecke und Fahrig folgten die Mitglieder mit sichtlichem Interesse. Allgemein war bei den Versammlungsbesuchern die Auffassung, daß diese Versammlung äußerst anregend gewesen sei. Nachdem noch für das Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold eine Lanze gebrochen und darüber Klage geführt worden war, daß die „Volksstimme" oftmals recht spät nach Sudenburg gelange, erfolgte gegen 11 Uhr Schluß der Versammlung. —

Alte Neustadt. Der Bezirksleiter Genosse Dahnk gedachte zu Beginn der Versammlung der vier im Bezirk verstorbenen Genossen Otto Pohlmann, Hugo Winzerling, Paul Ferchow und Otto Gehrhard. Es waren alte treue Parteigenossen, von denen sich besonders Otto Gehrhard immer der Partei zur Verfügung gestellt hat. Die Versammlung ehrte das Andenken der Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen. Sodann referierte Stadtrat Genosse Wittmaack über die Auswirkung der vom Reichstag beschlossenen Sachverständigengesetze, deren Annahme er als einen Wendepunkt der deutschen Wirtschaftsgeschichte bezeichnete. Redner bewies, daß wirtschaftliche Ursachen die Triebfeder alles politischen Handelns sind. Wirtschaftliche Gründe veranlaßten unsre ehemaligen Kriegsgegner zu einer andern Politik Deutschland gegenüber, die uns nun wirtschaftliche Erleichterungen schafft. Wirtschaftliche Gründe aber waren es auch, die die Grundlage für das Aufblühen der extremen Flügelparteien — Nationalisten und Kommunisten — abgaben. Die Wiedergesundung der deutschen Wirtschaft bedeutet das Absterben dieser Parteigebilde. Die Partei muß aber immer auf dem Posten sein, besonders wenn es gilt, die Lasten aus dem Abkommen zu verteilen. In der Aussprache wünschte Genosse Böhme, daß die Sozialdemokratische Partei dafür sorgen möchte, daß dieser Reichstag nicht diese Lastenverteilung vornehmen kann. Der Reichstag muß neu gewählt werden. Genosse Schwedler schloß sich diesen Ausführungen an. Parteiangelegenheiten bildeten den Schluß der Versammlung. Die Beamtenpolitik der Partei entfesselte eine Debatte, an welcher sich die Genossen Brauns, Dahnk, North, Wittmaack und Böhme beteiligten. Mit einem kräftigen Appell zur Mitarbeit bei den geplanten Agitationen für Partei und Presse schloß Genosse Dahnk die anregende und interessante Versammlung. —

— **Vortrag über gewerbliche Gasfeuer.** Das städtische Gaswerk veranstaltet am Freitag den 12. September, nachm. 4 Uhr, im Vortragsraume der Ausstellung „Gas, Wasser, Elektrizität" einen Vortrag über gewerbliche Gasfeuer. Die rege Nachfrage nach gewerblichen Gasfeuern wie Glühöfen, Backöfen, Industriebrennern, Röstöfen usw. hat den Wunsch gezeitigt, den beteiligten Kreisen des Handwerks, des Gewerbes und der Industrie durch obigen Vortrag einen Ueberblick über den heutigen Stand der Gasfeuerstätten zu geben. —

— **Wöchnerinnenfürsorge.** Die Wöchnerinnenfürsorge des Wohlfahrtsamtes ist im Jahre 1914 eingerichtet worden. Die Geschäftsstelle befindet sich jetzt Neuer Weg 1/2, Zimmer 8. Dort wird allen werdenden Müttern in weitgehendstem Maße Rat und Auskunft erteilt. Die Wöchnerinnenfürsorge ist auch in der Lage, bedürftigen Wöchnerinnen zu ganz geringen Preisen Wäsche und Lebensmittel abgeben zu können. In Ausnahmefällen kann dies auch unentgeltlich geschehen. Dank der freundlichen und unermüdlichen Mitarbeit der Helferinnen ist es möglich, die Anträge der Mütter immer auf schnellstem Wege zu erledigen. Seit April d. J. werden auch die Anträge auf geldliche Wochenfürsorge für Minderbemittelte von dieser Stelle aus bearbeitet. Minderbemittelten Wöchnerinnen, denen kein Anspruch an irgendeine Krankenkasse zusteht, erhalten ein Entbindungsgeld, ferner Wochen- und Stillgeld. Außer der Fürsorge für Wöchnerinnen erledigt die Geschäftsstelle auch die Vermittlung von gutgeschulten Wochenpflegerinnen, welche nicht nur in Magdeburger Familien, sondern auch auswärts Wohnenden gesandt werden. Die Ausbildung dieser Wochenpflegerinnen erfolgt kostenlos. Anmeldungen von Schülerinnen nimmt ebenfalls die Geschäftsstelle der Wöchnerinnenfürsorge entgegen. —

— **Der örtliche Geltungsbereich der Schulgeldermäßigungen.** Bei Gewährung von Schulgeldermäßigungen an Kinder desselben Erziehungsberechtigten sind, wie der Kultusminister, dem „Amtlichen Preußischen Pressedienst" zufolge, in einer Mitteilung an ein Provinzialschulkollegium ausführt, nicht nur die Kinder zu berücksichtigen, die höhere Schulen in Preußen besuchen, sondern es sind auch die Kinder mitzuzählen, die sich an außerpreußischen höheren Schulen und Hochschulen befinden. —

— **Das Notgeld der deutschen Reichsbahn aufgerufen.** Der Reichsminister der Finanzen hat im Einvernehmen mit dem Reichsverkehrsminister das wertbeständige, auf Goldmark und Dollar lautende Notgeld der Deutschen Reichsbahn mit den Ausgabedaten vom 23. Oktober und 7. November 1923 mit Wirkung vom 15. September aufgerufen. Die Einlösungsfrist läuft bis einschließlich 15. Oktober. Die Einlösung kann bei sämtlichen Kassen der Deutschen Reichsbahn und den Fahrkarten-, Gepäck-, Eilgut-, Güter-, Stations- und Hauptkassen erfolgen. Hiermit ist das gesamte von der Deutschen Reichsbahn ausgegebene, auf Papiermark sowie auf Goldmark und Dollar lautende Notgeld zum Aufruf gelangt. —

— **Wohnungsgenossenschaften in städtischen Wohnungen.** Der Magistrat läßt der Stadtverordneten-Versammlung eine Vorlage zugehen, in der ausgeführt wird: Ebenso wie die Bewohner der städtischen Notwohnungen am Fort 1 haben sich auch die Mieter der Notwohnungen an der Rothensee er Straße zu einer Genossenschaft unter dem Namen Bau- und Sparverein Kolonie Hoffnung E. G. m. b. H. in Magdeburg-Neustadt und die Mieter der Notwohnungen am Sedanring zu einer Wohn- und Baugenossenschaft Sedanring m. b. H. in Magdeburg zusammengeschlossen. Beide Genossenschaften sind vom Amtsgericht bereits genehmigt. In den ab 1. Juli d. J. auf 10 Jahre abgeschlossenen Pachtverträgen haben sich die Pächter dem Magistrat gegenüber zur Zahlung eines jährlichen Pachtzinses von 960 Mark bzw. 1200 Mark sowie zur ordnungsmäßigen Erhaltung der Wohnungen durch eigne Arbeit verpflichtet. Der Pachtzins ist in beiden Fällen monatlich im voraus in Höhe desjenigen Prozentsatzes zu entrichten, der für den Stadtkreis Magdeburg als reiner Mietzuschlag festgesetzt wird. Außerdem haben die Genossenschaftler die sämtlichen auf dem Gelände und auf den Gebäuden ruhenden Lasten und Abgaben übernommen. Die Lösung der Verträge für den Fall, daß das Gelände während der Pachtzeit als Bauland benötigt werden sollte, haben wir uns vorbehalten. Endlich sind auch hierbei alle sonstigen zur Sicherung und Erhaltung des städtischen Eigentums erforderlichen Bestimmungen in den Pachtverträgen aufgenommen. — Ueber die Vorlage wird am Donnerstag Beschluß gefaßt werden. —

— **Sonntagssonderzug der Reichseisenbahn nach Letzlingen zum Besuch der jetzt in Blüte stehenden Heide.** Am Sonntag den 14. September d. J. fährt von Magdeburg Hbf. und Magdeburg-Neustadt ein schnellfahrender Verwaltungssonderzug nach Letzlingen. Voraussetzung für die Ablassung des Zuges ist genügende Beteiligung. Der Zug führt — nach Mitteilung der Pressestelle der Reichsbahndirektion Magdeburg — nur die 4. Wagenklasse; die Fahrkarten für Hin- und Rückfahrt kosten ab Magdeburg Hbf. 2,20 Mark, ab Magdeburg-Neustadt 2,10 Mark. Abfahrt ab Magdeburg Hbf. 7.47 Uhr vorm., ab Magdeburg-Neustadt 7.53 Uhr vorm., Ankunft in Letzlingen 9.40 Uhr vorm. Rückfahrt ab Letzlingen 6.00 Uhr abends, Ankunft Magdeburg-Neustadt 7.51, Magdeburg Hbf. 7.57 abends. Der Zug fährt unmittelbar bis Letzlingen durch. Die Reichsbahndirektion Magdeburg gibt hierdurch der Magdeburger Bevölkerung Gelegenheit, auf bequeme und billige Art und Weise die blühende Heide zu besuchen, um in ihr Erholung zu finden. Die Ausgabe der Fahrkarten für den Sonderzug findet ab Donnerstag statt. Auch beim Verkehrsverein, Breiter Weg, und im Bureau der Hapag, Alte Ulrichstraße, werden Fahrkarten zu diesem Zuge ausgegeben. Sollte der Zug mangels genügender Beteiligung nicht verkehren können, so werden die gelösten Fahrkarten ohne Abzug an den Fahrkartenschaltern zurückgenommen, sie können aber auch zur Fahrt mit den planmäßig verkehrenden Zügen am Sonntag benutzt werden. —

— **Kostenlose Heimreise russischer Staatsangehöriger.** Die bevollmächtigte Vertretung (Botschaft) der Union der Sozialistischen Sowjet-Republiken in Deutschland veröffentlicht eine Bekanntmachung, wonach den noch in Deutschland befindlichen ehemaligen russischen Kriegsgefangenen und den seit 1920 in Deutschland Internierten der Roten Armee, Mannschaften sowohl wie Offizieren, letztmalig Gelegenheit gegeben wird, kostenlos in ihre Heimat befördert zu werden. Die Betreffenden haben sich zur Erreichung dieses Zweckes bis spätestens 1. Oktober 1924 an die Konsular-Abteilung der Botschaft der Sozialistischen Sowjet-Republiken in Berlin, Unter den Linden 7, zu wenden, die ihnen nähere Auskunft erteilt. Bei späterer Meldung verlieren sie das Recht auf die Vergünstigung der freien Heimreise. —

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Ortsgruppe Südost. (Jugend-Abteilung.) Heute Mittwoch den 10. September, abends 7½ Uhr, alle zur Uebung an bekannter Stelle erscheinen.

Theater, Konzerte, Vorträge 2c.

Stadttheater. Donnerstag (2. Anrechtsabend): Torquato Tasso. — Freitag (3. Anrechtsabend): Hans Heiling. — Sonnabend (4. Anrechtsabend): Die verkaufte Braut. — Sonntag (außer Anrecht): Cavalleria rusticana und Bajazzo. —

Wilhelm-Theater. Donnerstag: Prinzessin Turandot. — Freitag: Prinzessin Turandot. — Sonnabend: Prinzessin Turandot. — Sonntag: Gastspiel des russisch-deutschen Theaters „Der blaue Vogel". —

Wilhelm-Theater. Gastspiel des russisch-deutschen Theaters „Der blaue Vogel". Ein sensationelles Theaterereignis bedeutet das Gastspiel des russisch-deutschen Theaters, Leitung Direktor Juchny im Wilhelm-Theater. Erst nach langwierigen Verhandlungen ist es der Intendanz gelungen, dieses Musterensemble, welches bisher nur in den größten Weltplätzen Berlin, London und Paris gastierte, zu einem Gastspiel zu gewinnen. Ein Riesenapparat an Kostümen, Dekorationen, Requisiten mußte in Bewegung gesetzt werden. Die Originalkräfte werden unter Führung ihres genialen Leiters Direktor Juchny, hier eintreffen. Die künstlerischen Erfolge des russisch-deutschen Theaters stehen einzig da. Schon nach den ersten Worten ist das Publikum in den Bann einer Sonderkunst gezwungen, und als bester Beweis des Erfolges diene die Tatsache, daß an allen Orten die Anzahl der Vorstellungen sofort vermehrt wurde. Die Vorstellungen beginnen regelmäßig um 8 Uhr. —

(Fortsetzung des redaktionellen Teils nächste Seite.)

Voranzeige.

„Der Mann ohne Herz" lautet der Titel des vor einiger Zeit in der „B. Z. am Mittag" erschienenen Romans von Ernst Klein. Wohl selten hat ein Roman im Anschluß hieran so zahlreiche Aufnahmen im Feuilletonteil der deutschen Zeitungen gefunden, als gerade dieser, und nicht nur die Presse, sondern auch der Film bemächtigte sich dieses starken abenteuerlichen Stoffes unter dem gleichen Titel. Mit Lotte Neumann in der Hauptrolle wird „Der Mann ohne Herz" ab morgen in den Kammer-Lichtspielen gezeigt werden. Seit längerer Zeit schon hat das deutsche Kinopublikum einen Film mit Lotte Neumann, die immer zu seinen ausgesprochenen Lieblingen gehört hat, vermißt. Ihre persönliche Anmut, ihr einnehmendes und zurückhaltendes Spiel erklären die Treue und Anhänglichkeit, die der Kreis ihrer Bewunderer ihr entgegenbringt. Für diese alle wird am Freitag das Ziel die Kammer-Lichtspiele sein, da ja außerdem noch ein Film gezeigt wird, in dem zwei Koryphäen, nämlich Chaplin und Fatty, in einem Film wirken.

Das Programm wird noch durch eine weitere Groteske „Steinachmann und Jazzbandfieber" und die die „neueste Deuligwoche" verstärkt.

Mein Bücherbrett.

Für Bücherfreunde.

Die Romane des großen russischen Volksdichters **Dostojewski. Die Brüder Karamasow.** 2 Bände, 1270 Seiten, 8 Mk. — **Ein Werdender.** 352 Seiten, gutes Papier, Halbleinen, 4,50 Mk. — **Aus dem Totenhause.** Denkwürdigkeiten eines nach Sibirien Verbannten. 372 Seiten, Halbleinen, 3 Mk. — **Raskolnikow.** Schuld und Sühne, 682 Seiten, 4,50 Mk. — **Das Gut Stepantschikowo.** 316 Seiten, 3 Mk. — **Der Idiot.** 2 Bände, 790 Seiten. Auf Dünndruckpapier, Halbleinen, 5,50 Mk. — **Der Doppelgänger** und andre Erzählungen, 300 Seiten, 3 Mk. —

Die laufende Lektüre:

Simplicissimus, Nr. 24. — **Braunkohle,** Heft 23. — **Daheim,** Nr. 50. — **Technik für Alle,** Heft 6. — **Finkensteiner Blätter,** Heft 12. — **Die Schulbewegung,** Heft 8. — **Gute Gesundheit,** Nr. 9. — **Das Tagebuch,** Nr. 36. — **Zeiten und Völker,** Heft 12. — **Junge Gemeinde,** Blatt 36. — **Der Winter,** Nr. 14. — **Die Jacht,** Nr. 35. — **Die Gartenlaube,** Nr. 36.

Aus der Gewerkschaftsbewegung.

Ein Knappschaftsinvalidentag.

Am 6. September tagte in Güsten ein Knappschaftsinvalidentag. Aus den umliegenden Bergbaurevieren waren die Pensionsbezieher, Invaliden und Witwen in solcher Menge zusammengekommen, daß der große Saal des „Deutschen Hauses" sich fast als zu klein erwies. Da einzelne Knappschaften die klaren, gesetzlichen Bestimmungen oft in das Gegenteil umzukehren versuchen und Rentenbezugsberechtigten die größten Schwierigkeiten bereiten, war es notwendig, sich darüber klar zu werden, welche Bezüge die Rentenbezieher nach dem Gesetz haben. Der Bezirksleiter Reddigau (Halle) legte an Hand des Gesetzestextes die einschlägigen Paragraphen auseinander.

Die Diskussion war äußerst rege. Eine ganze Anzahl Rentenbezieher brachte Tatsachen vor, aus denen zu ersehen war, daß bei Erlangung der ihnen zustehenden Rente große Schwierigkeiten gemacht werden. Ueber einen Arzt waren die Klagen allgemein. Beklagt wurden die niedrigen Pensionssätze, die daraus herzuleiten sind, daß die Hauerdurchschnittslöhne, die zugrunde zu legen sind, zu niedrig angesetzt werden. Eine Nachprüfung der richtigen Hauerdurchschnittslohnsätze wurde von allen Diskussionsrednern stürmisch gefordert. Weiter wurde es als ein schweres Unrecht empfunden, daß nur bis 25 Jahre erdiente Rechte zur Verrechnung gebracht werden. Teilweise haben die Invaliden 30 bis 40 Jahre und sogar darüber hinaus Beiträge gezahlt, während sie nur Bezüge erhalten, die sie schon nach 25 Jahren zu erhalten berechtigt sind. Ein Antrag, bei den zuständigen Stellen auf die Ungerechtigkeit aufmerksam zu machen, und diese zu bitten, für Abhilfe zu sorgen, wurde einstimmig angenommen. In einer weiter einstimmig angenommenen Entschließung wurden alle Wünsche und Anträge, die aus der Diskussion hervorkamen, zusammengefaßt. Sie werden den zuständigen Stellen zugeleitet werden.

Der objektiv Urteilende wird zur Ueberzeugung gekommen sein, daß die in Güsten zusammengekommenen Kameraden Wünsche äußerten, die berechtigt sind. Diese alten, abgearbeiteten Kameraden, die bis 40 Jahre für die Industrie und Staat Werte schafften, haben ein Anrecht darauf, daß ihnen wenigstens die Bezüge ohne Schikanierei gewährt werden, auf die sie auf Grund von Reichsgesetzen mit Recht einen Anspruch erheben können. —

Verbandstag der Bäcker und Konditoren.

Am 14. September beginnt in Wernigerode der Verbandstag des Zentralverbandes der Bäcker und Konditoren. Seit der Besetzung des Ruhrgebiets liegen die meisten Betriebe in der Süß- und Teigwarenindustrie still oder, wo gearbeitet wird, erfolgte eine bedeutende Einschränkung der Belegschaft. Die Arbeitslosigkeit in dieser Industrie ist eine außerordentlich hohe. Viele der neugewonnenen Mitglieder in der Zeit der künstlichen Hochkonjunktur wurden aus der Industrie verdrängt und gingen der gewerkschaftlichen Organisation verloren.

Den höchsten Mitgliederstand erreichte der Verband 1922 mit fast 90 000; gegenwärtig sind nur noch 55 121 vereinigt. Die Kassenverhältnisse wurden stark in Mitleidenschaft gezogen durch die Inflation und durch die dritte Steuernotverordnung. Der frühere Kassenbestand von über ½ Million Goldmark ist auf wenige tausend Mark zusammengeschmolzen. Erst durch die Umstellung der Beitragsleistung nach der Stabilisierung der Währung konnten die Finanzen einigermaßen in Ordnung gebracht werden. Am 30. Juni d. J. schließt die Organisation mit einem Bestand von 158 000 Goldmark ab. In diesem Jahre wurden bereits annähernd 100 000 Mark bei Streiken und Lohnkämpfen an Unterstützungen für die Mitglieder ausgezahlt.

Die Lohn- und Arbeitsbedingungen sind für die Beschäftigten in der Schokoladen-, Zuckerwaren-, Teigwaren- und Keksindustrie reichstariflich geregelt. Durch die im Juni vereinbarten neuen Vertragsbestimmungen ist der Achtstundentag gesichert, das Lohneinkommen mit Ortszuschlägen neu geregelt, Ferien und Bezahlung des Lohnes bei Krankheit durchgeführt und auch die Lehrlinge in das Vertragsverhältnis einbezogen. Für die Beschäftigten in den Bäckereien und Konditoreien bestehen örtliche Verträge mit den Unternehmerorganisationen in allen namhaften Städten. Im Laufe der vergangenen Geschäftsperiode hatte auch die Organisation der mehl- und zuckerverarbeitenden Industrie ihre ganze Kraft zur Abwehr der reaktionären Anschläge seitens des Unternehmertums einzusetzen. Es ist gelungen, allgemein die Vorstöße der Reaktion abzuwehren und ganz besonders in sozialpolitischer Hinsicht das gesetzliche Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit für die Beschäftigten in den Bäckereien und Konditoreien aufrechtzuerhalten.

Der Verbandstag wird sich nach den vorliegenden Anträgen mit der Wiedereinführung der Erwerbslosenunterstützung, die seit dem Zusammenbruch der Inflationswährung suspendiert wurde, beschäftigen. Es liegen weiter aus mehreren Zahlstellen Anträge vor zur Errichtung eines Verbandes aller Beschäftigten in der Lebens- und Genußmittelindustrie. In dieser Frage ist, obwohl der vorhergehende Verbandstag eine Kommission einsetzte zur Förderung der Arbeiten für die Errichtung einer Industrieorganisation, das Ziel nicht erreicht worden. Ob diese Tagung unter vollständig veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen dennoch die Fusion mit andern Organisationen beschließen wird, darüber gehen die Meinungen auseinander.

Die Tagung in Wernigerode wird in der Hauptsache eine geschäftsmäßige werden und wird nach der Zusammensetzung der Delegation alle uferlosen Vorschläge und Pläne zurückweisen, die schließlich dem Vormarsch der Arbeiterschaft in der mehl- und zuckerverarbeitenden Industrie nur Hemmnisse sein werden. —

Kleine Chronik.

Durch eine offene Abteiltür getötet. Im Berlin-Bernauer Vorortzug, kurz vor der Station Pankow-Niederschönhausen, wurde die Leiche des 32jährigen Kriegsbeschädigten Otto Schmidt aufgefunden. Die angestellten Ermittlungen ergaben, daß Schmidt das Opfer eines Unfalls geworden ist. Er hatte kurz vor der Station Gesundbrunnen sich durch das Fenster hinausgelehnt und war kurz vor der Station Pankow-Niederschönhausen von der offenstehenden Tür eines Gegenzugs getroffen, in sein Abteil zurückgeschleudert und getötet worden. —

Ein Liebespaar in den Tod gegangen. In der Nacht zum Sonnabend hörte ein Fabrikwächter in Leipzig-Wahren das Geräusch eines Falles in die Fluten der Elster. Sein Hund schlug an und ging dem Geräusch nach. Hier fand er am Ufer verschiedene Kleidungsstücke von einer männlichen und einer weiblichen Person sowie einen Brief, aus dem die Selbstmordabsicht der Eigentümer der Sachen hervorgeht. Es ist ein 20 Jahre alter Fleischergeselle und eine 21jährige Verkäuferin. —

Todessturz eines Kletterers. Am Sonntag nachmittag versuchten drei Freiburger Touristen die nach dem Feldsee abstürzende Felsenwand des Feldbergs im Schwarzwald zu erklettern. Als der Vorderste die Höhe nahezu erreicht hatte, stürzte er plötzlich ab. Ein Felsblock, an dem er sich gehalten hatte, hatte sich gelöst. Das Seil, an dem die drei angeseilt waren, riß sofort. Der Verunglückte, der Sohn des Postdirektors Meyer aus Freiburg, blieb auf der Geröllhalde am Fuße der Felsenwand tot liegen. —

Geheimnisvolle Mordtat. In der Nähe der Volksoper in Wien wurde in ihrer Villa die Pädagogin Huggendorf-Hellmuth erwürgt aufgefunden. Es ist bis zur Stunde noch nicht aufgeklärt, ob es sich um einen Raubmord, einen Racheakt oder um einen Mord aus andern Motiven handelt. Die Tat dürfte gegen Mitternacht verübt worden sein. Allem Anscheine nach ist der Täter durch das Gartenfenster in die Wohnung gelangt. Die Frau scheint jedoch aus dem Schlaf erwacht zu sein; Anzeichen deuten darauf hin, daß ein Kampf stattgefunden hat. Als gegen ½9 Uhr die Bedienerin der Frau die Wohnung öffnen wollte, war die Sicherheitskette vorgelegt. Als sich auf das starke Klopfen niemand meldete, alarmierte die Frau die Polizei. Ein 18jähriger Neffe der Ermordeten wird als mutmaßlicher Mörder verfolgt. —

Ein „Gesellschaftsskandal" in Neuyork. In Neuyork erregt die Entführung zweier Schwestern, der Töchter des bekannten Wallstreet-Bankiers Grenville Winthrop, der in der Neuyorker Gesellschaft eine hervorragende Rolle spielt, Aufsehen. Die beiden Schwestern, Emily und Kate Winthrop, ließen sich von dem Chauffeur und von dem Elektrotechniker ihres Vaters entführen und heirateten bald darauf ihre Liebhaber. Ihr Vater mußte sich sofort vor Aufregung in die Behandlung eines Nervenspezialisten begeben. Er erklärte Journalisten, daß er sein Heim seinen Töchtern verschließe. Eins der Mädchen ließ einen Brief zurück, in dem sie erklärt, sie erwarte zwar, daß ihre Familie aufs höchste erregt werden würde, daß sie aber in bezug auf ihren Gatten ihrer eignen Wahl folgen müsse. —

Große Explosion bei Bukarest. Von unbekannten Tätern wurde auf das Munitionslager der Festung Afumatzi in der Nähe von Bukarest ein Attentat verübt. Zehn Waggons mit Raketen und Explosivstoffen sind in die Luft geflogen. Der angerichtete Schaden beträgt über 10 Millionen rumänische Lei. Die Aufregung in Bukarest ist sehr groß. —

Einsturz einer Kirchenkuppel. Unmittelbar nach Beendigung des eucharistischen Kongresses, als die Kirche San Domenio in Palermo sich geleert hatte, krachte fast die ganze Dachkuppel herunter und zerstörte die Tribüne, auf der während der Vollsitzungen die geistlichen Würdenträger und die Behörden gesessen hatten. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die letzte Ursache für den Deckenbruch die ungeheure Hitze gewesen ist, die seit Tagen 42 Grad im Schatten erreicht hat. —

Vereins-Kalender.

Wird nur gegen Vorausbezahlung, die Zeile 20 Goldpfennige, aufgenommen.

Arbeiter-Samariter. Alle Kassierer rechnen am Donnerstag den 11. September bei Schimpf, Falkenbergstraße 3. ab. [353

Sattler-, Tapezierer- und Portefeuiller-Verband. Freitag, 12. September, abds. 7 Uhr, Funktionärsitzung bei Genthe. Jeder Betrieb muß vertreten sein.

Freier Wassersport-Verein Altstadt. Am Freitag abend Versammlung bei Ed. Holtz, Tischlerkrugstraße. [213

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

	Elbe.		Fall	Wuchs		Mulde.		Fall	Wuchs
Pardubitz	9. 9.	—	—	—	Düben	9. 9.	—	—	—
Brandeis	„	—	—	—		Saale.			
Melnik	„	—	—	—	Grochlitz	10. 9.	+ 2,46	—	—
Leitmeritz	„	+ 1,04	—	—	Trotha Ltp.	„	—	—	—
Aussig	„	+ 1,19	—	—	Bernburg Ltp.	„	+ 3,24	0,28	—
Dresden	„	— 0,39	—	—	Kalbe Oberpeg.	„	+ 2,37	0,10	—
Torgau	„	+ 1,82	0,04	—	Kalbe Unterpeg.	„	+ 3,11	0,22	—
Wittenberg	„	+ 2,77	—	—	Grizehne	„	+ 3,16	0,20	—
Roßlau	10. 9.	+ 2,38	—	0,02		Havel.			
Aken	„	—	—	—	Brandenburg Oberpegel	9. 9.	+ 2,01	—	0,01
Barby	„	+ 3,06	0,05	—	Brandenburg Unterpegel	„	+ 0,80	—	0,04
Magdeburg	„	+ 2,25	0,09	—	Rathenow Oberpegel	„	+ 1,45	—	0,01
Tangermünde	9. 9.	+ 3,55	—	—	Rathenow Unterpegel	„	+ 0,10	0,06	—
Wittenberge	„	+ 2,79	—	—	Havelberg	„	—	—	—
Lenzen	„	—	—	—					
Dömitz	„	—	—	—					
Dalchau	„	—	—	—					
Boizenburg	„	—	—	—					
Hohnstorf	„	+ 1,74	—	—					

Wettervorhersage.

Donnerstag, 11. Septbr.: Vorübergehende Besserung des Witterungscharakters.

Warenmärkte.

Magdeburger Viehmarkt.

Magdeburg, 9. September. Auf dem städtischen Schlacht- und Viehhof wurden aufgetrieben: 523 Rinder, und zwar 65 Ochsen, 153 Bullen, 315 Färsen und Kühe, 85 Fresser, 532 Kälber, 423 Schafvieh usw., 3021 Schweine.

Bezahlt für 1 Pfund Lebendgewicht.

I. Rinder. A. Ochsen:		
a) vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwerts, die noch nicht gezogen haben (ungejocht)	40–48	Gold-Pfg.
b) vollfleischige, ausgemästete im Alter von 4 bis 7 Jahren	37–44	Gold-Pfg.
c) junge fleischige, nicht ausgemästete u. ältere ausgemästete	30–36	Gold-Pfg.
d) mäßig genährte junge und gut genährte ältere	20–28	Gold-Pfg.
B. Bullen:		
a) vollfleischige, ausgewachsene höchsten Schlachtwerts	43–47	Gold-Pfg.
b) vollfleischige jüngere	37–42	Gold-Pfg.
c) mäßig genährte junge und gut genährte ältere	34–36	Gold-Pfg.
C. Färsen und Kühe:		
a) vollfleischige ausgemästete Färsen höchsten Schlachtwerts	46–52	Gold-Pfg.
b) vollfleischige, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtwerts bis zu 7 Jahren	40–48	Gold-Pfg.
c) ältere, ausgemästete Kühe und wenig gut entwickelte jüngere Kühe und Färsen	30–39	Gold-Pfg.
d) mäßig genährte Kühe und Färsen	21–29	Gold-Pfg.
e) gering genährte Kühe und Färsen	17–20	Gold-Pfg.
D. Gering genährtes Jungvieh (Fresser)	30–38	Gold-Pfg.
II. Kälber:		
a) Doppellender feinster Mast	—	Gold-Pfg.
b) feinste Mastkälber	55–66	Gold-Pfg.
c) mittlere Mast- und beste Saugkälber	48–54	Gold-Pfg.
d) geringe Mast- und gute Saugkälber	42–47	Gold-Pfg.
e) geringere Saugkälber	35–40	Gold-Pfg.
III. Schafe. A. Stallmastschafe:		
a) Mastlämmer und jüngere Masthammel	40–48	Gold-Pfg.
b) ältere Masthammel, geringere Mastlämmer und gut genährte junge Schafe	26–39	Gold-Pfg.
c) mäßig genährte Hammel und Schafe (Merzschafe)	10–25	Gold-Pfg.
IV. Schweine:		
a) Fettschweine über 150 kg (3 Zentner) Lebendgewicht	76–80	Gold-Pfg.
b) vollfleischige von 120–150 kg (240–300 Pfd.) Lebendgewicht	74–78	Gold-Pfg.
c) vollfleischige von 100–120 kg (200–240 Pfd.) Lebendgewicht	70–74	Gold-Pfg.
d) vollfleischige von 80–100 kg (160–200 Pfd.) Lebendgewicht	60–68	Gold-Pfg.
e) vollfleischige unter 80 kg (160 Pfd.) Lebendgewicht	50–58	Gold-Pfg.
f) unreine Sauen	56–72	Gold-Pfg.

Verlauf und Tendenz: Mittelmäßig, Schweine flau. Ueberstand: 20 Rinder, — Kälber, 30 Schafe, 300 Schweine.

Die Preise sind Marktpreise für nüchtern gewogene Tiere und schließen sämtliche Spesen des Handels ab Stall für Frachten, Markt- und Verkaufskosten, Umsatzsteuer sowie den natürlichen Gewichtsverlust ein, müssen sich also wesentlich über die Stallpreise erheben. —

Berliner Produkten-Börse vom 9. September.

An der Mittagsbörse wurden notiert ab Station (Preise in Goldmark Mk. 4,20 = 1 Dollar Goldanleihe): Weizen, märkischer 212–222, mecklenburg. —, Roggen, märkischer 180–186, pommerscher —.—, mecklenburgischer —.—, Braugerste 210–238, Futtergerste 190–200, Hafer, märkischer 170–180, Weizenmehl 30,50–33,00, feinste Marken über Notiz, Roggenmehl 26,50–28,50, Weizenkleie 13,75, Roggenkleie 12,50, Raps 335–340, Leinsaat 440–445, Viktoriaerbsen 32–35,00, kleine Speiseerbsen 22–26, Futtererbsen 19–20, Peluschken 17–18,00, Ackerbohnen 16–17, Wicken 16,00–17,00, Lupinen, blaue 12–12,50, gelbe 18–20, Seradella, neu, 12,50–13,80, Rapskuchen 14,50, Leinkuchen 23–24, Trockenschnitzel, prompt 12,80, Zuckerschnitzel 22–24, Cortmelasse, 30-70 Proz. 8,60–8,70, Kartoffelflocken 19,00 (Getreide und Oelsaaten pro 1000 Kilogramm, das übrige pro 100 Kg.)

Der Preis für Weißzucker

ausschl. Verbrauchssteuer und Sack) beträgt für 50 Kilogramm netto ab Verladestelle Magdeburg und Umgebung bei Mengen von mindestens 200 Zentnern und prompter Lieferung innerhalb 10 Tagen 25 Mark für gemahlene Melis. Tendenz stetig.

(Schluß des redaktionellen Teils.)

Der glückliche Gewinner

des ersten Preises des großen Kukirol-Preisausschreibens, Herr Otto Krüger aus Wismar i. Mecklbg., Spiegelberg 21, wird in den nächsten Tagen mit seiner Gattin ins bayrische Hochland abreisen. Der erste Preis ist an einen wirklich Bedürftigen gefallen, da er der Gattin des Herrn Krüger ermöglicht, von einer langen und schweren Krankheit Erholung zu suchen. Bei den vielen Tausenden von Einsendungen konnte die Entscheidung nicht früher fallen. Auch die andern Preisträger haben inzwischen die ihnen zustehenden Preise erhalten. Sämtliche Preisträger werden demnächst in dieser Zeitung veröffentlicht werden.

Herren-Gummi-Mäntel von Mk. 19.50 an
Damen-Gummi-Mäntel von Mk. 22.50 an
bis zu den elegantesten Ausführungen
Gummi-Kappen von Mk. 2.25 an

Hugo Nehab
Johannisbergstr. 2

„Rumpi"
überall bekannt, ist der Hausfrau rechte Hand!
„Rumpi" Backwunder Puddingpulver Vanillinzucker Salizyl
Reese Gesellschaft m.b.H. in Hameln

Mit Ata putzt es sich famos:
Der Ata-Engel-seht doch bloß!-
Will es sogar dazu benutzen
Dem Mond die Nase blank zu putzen!
Ata putzt u. reinigt großartig!

Arbeitsmarkt

Tüchtiger Umdrucker
für die Offset-Abteilung zum baldigen Antritt gesucht. 1251
Buchdruckerei A. Wohlfeld,
Prületenstraße 7.

Werkmeister
mit mehrjähriger Praxis in d. Herstellung von Emaillegeschirren zum baldigen Eintritt in zur bezahlte Dauerstellung gesucht.
Angebote mit Lebenslauf und Referenzen unter A 249 an die Expedition dieser Zeitung.

Billige Federbetten zu verkauf., einz. schöne Deckbetten 20 Mk., Kopfkissen 5 Mk., vollständ. Bett erstaunlich billig, außerd. ein sehr schönes Schläfr. Deckbett 25 Mk. Lorenz, Goethestr. 37

Säcke
für alle Zwecke geben billig ab 1360
Gebr. Rosenbaum
Sack- und Planfabrik,
H.-S.-St.-Michael-Str. 21a.

Stellenangebote
haben den besten Erfolg in der
Volksstimme

von dem Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft ab. Die Konkurrenz durch Automobile und die billigere Fracht der Wasserstraße bedroht die Einhaltung des Abkommens. Kurz wurden die Aenderungen für die Angestellten der zu bildenden Reichsbahn-Aktiengesellschaft erläutert. Nicht durch Katastrophenpolitik, Maulaufreißen und Sabotage, sondern nur durch den Beweis unsers guten Willens können wir die Achtung und das Vertrauen der Welt wiedergewinnen. Da eine Besprechung nicht erfolgte, gab Muske das Programm für den Antikriegstag am 21. September bekannt und forderte die Anwesenden auf, rege für die wieder einzurichtenden Gewerkschaftskurse zu werben. Hierauf Schluß der interessanten Versammlung, die noch stärker hätte besucht sein können. —

Auf nach Gerwisch! Am Sonntag den 14. d. M. findet in Gerwisch eine Bannerweihe für die Partei statt. Der Ortsverein Burg beteiligt sich daran. Die den folgenden Sonntag stattfindenden Kreistagswahlen machen es notwendig, daß sich unsre Genossen so zahlreich wie möglich beteiligen, um der Reaktion zu zeigen, daß auch Gerwisch für die Erringung des Sozialismus bestrebt ist. Die Genossen treffen sich Sonntag vormittag zum Zuge 11.06 Uhr am Bahnhof. Die Radfahrer versammeln sich bei günstigem Wetter bei „Stadt Magdeburg" um 10 Uhr. Also, Genossen, sorgt für gute Beteiligung. —

In der Funktionärsitzung wurde Stellung genommen zu der am 21. September stattfindenden Kreistagswahl. Genosse Blum zeigte in treffenden Worten die Wichtigkeit der Wahlen, und die Notwendigkeit, daß sich die Genossen von Burg an der Wahlarbeit beteiligen. Es muß versucht werden, die bisherige sozialdemokratische Mehrheit im Kreistag zu erhalten. Unsre Funktionäre werden gebeten, sich im Parteisekretariat zur Wahlhilfe zu melden. Also, Genossen, auf zur Arbeit und durch sie zum Sieg für unsre Partei. —

Kreis Jerichow 1.

Die Kreistagswahl.

Die Wahlen zum Kreistag, die am 21. September stattfinden, scheinen recht interessant zu werden. Soweit uns bisher bekannt geworden ist, sind nicht weniger als sieben Listen eingereicht. Im Bürgerblock, der bisher im Kreistag bestand, scheint man sich gegenseitig nicht mehr zu trauen. Der Landbund — sprich Deutschnationale Volkspartei — ist gleichfalls auseinander gefallen. Aus diesen Kreisen haben wir zwei Listen zu erwarten. Die offizielle Landbundliste, mit Gutsbesitzer Schäfer auf Kamp bei Büden, hat auch Lamprecht aus Gommern als Zweiten mit aufgenommen. Sollte aus diesem Grunde die Absplitterung erfolgt sein? Ein passender Vertreter der Landwirtschaft ist dieser Mann. Hat er doch in einer Sitzung den Ausspruch getan: Lieber könnten einige Wagenräder auf den Kreischausseen zerbrechen, als daß dem Mittelstand die Steuern mit auferlegt werden.

Dafür legt er um so mehr Wert darauf, daß die Bekanntmachungen des Kreises in seinem Blättchen, dem „Gommerner Anzeiger", aufgegeben werden.

Die Deutsche Volkspartei wird auch mit einer besondern Liste aufwarten. Bauernbund und Demokraten gehen mit einer gemeinsamen Liste in den Wahlkampf. Daß die Kommunisten nicht fehlen dürfen, ist selbstverständlich. Sie scheinen allzu große Hoffnungen auf Erfolg zu haben. Im wesentlichen dürften ihre Stimmen auch nur aus den Orten Möser, Schermen und Detershagen zu holen sein, aus denen sie ihre Kandidaten entnommen haben. Bei unsrer Gegnerschaft sehen wir also ein Bild der Verlegenheit.

An der sozialistisch denkenden Bevölkerung des Kreises liegt es, mit aller Macht die Tage bis zum 21. September auszunutzen, um unsre alte Mehrheit wieder zu erobern. Wir gehen mit der besten Zuversicht in den Wahlkampf, weil wir der Kritik der Wähler mit Vertrauen entgegensehen. Unsre Politik war bisher für das Wohl der Allgemeinheit eingestellt und wird es auch in Zukunft sein. Wer nicht persönlichen Interessen dienen, sondern den Gedanken des Allgemeinwohls fördern will, wählt die Liste der deutschen Sozialdemokratie,

wählt die Liste Blum.

Kreis Wolmirstedt - Neuhaldensleben.

Neuhaldensleben. Tarifbruch der Handschuhfabrikanten. Wenn man bisher noch Zweifel hegen konnte über die Ursachen, welche die hiesigen Handschuhfabrikanten zum Betriebsstillegen veranlaßten, so sind wir nunmehr durch ein Schreiben des Arbeitgeberverbandes dahin aufgeklärt, daß die Handschuhfabrikanten die Stillegung als Aussperrung betrachten und somit zum Tarifbrecher geworden sind. Nachdem Ende Juni Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen der Lederhandschuhbranche in München die Löhne neu regelten, wurde auch beschlossen, allerdings gegen die eine Stimme des Herrn Herzmann (Neuhaldensleben), daß auch die Arbeitgeber in Neuhaldensleben den Tariflohn zu zahlen hätten und das bisher bestehende Sonderabkommen in Wegfall kommen soll. Durch diesen Beschluß glaubten die Arbeitgeber in Neuhaldensleben ihren Profit geschmälert, sie hatten bis dahin den Vorteil gehabt, ihren Arbeitern einen erheblich niedrigern Lohn zahlen zu dürfen, als in andern Orten des Deutschen Reiches in der gleichen Städteklasse gezahlt wurde. Um die Handschuhmacher mürbe zu machen, wurde auf einmal festgestellt, daß infolge Absatzstockung und Arbeitsmangels nicht mehr voll gearbeitet werden könne. Es wurde alsdann die Arbeitszeit auf 3 bis 5 Stunden pro Woche herabgesetzt. Dies alles mit der Begründung, daß es infolge der neuen Tariflöhne unmöglich sei, die Ware absetzen zu können. Es sei ausdrücklich bemerkt, daß die in Neuhaldensleben verlangten Löhne von sämtlichen Handschuhfabrikanten der gleichen Städteklasse im Deutschen Reiche gezahlt werden. Es kommt aber weiter in Betracht, daß infolge der Arbeitsweise in Neuhaldensleben die Arbeitgeber noch einen größern Vorteil von ihrer Fabrikation haben, als dies bei den Handschuhfabrikanten andrer Orte der Fall sein dürfte. Die Handschuhmacher erklären sich daher mit einer Herabsetzung der Arbeitszeit auf 3 bis 5 Stunden pro Woche nicht einverstanden, weil sie von der Notwendigkeit nicht überzeugt waren, vielmehr annehmen mußten, daß diese Maßnahmen als Kampfhandlung seitens der Arbeitgeber anzusehen ist. Trotz dieser Tatsachen, die der Regierung in Magdeburg mitgeteilt wurden, erreichten die Handschuhfabrikanten die Möglichkeit, ihre Betriebe vollständig stillegen zu dürfen, ohne daß die Regierungsstelle, die hierfür eingesetzt ist, mit der notwendigen Energie eingegriffen hat. Daß die Angaben der Arbeitgeber nur Vorspieglung falscher Tatsachen darstellen, wird damit bewiesen, daß kurz nachdem der Betrieb stillgelegt wurde, die Fabrikanten Handschuhmacher und der Betrieb Albrecht sogar in größerer Zahl vom hiesigen Arbeitsnachweis anforderten und letzter Betrieb unter Verstoß gegen die reichstariflichen Bestimmungen die Leute beschäftigen wollte. Leider muß festgestellt werden, daß in den Reihen der Kollegen trotz der Tatsache, daß von einer Notlage gewiß nicht die Rede sein kann, sämtliche Ausgesperrten, um über die Not hinwegzukommen, vom Deutschen Lederarbeiterverband Darlehen erhalten haben, sich Abtrünnige fanden. Der erste, der seinen Berufskollegen in den Rücken fiel, war Hermann Buchholz, der bei gewissen Gelegenheiten in frühern Jahren nicht radikal genug auftreten konnte. Wenn sich auch außer Buchholz noch einige weitere Handschuhmacher gefunden haben, bei Albrecht zu Kreuze zu kriechen, so steht doch anderseits fest, daß die große Mehrzahl nicht daran denkt, die Arbeit zu andern Bedingungen, als sie im Reichstarif festgelegt sind, aufzunehmen. Die paar „Arbeitswilligen", die uns den Rücken gekehrt haben, können Albrecht auch nicht herausreißen. Zeigt ihr daher, daß ihr gewillt seid, entschlossen so lange auszuharren, bis die Handschuhfabrikanten die von beiden Organisationen getroffenen Vereinbarungen respektieren. —

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold Erxleben.

Am Sonntag den 21. September 1924

Bannerweihe. Da Erxleben eine junkerliche Hochburg des Kreises Neuhaldensleben ist, ersuchen wir die Ortsgruppen des Kreises zahlreich zu erscheinen, um der Reaktion zu zeigen, daß die Demokratie vorwärtsgeht. Alle republikanisch gesinnten Einwohner von Erxleben sind deshalb hiermit freundlichst eingeladen. —

Mit Frei Heil zum 21. September nach Erxleben. **Der Vorstand.**

Neuhaldensleben und Althaldensleben. Die Büchereien. Bei den nun einsetzenden langen Abenden dürfte es Zeit sein, an die bestehenden Gewerkschaftsbibliotheken zu erinnern. Für Althaldensleben befindet sich die Bibliothek bei Gastwirt Schulze. Es findet aller 14 Tage Sonntags vormittags von 10 bis 12 Uhr die Bücherausgabe statt. Die nächste Ausgabe in Althaldensleben ist am 21. September. In Neuhaldensleben befindet sich die Bibliothek im Arbeitersekretariat; dort können die Bücher zu jeder Zeit während der Bureaustunden entnommen werden. Kollegen, macht von dieser Einrichtung regen Gebrauch! —

Kreis Wanzleben.

Unseburg. Der sozialdemokratische Feldhüter. Unter dieser Stichmarke brachte die in Magdeburg unter Ausschluß der Oeffentlichkeit erscheinende kommunistische „Tribüne" am 3. August folgenden Bericht von hier:

Vor einiger Zeit erlaubte sich der vor kurzem erst angestellte Gemeindefeldhüter Thomas die Gemeinheit, einen arbeitslosen Kollegen zu verprügeln. Bemerkt sei hierbei, daß Thomas ein sehr „reeller und weitsichtiger" Arbeitervertreter zu sein glaubt, weswegen er auch von der Sozialdemokratischen Partei in das Gemeindeparlament geschickt wurde. In den letzten Tagen hat er gezeigt, was er für ein „tüchtiger" Kerl ist. Der Kollege Maschkewitz fuhr mit dem Rad ins Feld, um Grünfutter für sein Vieh zu holen. Er fand solches auf der Turnipsbreite des Herrn Oberamtmanns Lücke, dicht am Dorfe gelegen. Hier hatte man das Unkraut und die doppelt stehenden Turnips weggehackt. Dieses Unkraut und die abgehackten Turnips suchte sich der M. zusammen und verstaute es in seinem Rucksack. Der weitsichtige Herr Feldhüter hatte durch ein Feldglas den M. beobachtet. Als M. nach Hause fuhr, wurde er von Thomas angehalten. Maschkewitz hielt still, blieb aber in gespreizter Stellung über seinem Rade stehen. Thomas forderte ihn auf, das Futter auf der Straße auszuschütten, was M. verweigerte und verlangte, man möge nach dem Gemeindebureau gehen, dort wolle er das Futter zeigen. Hierauf sprang Thomas wie ein Wüterich dem M. an die Kehle und zog ihn über das Rad. Dabei wurde das Hemd zerrissen und dem M. ziemlich tiefe Kratzwunden zugefügt. Nicht genug damit, Kollege Maschkewitz wurde angezeigt und mußte noch eine Geldstrafe in Höhe eines Tagesverdienstes zahlen.

So vertreten die sozialdemokratischen Gemeindevertreter die Interessen ihrer Wähler. Nun ja, zur Sozialdemokratischen Partei gehören eben die „ruhigen und gebildeten" Arbeiter. Die sogenannten Arbeiteraristokraten, die sich von den Groschen der dummen Lumpenproletarier nähren und mästen, wie der Feldhüter Thomas. Interessant bei dieser ganzen Sache ist, daß Thomas im vorigen Jahre selbst Grünfutter abgeholt hat, wobei ihm einige andre Kollegen geholfen haben.

Der Vorfall hatte sich schon am 3. Juli ereignet, allerdings in einer ganz andern Art, als die „Tribüne" ihn darstellt. Sie erhielt deshalb von dem Angegriffenen am 9. August folgende Berichtigung:

Wahr ist, daß Maschkewitz Turnips und nicht Grünfutter geholt hat. Zu bemerken ist, daß M. von mir mehrere Male verwarnt worden ist. Einmal, als er dabei betroffen wurde, wie er aus dem sogenannten Bruche mit einem Sacke voll Klee kam, den er von der Wiese der Witwe N. entwendet hatte, die ½ Morgen ihr Eigentum nennt. M. ist dann von mir gesehen worden beim Aufziehen von Turnips, und nicht, wie in dem Artikel behauptet wird, er hätte abgehackte Turnips und Unkraut gesammelt. Am 3. Juli ist gegen den M. Anzeige erstattet worden. Am 8. Juli, abends gegen 7 Uhr, ist M. auf der Chaussee von mir nach dem Inhalt seines Rucksacks befragt worden. Erfunden ist die Behauptung, M. sei auf mein Begehren hin vom Rade gestiegen und stehengeblieben. Vielmehr ist M. von mir auf die Bemerkung hin „Du bist wohl dumm?" zum Anhalten gezwungen worden, indem ich mich mit dem Rade vor ihn stellte. Ganz erfunden ist die Behauptung, ich hätte ihn an der Kehle gewürgt und ihn verprügelt. Für mich lag keine Veranlassung vor, gegen M. tätlich vorzugehen. M. solle sich erboten haben, auf dem Gemeindebureau seinen Rucksack zu öffnen. Diese Behauptung entspricht nicht den Tatsachen. Ich habe dem M. den Rucksack vom Rücken genommen, wobei er Widerstand leistete.

Die „Tribüne" hat diese Berichtigung nicht aufgenommen. Es geht ja gegen einen Sozialdemokraten, und da ist auch das Mittel der Verleumdung gerade gut genug. —

Kameraden des Reichsbanners, kommt am 14. Septbr. nach Weferlingen (Prov. Sachsen) zur Fahnenweihe

Besondere Einladung der Ortsgruppe erfolgt nicht. — Züge treffen in Weferlingen ein: Von Helmstedt früh 8.08. Von Oebisfelde früh (vorm.) 9.51

Anmeldungen sind zu richten an Kamerad Erwin Buchholz, Weferlingen (Provinz Sachsen), Sophienstraße.

Kreis Kalbe.

Atzendorf. Gemeindevertreter-Sitzung. In der am 5. September in Clemens' Lokal stattgefundenen Sitzung standen 11 Punkte auf der Tagesordnung. Vorher kritisierte Genosse Escher das Treiben einiger passiver Feuerwehrmitglieder (Gutsbesitzer), die beim Anmarsch zum Feuerwerk den Esels- oder Ehrhardt-Marsch spielen ließen. Wenn in Zukunft derartige Herausforderungen nicht unterbleiben, sollen keine Mittel wieder bewilligt werden. 8 Siedlern wurden je 1000 Mark mit 3 Prozent Zinsen und 1 Prozent Amortisation als Gemeinde-Darlehen bewilligt. Der Vorschlag der Bürgerlichen mit 10 Prozent wurde durch die Stimmen der Sozialdemokraten und Kommunisten abgelehnt. Genosse Escher stellte klar, daß durch die ungedeckte Hypothek den Siedlern durch die Zinsen schon eine Last auferlegt würde. Ferner machte er den Vorschlag auf Stundung der Zinsen auf 2 Jahre. Der Vorschlag der Kommunisten ab 1. Januar 1926 wurde gegen die Stimmen der Bürgerlichen angenommen. Der Vorschlag des Amtsvorstehers und der Finanzkommission, den Gemeindezuschlag zur Steuer zum Grundvermögen auf 200 Prozent festzulegen, wurde einstimmig angenommen. Auf Befragen eines bürgerlichen Vertreters, warum noch kein Notetat vorliegt, gab unser Genosse dahin Auskunft, daß es vorderhand nicht ratsam ist, da der Kreis seine Steuern den Gemeinden gegenüber noch nicht festgesetzt hat. Für den an Herrn Karl Montag überlassenen Dreschplatz wurden einstimmig 100 Mark als Pacht festgesetzt. Für das auf bedauerliche Art auf dem Friedhof tödlich verunglückte Kind des Bergmanns Lampe wurden die Beerdigungskosten einstimmig übernommen. Die Anträge weiterer Siedler um Ueberlassung von Baugelände wurden der Baukommission überwiesen. Die Bürgerlichen stimmten für Ablehnung. Die Vorlage über die Straßenbeleuchtung wurde einstimmig angenommen. Der Inangriffnahme von Notstandsarbeiten durch die Erwerbslosen nach den gesetzlichen Richtlinien wurde zugestimmt. Als erste Arbeit soll das Reinigen der Gräben vorgenommen werden. Den seinerzeit nicht berücksichtigten Erwerbslosen und Ausgesteuerten soll eine einmalige Wirtschaftsbeihilfe von 10 Mark für den Erwerbslosen, 4 Mark für die Ehefrau und 1 Mark für jedes Kind aus Gemeindemitteln bewilligt werden. Die Auszahlung wird bekanntgegeben, sobald Mittel zur Verfügung stehen. In den Schulvorstand wurden nach Verhältniswahl gewählt: 1 Sozialdemokrat, 1 Kommunist und 2 Bürgerliche. Bei der Wahl von 2 Mitgliedern zur Wohnungskommission wurden, da nur ein Vorschlag der Bürgerlichen abgegeben war, diese als gewählt betrachtet. (Gustav Wartmann, Karl Herbst). Anträge um Gewährung bzw. Erhöhung von Armenunterstützung wurden über 33 verhandelt, und ihnen je nach Bedürftigkeit zugestimmt. —

Gübthe. In einer öffentlichen Versammlung sprach Genossin Arning (Magdeburg) über „Die letzten Vorgänge im Reichstag und die Sozialdemokratie". In ihren vortrefflichen Ausführungen legte sie die Gründe klar, aus welchen die Sozialdemokratie dem Gutachten zustimmte. Die Zollvorlage, die die Deutschnationalen schon glaubten, in der Tasche zu haben, werde der Anfang vom Ende des Reichstags sein. Bei der nächsten Reichstagswahl würden die Deutschnationalen und Kommunisten verschwinden. Sie richtete noch einen Appell an die zahlreich erschienenen Frauen, mehr tätig zu sein und schloß mit den Worten: „Arbeiter und Arbeiterin besinnt Euch auf Euch selbst." Folgende, aus der Versammlung kommende Resolution fand einstimmige Annahme:

„Die Versammlung billigt das Verhalten der Reichstagsfraktion unsrer Partei zum Londoner Abkommen. Sie hat die letzten Ereignisse im Reichstag mit Aufmerksamkeit verfolgt und fordert von der Reichstagsfraktion, den Raubzug auf die Taschen der Arbeiter, Angestellten und Beamten mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu verhindern und dafür einzutreten, daß der Reichstag unbedingt aufgelöst wird, da er dem Willen des Volkes nicht mehr entspricht."

Dann erfolgte Schluß der anregenden Versammlung.

Altmark.

Gardelegen. Fliegertag der Altmark. Dieser von der Fliegerkameradschaft, Ortsgruppe Gardelegen, am Sonnabend und Sonntag veranstaltete Fliegertag war ein großer Reinfall. Von den angekündigten Veranstaltungen: Start von 10 bis 15 Flugzeugen, Absprung verschiedener Flieger mittels Fallschirm, ist nicht viel übrigeblieben. Eingetroffen waren lediglich 4 fahrende Flugzeuge und ein kleines, das den Schulkindern erklärt wurde. Gezeigt wurden dementsprechend auch nur Rundenfliegen und von einem Flugzeugführer Sturzflüge, die tadellos ausgeführt wurden. Die Zuschauer, die aus allen Himmelsrichtungen zusammengeströmt waren — die Besucherzahl ist mit rund 10 000 wohl nicht zu hoch gegriffen —, brachte ihren Unmut in nicht gerade schmeichelhaften Worten gegen die Flug- und Oberflugleitung zum Ausdruck. Daß bei sämtlichen Veranstaltungen nicht eine einzige schwarzrotgoldene Fahne gezeigt wurde, kennzeichnet die Richtung, in der sich die Kameradschaft bewegt. Ebenso waren natürlich die Reden, die der ehemalige Kommandeur der Luftstreitkräfte am Sonnabend bei der Ehrung der toten Fliegerkameraden gehalten hat. Die Sehnsucht nach den frühern kaiserlichen Zuständen kam darin deutlich zum Ausdruck. Wir sind weit davon entfernt, die ganze Veranstaltung herabwürdigen zu wollen, verlangen aber, daß derartige Veranstaltungen in Bahnen gelenkt werden, die für das Volksganze erträglich sind, und nicht Ersatz für die im Absterben begriffenen Stahlhelmtage sind. Wir würdigen durchaus die Leistungen der Flieger und der Flugtechnik, aber eben darum muß gleich im Anfang darauf gesehen werden, daß die Sache nicht in antirepublikanisches Fahrwasser gerät. Die zugezogene Schutzpolizei hat musterhaft gearbeitet. Als Kuriosum mag noch erwähnt werden, daß am Sonntag bei der hiesigen Polizei und den Landjägermeistern eine Umwechslung vorgenommen war, dergestalt, daß die städtische Polizei hoch zu Roß ihre Funktionen ausübte, während die sonst berittenen Landjäger den Dienst zu Fuß machten. Leider sind auch einige Unglücksfälle zu verzeichnen gewesen. So wurde Herrn Martin Wehl durch den Propeller einer Flugmaschine ein Arm erheblich verletzt und außerdem wurde Herr Porzell aus Trüstedt durch ein Personenauto verletzt. —

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold.

Domersleben. Wir beabsichtigen, am Sonnabend den 13. September eine Ortsgruppe des Reichsbanners zu gründen. Alle Republikaner müssen an der Versammlung teilnehmen. Auch laden wir die Kameraden aus den umliegenden Ortschaften sowie aus Wanzleben, Hohendodeleben und Klein-Rodensleben hierzu ein. Die Versammlung ist abends 8 Uhr bei Albert Brandt. —

Gr.-Ottersleben. Mittwoch abend 8 Uhr treffen sich sämtliche Kameraden bei Körting. Alles erscheint pünktlich. —

Wanzleben. Am Donnerstag abend Versammlung im Schützenhaus. Alles erscheinen. —

Genthin. Auch in unsrer reaktionären Stadt hat sich in der vergangenen Woche eine Ortsgruppe des Reichsbanners gebildet. Sie tritt am Donnerstag abend um 8 Uhr im „Deutschen Hause" zum ersten Male mit einer Werbeversammlung, in welcher der Kamerad Stollberg (Burg) sprechen wird, in die Oeffentlichkeit. Kameraden, Republikaner, sorgt für Massenbesuch! —

Klein-Ammensleben. Unsre Ortsgruppe konnte ihr Bannerweihfest bei blauem Himmel und Sonnenschein begehen. Aus den umliegenden Ortschaften waren zahlreiche Kameraden erschienen, so daß ein stattlicher Zug Republikaner zusammenkam. Kamerad Gericke begrüßte die Schar. Kamerad Bernick (Magdeburg) gedachte der für ein freies Vaterland gefallenen Kameraden und feierte in der Festrede die Farben Schwarzrotgold. Jetzt wo ein Heer von Männern sich um die Fahne der Republik schart, soll sie im Lichte bleiben, allen feindlichen Gewalten zum Trutz. Ein machtvolles Frei Heil! bekräftigte das Gelöbnis. Die Arbeitersänger von Groß-Ammensleben sangen das Lied vom Bannerträger „Tord Foleson" und „Schwarzrotgold" von Robert Schumann. Danach beendete ein Festzug durch den festlich geschmückten Ort die Feier. —

Eickendorf. Eine vom Reichsbanner einberufene Versammlung war gut besucht. Von den Stahlhelmleuten waren nur zwei Horchposten vorgeschickt. Kamerad Bernick verstand in treffender Weise in seinem Thema „Schwarzweißrot oder Schwarzrotgold?" Aufklärung zu geben. Denen von Schwarzweißrot sei zugerufen, daß sie mit ihrem Bemühen, die Vergangenheit wieder aufzurichten, zu machtlos sind. Wir vom Reichsbanner sind die Träger und Beschützer der Republik. An ihren Grundfesten lassen wir nicht rütteln. Darum, Arbeitsbrüder heraus aus den Reihen jener Kriegsförderer, hinein ins Reichsbanner! —

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold Uetz — Bertingen — Kehnert.

Am Sonntag den 14. September

Republikanischer Tag und Bannerweihe in Uetz.

Achtung! Achtung!

Kameraden des Reichsbanners, kommt am 14. Septbr. nach Wolmirsleben zur Fahnenweihe

Anmeldungen sind an Kamerad Otto Henschke zu richten. —

So hat Magdeburg noch nie gestaunt!

Der größte Abenteurerfilm aller Zeiten.
Sensation auf Sensation!!
Die Jagd beginnt
Freitag 1/2 5 Uhr.
Abfahrt vom
12 Akte! 12 Akte!

Tuli
Das Theater der internat. Großfilme

Urteilen Sie unparteiisch!

Frau Justitia prüft mit verbundenen Augen, damit sie unparteiisch ihr Urteil fällen kann. Sie kostet beides, um dann zu entscheiden, welches Süssrahmbutter und welches die Feinkostmargarine „Schwan im Blauband" ist.

Sie vermag das Urteil nicht zu fällen!

Haben Sie selbst schon die Rolle der Frau Justitia übernommen? In diesem Fall würden Sie selbst sehen, dass es ganz unmöglich ist, einen Unterschied zu finden.

„SCHWAN IM BLAUBAND"
kostet 50 Pf. das Halbpfund in der bekannten Packung.

MARGARINE

Schwan im Blauband

frisch gekirnt

Preußische Klassen-Lotterie

Lose zur 1. Klasse 250. Lotterie
— Jubiläumslotterie mit Einzelziehung wie früher —
haben jetzt abzugeben die staatlichen Lotterieeinnehmer:
Georg Selle, Breiteweg 187, Tel. 2786. Postscheck-Nr. 2722.
Richard Vogel, Baenschstraße 6. Tel. 183. Postscheck-Nr. 3102.

Wilhelm-Theater

Ab Sonntag den 14. September, abends 8 Uhr:
Gastspiel des russisch-deutschen Theaters

Der blaue Vogel

Direktion J. Jushny.

Originalbesetzung! Eigne Dekorationen! Requisiten und Kostüme!
Dauererfolge in London, Zürich und Berlin

Preise der Plätze:

Prozeniumsloge	Mk. 10.00	Sperrsitz	Mk. 10.00
Orchesterloge	Mk. 10.00	1. Parkett	Mk. 7.50
Rondel	Mk. 10.00	2. Parkett	Mk. 4.00
1. Rang Balkon	Mk. 7.50	2. Rang	Mk. 4.00
Galerie	Mk. 1.50		

Morgen, nach langer Pause

ein neuer Film mit

Lotte Neumann

Kammer Lichtspiele

Der Mann ohne Herz

Fatty und Charlie Chaplin
zusammen in der tollen Groteske
Fatty und Chaplin als Meisterboxer.
Außer der neuen
Deulig-Woche — Steinachmann und Jazzbandfieber mehraktige Groteske.

Ausstellung für Gas, Wasser, Elektrizität

Gewerbliche Gasfeuer, wie Glühöfen, Backöfen, Industriebrenner, Röstöfen usw. werden auf der Ausstellung dauernd gezeigt. Um den beteiligten Kreisen des Handwerks, des Gewerbes und der Industrie nochmals einen Ueberblick über den heutigen Stand der Gasfeuerstätten zu geben, veranstaltet das städtische Gaswerk am

Freitag den 12. d. M., nachmittags 4 Uhr,

im Vortragsraum der Ausstellung für alle Interessenten einen **Vortrag** über gewerbliche Gasfeuer.

Landarbeitertag in Magdeburg.

Am Sonntag den 14. September findet in Magdeburg im **Klosterbergegarten** für den Regierungsbezirk Magdeburg eine

Große Landarbeiter-Tagung

statt. — Festfolge:

Vormittags 9.30 Uhr: Gaukonferenz.

Tagesordnung: 1. Vortrag des Verbandsvorsitzenden Kollegen Georg Schmidt (Berlin) über: **Der Landarbeiter als Staatsbürger.** — 2. Referat des Gauleiters Kollegen Ernst Brandenburg über: **Tarif- und Lohnfragen.** 1621

Nachmittags-Veranstaltungen:

Pünktlich um 1 Uhr Antreten zum Festzug. Im Festzug werden **Schnitter-Kolonnen und Erntewagen** vertreten sein.

Nach Beendigung des Umzugs in den Räumlichkeiten des „Klostergartens": **Gartenkonzert, gesangl. Darbietungen u. Festansprachen**

Abends von 7.30 Uhr an: Festball.

Wir fordern hiermit unsre Ortsgruppen auf, möglichst vollzählig mit ihren Mitgliedern an dieser Tagung teilzunehmen. Das kommt vor allem für die Ortsgruppen in der Umgebung Magdeburgs in Frage. Die weit entfernt liegenden Ortsgruppen müssen mindestens starke Abordnungen zu dieser Tagung entsenden. Unter allen Umständen müssen die Ortsgruppen, die im Besitz von Fahnen sind, diese zu der Tagung mitbringen. Der Eintrittspreis zu den Tagesveranstaltungen beträgt nur 30 Pf. für jeden erwachsenen Festteilnehmer und ist so niedrig gehalten, um eine Massenbeteiligung unsrer Mitglieder zu ermöglichen. Nichtverbandsmitglieder sind als Gäste zu den Nachmittags-Veranstaltungen freundlichst eingeladen.

Mit Verbandsgruß **Das Festkomitee.** Gl.: Ernst Brandenburg.

Arkadia im Fürstenhof.
Täglich 8 Uhr:
Durchschlagend. Erfolg des glänzenden Varieté-Spielplanes!
Nur Kräfte I. Ranges!

Für Minderbemittelte
empf. sich Fahrräder u. -teile
Hahn, Knochenhauerstraße 33

Städtische Theater
Stadt-Theater
Donnerstag, 11. Septbr.
2. Abrechtsabend
Torquato Tasso
Schauspiel in fünf Aufzügen von W. v. Goethe.
Anf. 7½, Ende 10 Uhr.

Wilhelm-Theater
Donnerstag, 11. Septbr.
Prinzessin Turandot
Schauspiel nach Carlo Gozzi von Wolfr. Burggraf in 5 Bildern.
Musik v. Georg Pinrich.
Anf. 7½, Ende 10 Uhr.

Jamaika-Rum-V.
40 % Ein wirklich guter Grog-Rum, 1/1 Liter ohne Glas, mit Steuer:
2.80 Mark

Magdeburger Kalbaus-Destillerie
Normannstr. Kolonnad.

Grammophon-Reparaturen
Müller, Apfelstraße 6.
Tel. Sudenwacht. 3146.

Dackel entlaufen

Teilbraun, mit II Fleck auf dem Rücken, und Halsband Sonntag nachmittag in der Wilhelmstadt. Gegen Erstattung der Unkosten und gute Belohnung abzugeben bei **Loewe, Kaiser-Friedrich-Straße 27. Telephon 9951.** 1345

Heute letzter Tag!

Magdeburger Lichtspiele

Heute letzter Tag!

Walhalla
Der kolorierte Großfilm
Opfer des Harems
Drama aus dem Orient.
Persönliches Auftreten Karl Bernhardts in dem Gesangsfilm
Fremdenlegionär 8407.

Kammer
Die schönste Frau der Welt
In der Hauptrolle
Lee Parry
„Er" Harold Lloyd in
„Er" macht alles.
„Er" als verliebter Gummiknüppel.
Die neuste Deulig-Woche!
— Beginn 4 Uhr. —

Zirkus
Sitten-Großfilm
Die Waisen von Paris
2. Teil
Boulevardblut
Auf der Bühne! Eine Sensat. I. Ranges!
Wunderschatten
— Jeder Besucher erhält eine Brille. —
Massenmörder Haarmann
Die Erbin von Tordis
Die Leiden einer Erbin.
— Beginn 6 Uhr. —

Panorama
Die große Lustspiel-Woche
Ausgerechnet Wolkenkratzer
„Er" als falscher Professor
„Er" als Kulissenschieber
„Er" ist jung verheiratet.
Kolorierte Filmneuheit
Madeira und seine Industrien und Clowns der Tierwelt.
Die neuste Deulig-Woche!
— Beginn 5 Uhr. —

Füli
Beginn 1/25 Uhr
Das unerhörte Drama
Der Berg des Schicksals
Ferner:
Pat und Patachon
— in dem großen saftigen Lustspiel
Brautfahrt mit Hindernisse